

# nachbarsprache niederländisch

Beiträge zur Sprache, Literatur und Kultur  
der Niederlande und Flanderns

Im Auftrag der Fachvereinigung Niederländisch e.V. herausgegeben von  
Heinz Eickmans, Paul Wolfgang Jaegers und Lut Missinne

Anschriften der Herausgeber:

Dr. Heinz Eickmans

Institut für Niederländische Philologie, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster

Tel.: +49 251 83 28529 / Fax: +49 251 83 28530 / h.eickmans@uni-muenster.de

Dr. Paul Wolfgang Jaegers

Gallierstr. 72, D-52074 Aachen

Tel. und Fax: +49 241 870691 / e-mail: pwjaegers@t-online.de

Prof. Dr. Lut Missinne

Institut für Niederländische Philologie, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster

Tel.: +49 251 83 28521 / Fax: +49 251 83 28530 / lut.missinne@uni-muenster.de

Manuskripte sind an die Anschrift eines der Herausgeber zu richten, alle sonstigen Zusendungen, Anzeigen und Rezensionsexemplare an die Redaktion nachbarsprache niederländisch, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster.

**nachbarsprache niederländisch** erscheint zweimal jährlich. Für Mitglieder der Fachvereinigung Niederländisch e.V. ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder beträgt der Bezugspreis 25,- Euro, für Studenten, Referendare und Arbeitslose 12,50 Euro. Kündigungen müssen bis zwei Monate vor Jahresende erfolgen.

Fachvereinigung Niederländisch e.V., Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster

Tel.: +49 251 83 28527, Fax: +49 251 83 28530

geschaeftsstelle@fachvereinigungniederlaendisch.de / www.fachvereinigungniederlaendisch.de

Die Fachvereinigung Niederländisch e.V. ist korporatives Mitglied des Fachverbandes Moderne Fremdsprachen (FMF).

Satz: Sebastian Fuchs auf L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X (Computer Modern)

Druck und Bindung: Koninklijke Wöhrmann B. V., Zutphen/NL

©2005 agenda Verlag GmbH & Co. KG

Drubbel 4, D-48143 Münster

Tel. +49 251 799610, Fax: +49 251 799519

info@agenda.de / www.agenda.de

ISSN 0936-5761

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung von:



## INHALT

Editorial.....	2
<b>Peter Groenewold: Flaneure im Schwarzen Loch der Geschichte. Cees Nootboom und Armando in Berlin .....</b>	<b>3</b>
<b>Christian Schmitt: Niemandsorte. Räume der Erinnerung und Erosion bei Cees Nootboom und Christoph Ransmayr .....</b>	<b>20</b>
<b>Sebastian Fuchs: Kernkompetenzen formulieren und überprüfen. Der Europäische Referenzrahmen und die verschiedenen Diagnoseinstrumente .....</b>	<b>35</b>

## MISZELLEN UND BERICHT E

Lehrerfortbildung NRW: Film im Niederländischunterricht (Nicole M. H. Jansen / Guido Topoll) .....	50
Colloquium voor promovendi en habilitandi (Matthias Hüning / Ulrike Vogl)	52
Martinus Nijhoff Prijs 2004 voor Waltraud Hüsmert .....	54

## BUCHBESPRECHUNGEN

Marja Verburg, Ruud Stumpel e.a.: Van Dale Pocketwoordenboek Nederlands als tweede taal (NT2). – Ruud Stumpel: Oefenboek bij het Van Dale Pocketwoordenboek. Nederlands als tweede taal (NT2) (Frauke König)	55
O’Niel V. Som: Niederländisch Wort für Wort – Elfi H. M.. Gilissen: Flämisch Wort für Wort – Elfi H. M.. Gilissen: Niederländisch Slang – die Sprache der Käskoppe (Hans Beelen) .....	57
Dita Vogel (Hrsg.), Einwanderungsland Niederlande – Politik und Kultur (Karl-Heinz Hennen).....	59
Dik Linthout: Frau Antje und Herr Mustermann. Niederlande für Deutsche (Luitgard Köster) .....	61
Gegenseitigkeiten. Deutsch-niederländische Wechselbeziehungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Guillaume van Gemert und Dieter Geuenich (Johannes Koll) .....	63

Gevert H. Nörtemann: Im Spiegelkabinett der Historie. Der Mythos der Schlacht von Kortrijk und die Erfindung Flanderns im 19. Jahrhundert (Johannes Koll) .....	65
Frank Berge/Alexander Grasse: Belgien. Zerfall oder föderales Zukunftsmodell? Der flämisch-wallonische Konflikt und die Deutschsprachige Gemeinschaft (Winfried Dolderer) .....	68
Georg Cornelissen: Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300–1900) (Amand Berteloot) .....	70
Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung (Michael Bahlke/Heinz Eickmans) .....	72

## EDITORIAL

Das vorliegende Heft 1/2004 von *nachbarsprache niederländisch* erscheint leider mit sehr großer Verspätung. Die Redaktion bedauert diese Verzögerung und ist fest entschlossen, den zeitlichen Rückstand im Erscheinungsrhythmus noch in diesem Jahr auszugleichen. Hierzu erfolgt derzeit eine parallele Bearbeitung von Heft 2/2004 und des folgenden Jahrgangs 2005.

Der Jahrgang 2005 wird der 20. Jahrgang von *nachbarsprache niederländisch* sein. Er soll daher als Jubiläumsband in Form eines Doppelheftes erscheinen und wird u. a. ein vollständiges und detailliertes Register der Jahrgänge 1 (1986) bis 20 (2005) enthalten, das eine bequeme inhaltliche Erschließung aller bisherigen Jahrgänge ermöglichen soll.

# Flaneure im Schwarzen Loch der Geschichte

## Cees Nooteboom und Armando in Berlin

Peter Groenewold

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen, und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradies her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.

Walter Benjamin, *Geschichtsphilosophische Thesen* (1940)<sup>1</sup>

### Nooteboom läuft

Auf der allerletzten Seite von Cees Nootebooms Roman *Allerzielen* (1998)<sup>2</sup>, die mancher Leser vielleicht gar nicht entdeckt, da er mit einer gewissen Berechtigung der Meinung ist, der Roman sei bereits zuende, findet sich ein Zitat des italienischen Autors Roberto Calasso aus dessen literarisch-geschichtsphilosophischer Reflektion der Moderne *De ondergang van Kasj*. Das Zitat enthält eine Kritik an der modernen Geschichtswissenschaft. Es lautet:

Met haar honger naar de meest irrelevante details, haar vermogen hele planken documenten te verslinden die op het punt stonden tot stof te vergaan, kruisverhoren die misschien nooit door iemand waren gelezen, niet eens door de griffier die ze eigenhandig had geschreven, is de geschiedschrijving de laatste decennia voortgegaan, al spiegelde ze zichzelf wat haar motieven betreft maar wat voor: hele horden onderzoekers meenden de waarheid dichter te benaderen door stapels papier door te werken – of meenden zelfs wetenschappelijk bezig te zijn door cijfers en tabellen te verklaren. Hoe verwoeder ze de nuchtere gegevens echter omcirkel-

1. Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: *Gesammelte Schriften I.2: Abhandlungen*. Frankfurt/M. 1974, 697f.

2. Cees Nooteboom, *Allerzielen*. Amsterdam/Antwerpen 1998. Die Seitenangaben aller folgenden Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe.

den, hoe duidelijker die het ondoorgrondelijk mysterie van ieder historisch spoor blootlegden. Achter die namen, notariële akten en juridische dossiers gaapte de onmetelijke afasie van het leven dat zich in zichzelf opsluit.  
(400)

Wer ein solch kritisches Zitat an das Ende seines Buches stellt, meldet damit einen Anspruch an. Der Roman *Allerzielen* ist der Versuch, diesen Anspruch einer alternativen Geschichtsschreibung einzulösen, und unter diesem Aspekt möchte ich ihn hier behandeln. Der Leser kann natürlich nicht anders als das Zitat in Beziehung zu dem gerade gelesenen Roman zu setzen. Und wenn er sich fragt, warum es am Ende des Romans steht und nicht als Motto am Anfang und suchend zurückblättert, findet er den Ort des Mottos besetzt durch zwei weitere Zitate, eines von F. Scott Fitzgerald: „So we beat on, boats against the current, borne back ceaselessly into the past“ und eines von Franz Kafka über das Motiv der Sirenen, das in Nootebooms Roman ständig wiederkehrt: „Nun haben aber die Sirenen eine noch schrecklichere Waffe als ihren Gesang, nämlich ihr Schweigen.“ Die drei Zitate geben dem Roman einen Rahmen und deuten sein Thema an: die unermessliche Aphasie des Lebens, die endlose, gegen den Strom der Zeit gerichtete Suche in der Vergangenheit und die Begegnung mit der äußersten Gefahr, vor der es keine Warnung gibt: in Nootebooms Roman erfahren wir dies als kunstvoll ineinander geflochtene Konstruktion der persönlichen Geschichte der Hauptfigur Arthur Daane, die in vielen Aspekten ein Alter Ego Cees Nootebooms ist, seiner Erinnerungen, Reflexionen, Assoziationen und Gespräche mit Freunden in Berlin, die sich hauptsächlich um deutsche Kultur und deutsche Geschichte mit ihrer negativen Finalität im Holocaust drehen, und seinem Verhältnis mit der jungen Elik Oranje, das ihn vom dunklen Berlin ins helle Spanien führt.

Mir geht es um einen Teilaspekt dieses Romans, von dem in manchen niederländischen Kritiken überhaupt keine Rede ist, in den deutschen dafür um so mehr. Für mich hat in diesem Buch, das wie ein melancholisch-düsterer Schwarzweißfilm wirkt, die Stadt Berlin die eigentliche Hauptrolle. Berlin, so wie es in der Wahrnehmung Arthur Daanes/Cees Nootebooms Mitte der neunziger Jahre erfahren wird. Ganz bewusst hat Nootebloom aus Daane nicht einen Schriftsteller, sondern einen melancholisch-vergrübelten Dokumentarfilmer gemacht, der mit Vorliebe in der Stunde zwischen Licht und Dunkelheit seine Aufnahmen macht.

Nootebloom läuft: Die ersten 77 Seiten des Romans *Allerzielen* sind ein einziger langer Lauf, scheinbar ziellos, unmotiviert, gegen eiskalten Wind und Schnee. Nootebloom in seinem Alter Ego Arthur Daane läuft durch die Straßen von Westberlin so wie Lola rennt. In „Lola rennt“, einem der erfolgreichsten deutschen Spielfilme der letzten Jahre, werden Schicksalsmöglichkeiten durchgespielt, die vom immer wieder neu variierten Lauf der Protagonistin Lola durch die Stadt abhängen. Auch Nootebloom läuft in einem gewissen Sinne um sein Leben, auch wenn niemand hinter ihm her ist und er kein vorgefasstes Ziel hat. Es ist ein existentielles Laufen, laufen als intensivierete Existenzform, jedoch mit einer eigenartigen Ambivalenz: „Lopend had hij het gevoel dat die leegte door hem heen

stroomde, dat hij transparent was geworden, of er op een eigenaardige manier niet was“ (18).

Für die Nachkriegsgenerationen vor der Wende von 1989 war die Gegend in Berlin-Charlottenburg um den Savignyplatz herum das Zentrum der Schönheit und des Esprits von Westberlin. Man merkt dem Viertel seit der Mitte der neunziger Jahre deutlich an, dass mit der Verlagerung der Treffpunkte der Bohème in den Ostteil der Stadt sein alter Glanz am Verblässen ist, aber alle notorischen Berlinrückkehrer, und so auch Nootboom, der dort seit 1989 seine Berliner Wohnung hat, suchen diese Straßen immer wieder auf. Sein Laufen ist ein Lauf gegen die Vergangenheit in einem mehrfachen Sinne.

Daane/Nootboom läuft sehend, denkend, reflektierend durch die Seitenstraßen des Kurfürstendamms, dort wo sich vor dem Fall der Mauer die intellektuelle und künstlerische Szene des Westens getroffen hat: von der Knebeckstraße zum Savignyplatz über die Kantstraße zum Steinplatz, Uhlandstraße, Schillerstraße, Hardenbergstraße, Ernst-Reuter-Platz, Otto-Suhr-Allee, Richard-Wagner-Platz, Charlottenburger Schloss, mit der U-Bahn zum Café Einstein, wieder zurück in die Goethestraße – wo Nootboom wohnt – und um die Ecke in die Sesenheimerstraße – wo Nootboom sein Alter Ego Daane wohnen lässt, der dort nun seine Kamera holen muss, um – als düsterer Höhepunkt dieses Stadtlaufs – am Potsdamer Platz, der in der Mitte der neunziger Jahre noch die eindrucksvolle Riesenbaustelle an der Nahtstelle der vereinigten Stadt ist, die speziellen Licht-Dunkel-Effekte einzufangen.

Berlin und Paris sind für Cees Nootboom die beiden Städte, die „om lopen vragen“ wie keine andere. Und wenn Paris bei Walter Benjamin, auf den sich Nootboom ausdrücklich bezieht, die Stadt des neunzehnten Jahrhunderts ist, dann ist Berlin für Nootboom die Stadt des zwanzigsten Jahrhunderts, des „Wahnsinnsjahrhunderts“, wie er sagt (wobei der „Wahnsinn“ sich zumindest nicht in erster Linie auf den oft gehörten fassungslosen Aufschrei beim Fall der Mauer bezieht, sondern auf die Schrecken des Hitlerregimes). In Berlin wird gleichsam im Vorübergehen etwas sichtbar und erfahrbar, was in keiner anderen Stadt der Welt zu sehen und zu erfahren ist. Ein Bruch geht quer durch die Stadt hindurch, die Folge eines „Schlagenfalls“. Seine Ursache ist „de onvolledige vorm van de geschiedenis die politiek wordt genoemd“ (31). Der Niederländer Arthur Daane, der durch Berlin läuft, gerät in seinen Bann, wird fasziniert

van de wijde straten waar hele legers doorheen konden trekken, van de pompeuze gebouwen en de lege ruimten daartussen, en van de wetenschap van wat er in die ruimten gedacht en gedaan was, een opeenstapeling van in elkaar hakende en elkaar veroorzakende bewegingen van daders en slachtoffers, een memento waarin je jaren zou kunnen ronddwalen (32f.).

Das Zitat zeigt die Ambivalenz, die Nootboom gegenüber Berlin empfindet, seine Faszination durch die Schönheit und die Schrecken der Geschichte und Kultur in dieser Stadt von Tätern und Opfern.

Die ambivalente Struktur von Motiven und Metaphern ist ein wichtiges Instrument in diesem Buch. Immer wieder setzt Nootboom eine vexierbildartige Optik des Schreibens ein. Er hält uns – um mit einem Begriff Benjamins zu spre-

chen – „Denkbilder“ vor. Schon die ersten zwanzig Zeilen des Romans machen das poetologische Prinzip deutlich: ein Wort, von Arthur Daane im Vorbeigehen am Schaufenster einer Buchhandlung halb unbewusst auf dem Titelumschlag eines Buches wahrgenommen, hakt sich in seinem Bewusstsein fest und wird reflektiert: das deutsche Wort „Geschichte“. Übersetzt ins Niederländische klingt es für ihn ungefährlicher, vertrauter: „geschiedenis“. Er überlegt, ob das an der letzten Silbe liegt: *-nis*. *Nis* bedeutet Nische, und eine Nische ist etwas, worin man sich verbergen kann oder worin man etwas Verborgenes antrifft. Und Berlin, Westberlin, diese merkwürdige Stadt, die mit ihrem nie ganz geklärten politischen Status jahrzehntelang eine Art virtueller Nische zwischen den großen Weltmachtblöcken gewesen ist und auch tatsächlich wie keine andere deutsche Stadt einer alternativen Nischengesellschaft Raum geboten hat, dieses Berlin ist auch für Daane/Nooteboom ganz persönlich zu einer Nische geworden, in der er sich verbergen kann und in der er Verborgenes findet. Berlin hat, wie keine andere Stadt, auf eine ganz spezielle Art: ... „Geschichte“.

Am Potsdamer Platz zum Beispiel, der ihn immer wieder magisch anzieht, sieht er „een naar alle kanten opgewoelde aarde waarin arbeiders met gele helmen in de diepte aan het wroeten zijn alsof ze het verleden zelf zochten“ beziehungsweise „alsof ze een massagraf blootleggen“ (68). Die verborgenen Toten von Berlin, auch hier ist Nootebooms poetologische Ambivalenz am Werke: der Bauplatz des neuen Zentrums von Berlin löst die Erinnerung an den Genozid der Nazis aus. Berlin war die Zentrale der nationalsozialistischen Herrschaft, der Ort an dem der Holocaust beschlossen wurde, und im alten Zentrum Berlins befand sich der verkehrsreichste Platz Europas, der völlig von Bomben und Beschuss zerstört wurde. Nach dem Kriege blieb dieser riesige Potsdamer Platz jahrzehntelang eine nur spärlich bebauete, unkrautüberwucherte Einöde zwischen Ost und West, deren Leere Daane an die Schlacht um Berlin, an Hitlers Bunker und an die Folterkammern der SS erinnert, die dort irgendwo unter der Erde liegen müssen.

Auf diesem Platz trifft Arthur Daane in der hereinbrechenden Dunkelheit – „het duister is mijn specialiteit“ sagt er von sich selbst – eine deutsche Polizistin. Und wieder die Ambivalenz des Vexierbildes: der deutsche Ordnungshüter in Uniform ist eine Frau, eine schöne junge Frau noch dazu, deren blonde Haarpracht ihre Schirmmütze ins Rutschen kommen lässt. Er schaut sie gern an und empfindet sie doch als „bewaakster van het dodenrijk“ (70). Dann wird sie plötzlich zu einem Einsatz gerufen, die Sirene ihres Wagens heult auf und im nächsten Moment ist sie verunglückt und liegt blutend hinter der zerbrochenen Schutzscheibe. Dieses spezielle Motiv der Ambivalenz durchzieht den ganzen Roman: die Sirenen, die zugleich warnen und das Unheil bringen. Im Motto von Kafka sind sie auf einen unheimlichen Höhepunkt gebracht: das Schweigen der Sirenen als Augenblick höchster Gefahr.

Ein ähnliches Ambivalenzmotiv erscheint übrigens gleich bei der ersten Person, der Daane auf seinem Lauf begegnet. Nooteboom gibt uns ein Bild von fast überzogener Symbolik: eine uniformierte Deutsche, eine junge Soldatin der Heilsarmee, hält in Schnee und Wind einen verwundeten Schwarzen im Arm. Auch hier kommen Sirenen ins Spiel (über die herbeigerufene Ambulanz), aber

auch die schöne Frau selbst entwickelt für Daane sirenenartige Qualitäten, die ihn in ihren Bann ziehen. So macht er die für einen Niederländer bemerkenswerte Feststellung: „Duits in de mond van sommige vrouwen was een van de mooiste dingen die je kon horen“ (28) und „Het ijsblauw van haar ogen was levensgevaarlijk“ (29).

Die Stadt Berlin ist für Daane ein einziges großes historisches Museum, das in all seinen Ecken, Straßen und Plätzen an die mörderische deutsche Geschichte erinnert. In dieser Stadt läuft Nooteboom, läuft er oft auch zusammen mit seinem Freund, dem Schriftsteller, Maler und Bildhauer Armando, der im Roman *Allerzielen* unter dem Namen Victor figuriert, einem Freund, dem er mehr noch als sich selbst die Qualität des Berliner Flaneurs zuspricht:

‘Kijk, zie je die kogelgaten daar...’. Zo begon vaak een Berlijnse wandeling met Victor. Op zulke ogenblikken leek het of hij zelf de stad geworden was die zich iets herinnerde, een politieke moord, een razzia, een boekverbranding, de plek waar Rosa Luxemburg in het water van het Landwehrkanaal gesmeten was, tot hoever precies de Russen in 1945 opgerukt waren. Hij las de stad als een boek, een verhaal over onzichtbare, in de geschiedenis verdwenen gebouwen, martelkamers van de Gestapo, de plaats waar het vliegtuig van Hitler nog had kunnen landen, alles verteld in een durend, bijna gescandeerd recitatief (19f.).

„Hij las de stad als een boek“, „Er liest die Straße wie ein Buch“: Fast wörtlich finden wir diesen Satz in Walter Benjamins Rezension des Buches „Spazieren in Berlin“ des deutsch-französischen Flaneurs Franz Hessel wieder.<sup>3</sup> Benjamin begrüßt darin die „Wiederkehr des Flaneurs“ und reflektiert über die Möglichkeit des Flanierens im 20. Jahrhundert, ein Thema, das auch sein Buch *Einbahnstraße* bestimmt. Nooteboom und Armando wiederum setzen die Praxis des Flaneurs im Berlin der achtziger und neunziger Jahre fort. Sie lesen die Stadt mit niederländischen Nachkriegsaugen und -ohren.

Victor: ‘Als je goed nagaat is dat het wat de steden uitmaakt, gebouwen en stemmen. En verdwenen gebouwen en verdwenen stemmen. Elke echte stad is een gestemde stad. Zo kan het wel weer.’

Arthur was die uitdrukking niet meer vergeten. De gestemde stad. Dat gold natuurlijk voor alle oude steden, maar niet in alle oude steden waren zulke woorden gezegd, geschreven, geroepen, geschreeuwd als hier. De stad als stapelplaats van gebouwen, dat was één ding, maar stemmen, dat was wat anders. Hoe moest je je die hoeveelheid voorstellen? Weg waren ze, die woorden, hun doden vooruitgesnel, en toch kreeg je, juist in Berlijn, het idee dat ze er nog waren, dat de lucht ervan verzadigd was, dat je door die onzichtbare, onhoorbaar geworden woorden heen waadde, eenvoudig omdat ze hier ooit uitgesproken waren, het gefluisterde gerucht, het oordeel, het commando, de laatste woorden, het afscheid, het verhoor, het bericht van het hoofdkwartier (151f.).

3. Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften* III 194.

Nooteboom überlagert die sinnliche Wahrnehmung der Stadt mit der Unterwelt ihrer Vergangenheit, und um diesen Charakter noch deutlicher zu machen, lässt er es dunkel werden: „In Berlijn leek het eerder donker te worden dan waar ook.“ (51) Außerdem überzieht er die Stadt mit Schneegestöber und schneidendem Wind. Aus der belebten Großstadt und ihrem weltstädtischen Lichterglanz wird so ein düsterer Orkus, in dem außer Arthur Daane nur ein paar merkwürdige Schattengestalten unterwegs zu sein scheinen. Auch himmlische Mächte werden eingeschaltet. Als Daane am Charlottenburger Schloss vorbeiläuft, sieht er oben auf der Schlosskuppel die goldene Fortuna stehen:

Daar danste ze, hoog boven de koepel op de werelddol, koud, met haar naakte gouden borsten gegeseld door de sneeuw. Misschien kon ze haar zuister wel zien, de Friedensengel op de grote Stern, ook al van goud. Vrouwen die iets voor moesten stellen, of dat nu de Vrede was of de Overwinning, werden altijd zo hoog en zo ver mogelijk weggezet (56).

An dieser Stelle folgt im Roman der erste Zwischenkommentar der Engel, die im Himmel über Berlin mit Sympathie den einsamen Stadtläufer im Auge behalten und seinen Lauf zum Anlass für Betrachtungen über Gott und die Welt, Mensch und Geschichte nehmen. Sie sehen, wie der einsame Arthur Daane sich durch die Schneelandschaft arbeitet, unterstützt von den Schneeräumern des Berliner Stadtreinigungsbetriebs: „De opgehoopte sneeuw vormt aan twee kanten een muur naast hem, hij loopt in een witte loopgraaf“ (57). Sie haben Mitleid mit den Menschen, die in der Verstrickung von Gegenwart und Vergangenheit leben müssen, „dat voortdurend veranderende verleden waar het heden jullie mee lastig valt. Helden die een generatie later alweer misdadigers zijn, dat soort dingen, alsof de tijd achter jullie voortdurend ontploft“ (58). Die Engel sind „zonder macht, al is het misschien zo dat wat wij volgen pas door ons kijken ontstaat“ (58).

Die Wahrnehmung der Vergangenheit als explodierende Zeit bei Nootebooms Engeln legt eine direkte Verbindung zu Walter Benjamins vieldiskutiertem Engel der Geschichte aus den *Geschichtsphilosophischen Thesen* von 1940.<sup>4</sup> Diese *Untersuchungen zum Begriff der Geschichte*, wie sie in der Gesamtausgabe heißen, sind das letzte bekannte Werk des marxistischen Literaturwissenschaftlers und Philosophen, der sich 1940 auf der Flucht vor den Nazis das Leben genommen hat. Benjamins Werk war aktuell in der Achtundsechziger Bewegung und erlebte in den neunziger Jahren eine neue bemerkenswerte Aufmerksamkeit, auch von angelsächsischer Seite.

Zurück zum Engel: Ein wenig kühn ist es schon, dass Nooteboom neben der Fortuna die Viktoria, Berlins geliebte Goldelse, in diese Funktion zu bringen scheint. Schließlich wurde dieser sogenannte Friedensengel nach dem letzten von Deutschland gewonnenen Krieg 1870/71 gegen Frankreich als Siegesgöttin

4. Vgl. Gershom Scholem, *Walter Benjamin und sein Engel*. Frankfurt am Main 1983 und Michael P. Steinberg, *Walter Benjamin and the Demands of History*. Ithaca/London 1996.

auf die *Siegessäule* gestellt, der Benjamin in seiner *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert* ein sehr kritisches literarisches Denkmal entgegengesetzt hat. Es kann, es muss seine Liebe zur Ambivalenz sein, die Nootboom dazu bringt.

Walter Benjamin ist Nootbooms poetologische und geschichtsphilosophische Referenzinstanz. Schon nach wenigen Seiten wird uns im Roman *Allerzielen* erzählt, dass Arthur und Victor einmal ein Fernsehprogramm über Benjamin hatten machen wollen. „Die Sohlen der Erinnerung“ hätte es heißen sollen, nach einer Formulierung von Benjamin über den Typ des Flaneurs. Victor hätte in diesem Film den Berliner Flaneur gespielt. Aber Benjamin war kein Thema fürs niederländische Fernsehen in der heruntergekommenen Medienlandschaft, die nur noch „blubber“ (dies ist Nootbooms Wort, nicht meins) produziert, auch wenn der Redakteur, ein ziemlich ekliger Altachtundsechziger, noch genau wusste worum es ging. Im Gespräch Daanes mit ihm wird dem Leser ein Bild vom Leben und Sterben Benjamins vermittelt. Übertragen wir den Dokumentarfilmer Daane in den Schriftsteller Nootboom, so leistet der Roman *Allerzielen* die Hommage an Walter Benjamin dann doch noch in literarischer Form.

Die Theorie und Praxis des Flaneurs spielt in Benjamins Werk eine große Rolle: der Flaneur als Figur des 19. Jahrhunderts im berühmt-berüchtigten Passagenwerk und der Berliner Flaneur des 20. Jahrhunderts, dem er in der Rezension des Buches *Spazieren in Berlin* von Franz Hessel Aufmerksamkeit widmet. „Die Stadt als mnemotechnischer Behelf des einsam Spazierenden, sie ruft mehr herauf als dessen Kindheit und Jugend, mehr als ihre eigene Geschichte. [...] Die Straßen sind ja die Wohnung des ewig unruhigen, ewig bewegten Wesens, das zwischen Hausmauern soviel erlebt, erfährt, erkennt und ersinnt“. Benjamin legt Wert auf die Feststellung, dass sich im Europa des 20. Jahrhunderts „der Wirklichkeitssinn, der Sinn für Chronik, Dokument, Detail geschärft“ hat. Der Moment, in dem er dies schreibt, im Jahr 1929, betrifft allerdings noch ein ganz anderes Berlin als das, was wir kennen. Die Naziherrschaft, der Krieg, die Endlösung und die Schlacht um Berlin sind noch nicht sichtbar. Nootboom und Armando dagegen sind Flaneure in Berlin am *Ende* des 20. Jahrhunderts. Zwischen Benjamin und ihnen liegt unendlich viel Geschichte, und doch sind sie ihm sehr nah, *können* sie ihm sehr nah sein, ihm, der nur noch einen Schritt gebraucht hätte um emigrieren und überleben zu können. „Stel je voor, Benjamin in Amerika, samen met Adorno en Horkheimer“, spekuliert Nootboom noch munter in *Allerzielen*.

In Abwandlung eines Ausspruchs von Theodor Adorno über das Schreiben von Gedichten nach Auschwitz möchte ich feststellen: Nach Auschwitz ist es unmöglich, durch Berlin zu flanieren. Aber genauso wie Adornos Wort wahr ist und dennoch Gedichte geschrieben werden, können wir feststellen: Cees Nootboom *ist* der Flaneur nach Auschwitz. Nootbooms Flaneur geht durch den schwarzen Schnee von Auschwitz und ist dadurch verändert. Ich habe ein nüchterneres Wort gesucht als das vom bohemienartigen Flaneur und möchte

ihn lieber als Stadtläufer bezeichnen<sup>5</sup>. Der Stadtläufer ist der Typ des Flaneurs nach Auschwitz. Er ist kein Bohemien mehr, er hat eine Aufgabe, ihm ist gleichsam ein Amt verliehen. Banal gesagt, ist er ein Funktionär der europäischen Vergangenheitsbewältigung. Er waltet seines Amtes, indem er mit seiner Wahrnehmungskraft durch Berlin läuft und uns seine Befindungen vermittelt. Er ist – meistens – ein Fremder. Dass es ihn gibt, bedeutet auch eine große Tröstung. Darauf komme ich noch zurück.

Der Stadtläufer hat nicht die Unschuld des Flaneurs, nicht seine Beliebigkeit. In all seiner scheinbaren Ziellosigkeit und Zwecklosigkeit und in seiner postmodernen Gleichzeitigkeit historischer Wahrnehmung ist er in Wahrheit doch ausgerichtet auf einen finalen Kulminationspunkt, der nicht mehr überboten werden kann und darf. Nicht zufällig endet Nootbooms Lauf am Potsdamer Platz. Der weiße Laufgraben mündet im imaginierten Massengrab. Die Verbindung der inneren Leere des Stadtläufers und der ungeheuren Leere des Potsdamer Platzes erzeugt den Erinnerungsraum für die Vergegenwärtigung des ultimativen Schreckens der Geschichte, des in Berlin erdachten und beschlossenen Holocaust. Alle Berliner Wege, so verschlungen sie auch sein mögen, führen dorthin.

## Der Flaneur hinter Masken: Armandos „Feindbeobachtung“

Wo Nootbooms Lauf aufhört, da beginnt der Lauf Armandos. Gleich im ersten der merkwürdig effektvollen Kurzprosatexte „Uit Berlijn“ ist der Erzähler am Potsdamer Platz:

Een grote hoop zand. Nou, wat is er met die grote hoop zand. O niets, maar op deze plek stond toevallig het statige gebouw van de Gestapo, dat wou ik alleen maar even zeggen. Nu loopt *de muur* er vlak langs. En meteen achter de muur, *drüben* dus, staat met gesloten ogen een nazibouwsel, een restant van het *Reichsluftfahrt-ministerium*. In dat Gestapogebouw gingen mensen in en uit, functionarissen en anders-zins, waarschijnlijk waren dat gewone mensen. Berlijn is een onbekommerde stad die van geen wijken weet. [...]

Als je over de muur heen kijkt zie drüben de Potsdamer Platz van nu: een leeg veldje. Versperringen en konijnen. En die bobbel daar links in dat veldje, nou, daar was Hitlers bunker. Daar stond ook de Rijkskanselarij. Is nu een bobbel met gras. Een stad vol valstrikken. Men waant zich.<sup>6</sup>

Armando hat eine womöglich noch intensivere Beziehung zu Berlin als sein Freund Nootboom. Seine Sicht der Stadt, seine Art der Wahrnehmung und Interpretation, hat er in circa 80 kurzen Texten formuliert, die von Begegnungen mit Menschen, Gebäuden, Hunden in Berlin ausgehen. Die kurze Form

5. Dieser Begriff eröffnet eine Analogie zu Ernst Jüngers Waldgänger. Das in den Niederlanden weitgehend unbekanntes Werk Jüngers ist unseren beiden Autoren wohlvertraut. Zwischen seinem *Abenteuerlichen Herz*, Walter Benjamins *Einbahnstraße* und den Berlintexten Armandos gibt es noch zu entdeckende Korrespondenzen.

6. Armando, *Uit Berlijn*. *Machthebbers*. Krijgsgewoel. Amsterdam 1993, 7 und 8.

kommt seiner Art des Schreibens sehr entgegen. Der pragmatische Grund für die Kürze seiner Berlinter Texte ist, dass es sich um eine wöchentliche Kolumne der niederländischen Tageszeitung *NRC-Handelsblad* handelte. Später sind die Texte in drei Buchausgaben zusammengefasst worden: *Uit Berlijn* (1982), *Macht-hebbers* (1983) und *Krijgsgewoel* (1986).

Während Nooteboom in der episch breiten Form des Romans mit entsprechenden Konstruktionsbauteilen arbeiten kann, sind die Konstruktionsbedingungen in Armandos Berlinter Texten, die meist nicht länger sind als vier Seiten, völlig anders. Sein Fokus ist zurückgenommen von der Ebene der Großepik auf die quasi atomare Ebene der Sprache, dorthin wo sozusagen die Urkräfte der literarischen Welterzeugung wirken. Der Erzähler in Armandos Texten ist ein Flaneur hinter Masken, der sich eines doppelten, uneigentlichen Erzähldukts bedient: dem des Feindbeobachters und dem des Simplizissimus. Der Feindbeobachter nimmt alles wahr, auch scheinbar Nebensächliches, er notiert und protokolliert. Der Simplizissimus setzt das Wahrgenommene in eine scheinbar naive Sprache um und verhüllt es hinter einer scheinbar unwissenden Unschuld. Anders als Nooteboom geriert sich Armando also nicht als der aufgeklärte, seine Bildung etalierende intellektuelle Stadtläufer, sondern als klandestiner Flaneur, der sich hinter Masken verbirgt, der sich schützen muss, ja bei dem sogar die Pose des Flaneurs eine Maske ist. Die Sprache seiner Kurztexte ist schlicht, alltäglich, banal, so wie auch die Wahl des Beschriebenen oft banal zu sein scheint: Protokolle von Alltagsgesprächen älterer Menschen, Eindrücke von Gebäuden, Straßen, Plätzen oder von vorbeilaufenden Hunden, die Heinrich, Wilhelm oder sogar Eberhard heißen. Der Effekt der Prosa entsteht aus kontrastiven Leseerlebnissen, die den Leser aufschrecken. Durch den maskierten Erzähldukts eingelullt, wird er von einem unverhofft im Satz explodierenden Element aufgeschreckt, das auf die Vergangenheit verweist. Armando lässt mit einem klammheimlichen Vergnügen die Vergangenheit in die Gegenwart hineinplatzen. Je normaler, je banaler die Gegenwart präsentiert wird, desto größer ist der so erzielte Schockeffekt.

Diese Effekte sind nicht leicht zitierbar. So paradox es klingt: die Texte sind dafür zu lang. Um die Wirkung deutlich zu machen, müsste man minimal ein, zwei Seiten zitieren, nein eigentlich alle vier. Aber es funktioniert oft auch mit Kleinigkeiten, wie in der oben zitierten Stelle, wo „met gesloten ogen een nazibouwsel staat“. Auch die „bobbel“, die sich als Hitlers Bunker und die Reichskanzlei erweisen, gehören dazu.

Trotzdem will ich versuchen, an zwei Beispielen einen Text Armandos und seine Wirkung zu beschreiben. In Vrees (211) gibt er ein Protokoll zweier banaler Alltagsgespräche, die er als „Feindbeobachter“ im Café Kranzler belauscht hat, dem inzwischen verschwundenen bürgerlichen Traditionscafé am Kudamm. Zuerst ist es ein altes Ehepaar, dann sind es zwei „wankele heertjes“. Nach deren belanglosem Wortwechsel beschreibt er sie als „zieltogende arenden, die het klapwieken verleert zijn“, um dann fortzufahren: „Ik ben er haast zeker van dat ze jong zijn geweest.“ Und schließlich folgt eine Aufzählung, was die Herren als sie jung waren, alles an unverfänglich Menschlichem getan haben könnten und

darin als Letztes „en zij hebben laarzen gedragen. Ze hebben nog veel en veel meer, maar ik heb liever niet dat je dat te weten komt.“

Der Text endet mit einer etwas rätselhaften und unvermittelten Beobachtung, die mich auch wieder an Benjamins Engel der Geschichte erinnert:

Ergens verderop, in een winkel, hangt een grote jurk voor het raam, die heeft er nooit gehangen, die hing er nooit. Hoe of die daar komt. De vrouwen kijken strak opzij, zover als ze kunnen, ze zijn wars van de toekomst. Wat of de beweegredenen zijn. Soms is het plotseling stil in deze stalen straten, soms praten de mensen heel zachtjes. Waarom doen ze dat. Ze vrezen iets, denk ik. Misschien vrezen ze iets. Wat, dat is me ontschoten. (213)

Das ist ein eindringliches Bild, ein Denkbild. Wenn diese Vision der Engel der Geschichte ist, so erinnert er mehr an eine Vogelscheuche, een vogelverschrikker, und das hat auch etwas für sich.

In einem anderen Text mit dem Titel *Van dames en dieren* (15) geht Armando in den Berliner Zoo. Er beschreibt die Tiere, die Fische, die Affen, die Nilpferde, von denen eins Würstchen heißt und das andere Plumps. Dann richtet sich sein Blick auf das Publikum, vor allem auf die einsamen älteren Damen, die mit den Tieren sprechen, mit Knorke, dem Gorilla, mit Bolle, dem See-Elefanten und mit den neuen Pandabären, aber die Bären schlafen und reagieren nicht.

De vrouwen blijven wachten op een volgend teken van leven, urenlang. Hun door onaangename levenservaringen verstrakte gezichten ontspannen zich, hun trekken krijgen iets liefdevols, iets devoots bijna. Vrouwen kunnen zo mooi zijn, maar dat is bekend.

Die Frauen winken, die Frauen warten. Am liebsten würden sie die Bären streicheln.

‘Zouden ze weich zijn’, vraagt er een verlegen. ‘O’, roept een ander uit, ‘wonderbar weich!’ Ik raak in gesprek met een oppasser. ‘Eenzaamheid, mein Lieber’, zegt hij, ‘allemaal eenzaamheid. Die vrouwen zijn hier de hele dag... Ze raken dik bevriend met de dieren. Heeft u ze zien wuiven tegen de panda’s? Zo stonden ze vroeger te wuiven naar Hitler.’ Ik vraag hem wat hij gedaan heeft in de oorlog, want hij heeft de leeftijd. ‘Ik heb niet gewuifd’, zegt hij, ‘maar ik heb gemarcheerd voor Hitler, dat is nog veel stommer.’

Armando und Nooteboom sind auf die gleiche Weise nach Berlin gekommen: über ein Jahresstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Der 1929 geborene Armando kam 1979 und ist geblieben. Nooteboom, Jahrgang 1933, kam 1989 und kehrt seitdem stets in seine Berliner Wohnung zurück. Die vier Jahre Altersunterschied sind gerade genug, um die Erfahrung der deutschen Besetzung der Niederlande 1940–45 bei Armando anders aussehen zu lassen als bei Nooteboom. Armando lebte seit 1934 in einem Vorort von Amersfoort. Die Deutschen errichteten in der Nähe ein Konzentrationslager. In den

Wäldern um das Lager herum spielte der Heranwachsende mit seinen Freunden. In Armandos literarischem Werk kommt wiederholt eine Szene vor, die als Schlüsselszene zu seinem gesamten künstlerischen Werk gelten kann: ein niederländischer Junge, der am Waldrand in der Nähe des Konzentrationslagers von einem deutschen Soldaten verhaftet werden soll, sticht diesen nieder.<sup>7</sup> Der Autor hat sich immer geweigert, sich dazu zu äußern, ob und inwiefern diese Geschichte autobiographisch ist. Unwahrscheinlich ist dies nicht, und es würde psychologisch viel von seinem späteren Leben und Werk erklären, wenn er als vierzehn-, fünfzehnjähriger Junge tatsächlich einen Deutschen getötet hätte. Das Thema von Opfer und Täter und deren Austauschbarkeit, das Thema von Verantwortung und Schuld, die Motive der „schuldigen Landschaft“, des „schuldigen Waldrandes“ und des „plek“, des Ortes, an dem es passiert ist, kehren in Armandos literarischen und bildenden Werken immer wieder. Sein obsessives Interesse für Deutschland und die Deutschen ist für einen Niederländer seiner Generation ungewöhnlich, fast singulär. Die Erklärung dafür könnte in der tragisch-banalen Situation am Amersfoorter Waldrand liegen. Ich erzähle dies der Vollständigkeit halber. Sollte es nicht so sein, tut das der Wirkung seiner Werke keinen Abbruch. Wüssten wir, dass es so ist, würden wir vielleicht sagen, ach ja, armer Junge, armer Mann. Die Ungewissheit, das weiß Armando, ist die beste Voraussetzung für eine kontinuierliche Spannung und Wirkung.

Mit dem DAAD-Stipendium zieht Armando 1979 ausgerechnet in das Berliner Atelier des ehemaligen Nazi-Starbildhauers Arno Breker am Rande des Grunewaldes ein. Seine ersten Berliner Serien von Gemälden und Zeichnungen heißen *Feindbeobachtung*, *Fahne*, *Feindberührung*, *Waldrand*, *Der Baum*, *Gefechtsfeld*.

Die *Feindbeobachtung* – een bestaande militaire term – kan ik niet verklaren. Zo'n tekening ontstaat in een bepaalde tijd, en vanuit een bepaalde gedachtegang die mij bezighoudt. Ik heb die tekening net vóór ik naar Berlijn ging gemaakt, en eenmaal in Berlijn heb ik de grote zwarte doeken geschilderd die ik Feindbeobachtung noemde. Je moet ze bekijken als lijnen, aantekeningen, notities, die niets voorstellen maar een grote kracht hebben.<sup>8</sup>

Später kommen Serien wie *Melancholie* (1986 und 1998) und *Schwarze Landschaft* (1995). Seine literarischen Titel sind entsprechend: *Dagboek van een Dader* (1973) oder *Aantekeningen over de vijand* (1981).

Armando ist in seinen Texten aus den achtziger Jahren im Bann seiner mnemopathischen Wahrnehmung. Aber da er bereits jahrzehntelang als Schriftsteller, Maler, Zeichner, Bildhauer, Sänger mit der Umsetzung und Vermittlung dieser Wahrnehmung beschäftigt ist, gelingen ihm subtile Bewältigungen

7. Siehe Armando, *Aantekeningen over de vijand*. Amsterdam 1981, 10 und *De straat en het struikgewas*. Amsterdam 1988, 23.

8. Armando, 'Ik noem het schuldig landschap', in: Wam de Moor, *Dit is de plek. De betekenis van plaats en emotie in het werk van schrijvers en schilders*. Zutphen 1992, 13–27, hier 27.

der Vergangenheit. Anderen niederländischen Autoren ist das zu dieser Zeit noch nicht möglich. Ihre Wahrnehmung deutscher Zustände ist traumatisch-pathologisch, ohne jede Relativierung der eigenen Position. Wer den Begriff des „Mnemopathen“ erfunden hat, weiß ich nicht. Ich begegnete ihm in der eindrucksvollen Dissertation von Nicolas Pethes über Walter Benjamins „Mnemo-graphie“ (1999).<sup>9</sup> Pethes zitiert seinerseits den Schriftsteller Rainald Goetz, der den Mnemopathen als Typus krankhafter deutscher Vergangenheitsbewältigung in seinen Texten auftreten lässt.

## Erinnern im Vorübergehn: Mnemosyne und Lethe

„Das wahre Bild der Vergangenheit *huscht* vorbei. [...] Es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte.“

Walter Benjamin

Die Berliner Vergangenheit beginnt zu verschwinden, jedenfalls soweit sie im Stadtbild, an ihren Häusern, Straßen, Plätzen abzulesen war. Der neue Potsdamer Platz erglänzt in der Vielfalt postmoderner Architekturen. Seine Tektur ist verändert. Er liest sich jetzt ganz anders, und es hat wenig Sinn, darüber zu spekulieren, ob das nun richtig oder falsch ist. Berliner Erinnerungsorte nehmen eine neue, oft überraschende, nicht für möglich gehaltene Gestalt an, die neue Assoziationen hervorruft, zum Beispiel das Reichstagsgebäude, das sich mir in seiner Schwärze und plumpgigantischen Hässlichkeit immer als äußerst unangenehm präsentiert hat und nun durch den Neuausbau und vor allem die Kuppel von Norman Foster eine verblüffende Transparenz und Schönheit erhalten hat.

Es erhebt sich die Frage, ob wir vergessen können, vergessen dürfen, vergessen müssen. Harald Weinrich hat dieser Frage ein schönes Buch gewidmet, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*. Er geht dabei auf die antike Technik der Gedächtniskunst ein, die Methode, sich durch die Imagination von Gedächtnisorten und Gedächtnisbildern Dinge zu merken, aber auch, bei Bedarf, sich ihrer wieder zu entledigen:

Wenn nämlich die Gedächtnisbilder ... dem Geist gegenwärtig sind und das Gedächtnis vielleicht länger besetzt halten, als dem Willen lieb ist, dann muß die gleiche Phantasie (*imaginatio*), deren Wirken diese Bilder hervorgebracht hat, dazu aufgeboten werden, sie wieder zum Verschwinden zu bringen. [...] Ist etwa das Bild aus Papier vorgestellt, so kann es zerknüllt, in Fetzen gerissen, ins Feuer oder fließende Wasser (*Lethe!*) geworfen werden. Holz- oder Steinfiguren wirft man am besten zum Fenster hinaus.<sup>10</sup>

9. Nicolas Pethes, *Mnemo-graphie. Poetiken der Erinnerung und Destruktion nach Walter Benjamin*. Tübingen 1999.

10. Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*. München 1997, 255.

Aber nein, so einfach ist das nicht. Weinrich zeigt am Beispiel des Romans *Auslöschung* von Thomas Bernhard, dass

Gedächtnis und Vergessen so ineinandergreifen, daß der Erzähler [...] gleichzeitig mit aller Schärfe des Gedächtnisses erinnern und dennoch mit aller Kraft des Vergessens 'auslöschen' kann. Das geschieht durch das Aufschreiben des Erinnerten in eben diesem Buch 'Auslöschung'. Der Erzähler schreibt auf, um auszulöschen. 'Ich schreibe eine ungeheure Schrift', sagt er einmal von sich.

Für die ungeheure Schrift Armandos gilt ein Gleiches: „Mijn nieuwsgierigheid naar Berlijn is weg, bevredigd. Het boek is uit“ sagt er in einem Interview.<sup>11</sup> Und:

Het is om praktische redenen dat ik nog steeds niet uit Berlijn weg ben. Ik ben natuurlijk Berlijn dankbaar. Daar is mijn zogenaamde internationale carrière begonnen. De stad heeft veel voor mij betekend en veel voor mij gedaan, thematisch, ik heb er veel vrienden, ik heb er eigenlijk veel warmte, maar juist om die reden wil ik weg. En om een andere reden: de reden dat ik Berlin 'gegesen' heb, ik heb het thematisch niet meer nodig.<sup>12</sup>

Das Buch ist aus. Berlin ist gegessen. Der Mnemopath ist geheilt.

## Onder den Nooteboom: Schwarze Salbe für die deutsche Seele

Auf der Straße steht ein Lindenbaum  
 Da hab' ich zum ersten Mal im Schlaf geruht!  
 Unter dem Lindenbaum,  
 Der hat seine Blüten über mich geschneit,  
 Da wusst ich nicht, wie das Leben tut,  
 War alles, alles wieder gut!  
 Alles! Alles!  
 Lieb' und Leid!  
 Und Welt und Traum!

*Gustav Mahler, 1884*

Die Vergangenheit *huscht* vorbei, sagt Benjamin. Versuchen wir, sie noch einen Augenblick zurückzuholen und festzuhalten. Wenn Nooteboom und Armando uns die Stadt als Text vorlegen, so ist ihr Verdienst – und dies ist ein Verdienst als Alternative zu den Historikern im eingangs erwähnten Zitats von Roberto Calasso –, dass ihre Texte uns die Stadt in einem einzigartigen und unwiederbringlichen historischen Augenblick bewahren. Dies scheint mir eine

11. Henk Niezink, 'Armando en Berlijn', in: *Bzzlletin* 173 (1990), 49.

12. Armando, 'Ik noem het schuldig landschap', in: Wam de Moor, *Dit is de plek. De betekenis van plaats en emotie in het werk van schrijvers en schilders*. Zutphen 1992, 15–27, hier 24f.

Urtugend des Historikers: etwas zu bewahren und das Bewahrte zu erschließen. Nootboom und Armando bewahren ein bestimmtes, unverzichtbares Berlin als Geschichtszeichen<sup>13</sup>. Die Aphasie, das Unaussprechliche, umkreisen sie mit tausend Sätzen. Diesen Augenblick möchte ich noch nicht loslassen. Er ist nicht schön.

Natürlich hat Nootboom auch wieder ein Bild hierfür, gleich am Anfang seines Romans, wo er seine poetologischen Marken setzt:

Het meest leek het geheel nog op een surrealistisch schilderij, dat hij ooit gezien had, en waarvan hij de titel vergeten was. Een uit scherven bestaande vrouw was bezig een oneindig hoge trap te beklimmen. Ze was nog niet ver, en de trap verdween ergens in de wolken. Haar lichaam was niet heel, en toch was ze als vrouw herkenbaar, al zaten de scherven waaruit ze bestond dan ook nergens aan elkaar vast. Als je er goed naar keek was het eigenlijk behoorlijk angstaanjagend. Nevelsluiers stroomden door haar lichaam op de plaats waar haar ogen, haar borsten, haar schoot hadden moeten zitten, amorfe, nog onherkenbare software drong naar binnen, die ooit, als het goed was, kon worden omgezet in iets waar hij nu nog geen idee van had. (18)

Nootboom hat seinen Roman sorgfältig konstruiert und die symbolisch aufgeladenen Denkbilder der Ambivalenz von Anfang an bewusst placiert. Es lohnt sich, die inhaltlichen Aspekte der Assoziationen seines Stadtläufers näher zu betrachten. Hier geht es abwechselnd um Erinnerungen an Gespräche und Situationen mit Freunden, die inhaltlich wichtige Wegzeichen für die Konstruktion des Romans setzen. In diesem Rahmen wird auch die Thematik der Fremdwahrnehmung von Niederländern in Deutschland angesprochen:

‘Wat moet je toch in Duitsland?’ vroegen Nederlandse vrienden regelmatig. Het klonk dan meestal alsof hij een ernstige ziekte had opgelopen. Hij had er een stereotiep antwoord op bedacht, dat meestal afdoende was: ‘Ik ben er graag. Het is een ernstig volk.’ (9)

Das Thema kehrt ein paar Mal wieder, zum einen auf dem – Gott sei Dank ironisierten – Niveau der bekannten Vorurteile: „Moet je horen hoe ze in die U-Bahn schreeuwen. Einsteigen bitte! ZURÜCKBLEIBEN!! Nou, we hebben gezien wat er van al dat Gehorsam terecht komt.“ (15)

Zum anderen auf dem Niveau der Reflexion deutscher Kulturzeichen aus Kunst und Literatur.

Ganz korrekt war ich bei der Schilderung des ersten Tages von Arthur Daane im Roman *Allerzielen* nicht. Er endet nämlich nicht am Potsdamer Platz, sondern in einer Kneipe. Arthur Daane kehrt am Abend nach Hause zurück.

Maar deze avond was al een nacht, gedempt, zonder verkeer, zwart en wit, stil en bewegend tegelijk. Noche transfigurada, hij mompelde Schönbergs

13. Zum Begriff des Geschichtszeichens siehe Heinz Dieter Kittsteiner (ed.), *Geschichtszeichen*. Köln/Weimar/Wien 1999.

Spaanse titel als een toverspreuk. Verklärte Nacht, maar transfigurada was veel mooier, alsof de orde der dingen was omgeslagen, en van een grotere geheimzinnigheid geworden (77).

Es folgt die Wende zur romantischen Geselligkeit in Daanes Stammkneipe, der Weinstube in der Wilmersdorfer Straße. Dort trifft er sich mit seinen Freunden: dem Niederländer Victor, der Russin Zenobia und dem Deutschen Arno Tieck (!), hinter dem sich der Berliner Germanist Rüdiger Safranski verbirgt, dem wir drei großartige Denkbioografien von Schopenhauer, Heidegger und Nietzsche verdanken. Die Weinstube, verborgen in einem hässlichen Neubaukomplex, erweist sich als urgemütliches Refugium, als Nische im Stadtgetriebe. Man wähnt sich in einem pfälzischen Dorfgasthaus. Es gibt erlesene Weine, und der Wirt serviert frische Blut- und Leberwurst, Maultaschensuppe und tatsächlich auch Saumagen, das Leibgericht unseres ungemütlichen Altbundeskanzlers Helmut Kohl.

Hier hält die Gruppe regelmäßig ihre philosophisch-besinnlichen Abende, die einen Großteil des Romans in Beschlag nehmen. Hier wird, Nachbarn zwischen Nähe und Distanz, über die Begegnung der Kulturen geplaudert, über Bedenkliches und weniger Bedenkliches:

Duitsland en Rusland, op zulke ogenblikken was het of die twee landen een voor een Atlantische Nederlander nauwelijks te begrijpen heimwee naar elkaar hadden, alsof die onmetelijke vlakte die daar bij Berlijn leek te beginnen een geheimzinnige zuigkracht uitoefende, waar vroeger of later weer iets uit voort moest komen, iets wat nu nog niet aan de orde was maar wat, ondanks alle schijn van het tegendeel, de Europese geschiedenis nogmaals om zou kiepen, alsof die enorme landmassa zich zou kunnen omdraaien, waarbij de westelijke periferie er als een deken af zou glijden. (105)

Hier findet der zwischen Deutschen und Niederländern so selten gewordene Dialog der Identitäten statt. Für Nooteboom und Armando ist das Medium der Begegnung oft die Kunst, insbesondere die Gemälde Casper David Friedrichs. So finden sich im Roman Reflektionen über *Mönch am Meer*, *Abtei* und den *Chasseur im Walde*, Bilder, mit denen Armando sich immer wieder auseinandergesetzt hat. Für Nooteboom bleiben sie faszinierend, aber fremd: „Het smachten van Wilhelm Meister, Zarathoestra die huilend eindigt aan de hals van een koetspaard, de schilderijen van Friedrich, de dubbele zelfmoord van Kleist, het lood van Kiefer en de druïdische bokkenzangen van Strauss, het leek allemaal met elkaar te maken te hebben, een duister woelen waarbij voor mensen uit een land van polders geen plaats was.“ (53) Nooteboom sieht bei Friedrich deutsche Kulturzeichen, die auf dem Wege nach Auschwitz stehen: „Ruïnes, omgevallen grafstenen, . . . Ode, Finsternis, het jachtterrein van de Germaanse ziel die nu dan eindelijk, aan het eind van deze waanzineeuw, uitgejaagd was“ (55).

Nooteboom selbst versucht eine ganz eigene Annäherung ans preußische Wesen. Victor zeigt Arthur Daane auf einer Kunstpostkarte, die er bei sich trägt, das Bild der Luise von Preußen, das ist die mit freundlichen Geschichten umwobene schöne preußische Königin, die 1806 nach dem völligen Zusammenbruch

Preußens in den Schlachten von Jena und Auerstedt nach Königsberg reiste und mutig Napoleon entgegentrat und ihn anflehte, Berlin nicht zu zerstören. Im Charlottenburger Schloss schauen sie sich das Original an. Josef Grassi malte die 28jährige Königin 1804 in der leichten, griechisch inspirierten korsettlosen Mode der Zeit, die bei Arthur Daane sofort männlich-sexistische Entkleidungsphantasien hervorruft. Solche Frauen gibt es heute nicht mehr, schwärmt Victor melancholisch-nostalgisch.

Hij boog zich voorover, in de buurt van de volmaakte ronding van de rechterborst. ‘Vraag van de beeldhouwer: waar denk je dat de tepel zit?’ ‘Daar,’ zei Arthur, en wees. Onmiddellijk ging het alarm af, een suppoost in blauw uniform kwam aanhollen en schreeuwde iets in staccato-Duits dat hij niet verstond (49).

Auch wenn Arthur Daanes Busengrapscherei an der preußischen Königin hier sofort mit Sirenengeheul und uniformierten Wächtern gestraft wird und wir es also wieder mit einem Ambivalenzdenkbild zu tun haben, möchte ich diese Szene als eine Hommage an das arkadische Preußen verstanden sehen, an das andere Preußen, das Preußen der elysischen Gärten Sanssoucis, und eben an das andere Deutschland.

Nooteboom wäre nicht der Autor dieses Romans, wenn er nicht auch die Idylle der romantischen Geselligkeit in der Weinstube konterkarieren würde: ein alter Zigeuner mit dem Namen Galinsky war Stammgast in der Weinstube.

Hij kwam elke avond laat (‘Ik slaap toch niet meer’), was ooit in een Berlijn dat geen van hen had meegemaakt Stehgeiger geweest, primas bij een zigeunerorkest dat in het Adlon speelde. Hij had alles overleefd. Verder wisten ze niets van hem. (107f.).

Dieser alte stille Gast stirbt während der fröhlich-weinseligen Runde aufrecht sitzend in der Ecke an seinem Tisch, ohne dass es jemandem auffällt. Nur der Wirt sieht es, lässt ihn aber sitzen, bis die anderen Gäste aufbrechen. So verläuft das Gespräch der unschuldigen Flaneure in Anwesenheit des toten Zigeuners. Sie haben es nicht gewusst und erst spät bemerkt.

Die deutsche Übersetzung des Romans *Allerzielen* wurde am 22. Februar 1999 im Renaissance-Theater an der Knesebeckstraße in Berlin mit einer Lesung Cees Nootebooms vorgestellt. Es gab schon seit Tagen eine Warteliste. Nooteboom hatte ein Publikum von rund 400 Leuten, überwiegend relativ junge Deutsche, die mit spürbarer Begeisterung zu dieser Dichterlesung gekommen waren. Diese deutschen Leute haben ganz offenbar ein Bedürfnis nach der Lektüre der Stadt, in der sie leben und nach einem, der ihnen zur Seite steht wie ein Schutzengel. ‘Onder den Nooteboom’ finden sie Trost in ihrer Nische, de „nis“, auch wenn, genau wie unter Mahlers Lindenbaum, der sich Verbergende doch wieder dem schmerzhaften Verborgenen begegnet. Mahlers *Lieder eines fahrenden Gesellen* vermitteln einen Gefühlskomplex, der – nicht nur von Niederländern – wohl als sehr deutsch empfunden werden darf.

Am Tag nach der Lesung ging ich mit meiner Frau abends durch den Berliner Schnee in die Weinstube in der Knesebeckstraße, die wir noch aus unserer Studentenzeit kannten. Beim wunderbaren Pfälzer Wein kamen wir ins Gespräch

mit dem Wirt und fragten ihn ob er der Herr Schultze aus Cees Nootbooms Roman sei. Er war es und unterhielt sich freundlich mit uns über einige Anekdoten aus dem Roman, bis er schließlich sagte: „Aber warum fragen Sie nicht Nootboom selbst. Er sitzt dort hinten.“ Ich hatte bereits eine Weile Stimmen und Gelächter vom anderen Ende der Stube gehört, und jetzt stellte sich heraus, dass die Weinstuben-Runde aus *Allerzielen*, erweitert um einige Mitarbeiter des Suhrkamp-Verlags dort fröhlich beisammen saß, das gerade erschienene Buch feierte und nun misstrauisch uns als Fremde beäugte. Wir haben dann schnell Nootboom die Hand gedrückt, ihm zu seinem schönen Roman gratuliert und sind gegangen. In dem Augenblick habe ich wohl beschlossen, einmal etwas über dieses Buch zu schreiben.

Und ach ja, was die für mein Gefühl doch etwas überzogene Symbolik dieses eigentlich sehr deutschen Romans von Nootboom betrifft: Eine Frage haben wir Herrn Schultze, dem Wirt, dessen richtigen Namen ich nicht weiß, auch gestellt, nämlich ob denn die Geschichte mit dem toten Zigeuner wahr sei. Sie ist wahr, versicherte uns Herr Schultze. Sie ist tatsächlich so passiert, und wir hätten den ganzen Abend an dem Tisch gesessen, an dem er gestorben ist.

# Niemandsorte

## Räume der Erinnerung und Erosion bei Cees Nootboom und Christoph Ransmayr

Christian Schmitt

Wenn sowohl der Niederländer Cees Nootboom als auch der Österreicher Christoph Ransmayr zuweilen als ‚schreibende Topografen‘ charakterisiert werden, dann deshalb, weil beide Autoren sich als Nomaden der Gegenwart verstehen. Beide haben zahlreiche Reiseberichte veröffentlicht, und das Interesse an der schreibenden Erforschung des Raumes und seiner Orte setzt sich in den fiktiven Romanwelten fort. Kein Wunder also, dass sich ein typisch ‚topografisches‘ Motiv, das Motiv der Schifffahrt, sowohl in Ransmayrs Roman *Morbus Kitahara*<sup>1</sup> (1995) als auch in Nootbooms Erzählung *Het volgende verhaal*<sup>2</sup> (1991) findet. Es soll im Folgenden als Ausgangspunkt einer vergleichenden Lektüre dienen, die beide Texte vor dem Hintergrund zeitgenössischer Raumkonzepte liest, wie sie gerade in der Literatur der 1990er Jahre strukturell und metaphorisch aufgegriffen werden.<sup>3</sup> Auffällig verbinden sich zudem in beiden Texten literarische Raumentwürfe mit der Thematik der Erinnerung, wie im Einzelnen gezeigt werden wird.

Ein Schiff ist ein merkwürdiger Ort. Die literarische Imagination hat diesen Ort und sein metaphorisches Potenzial seit langem entdeckt und erkundet, so dass es lohnen würde, einmal eine Geschichte literarischer Schiffsreisen zu schreiben. „Ay, hoe scone dat tscip vloot!“ (Oskamp, V. 269), heißt es bereits in der mittelalterlichen Legende *Van Sente Brandane*, welche die Schiffsreise als Entdeckungsfahrt an die Ränder der bekannten Welt gestaltete. Doch noch ist das reisend zu Entdeckende als göttliche Heilswahrheit gedacht, wodurch die Reise zur visionären Wahrheitsschau wird, die allegorisch gedeutet werden muss. Man sucht die Ränder der bekannten Welt auf, wo das Wunderbare lauert, das im Reisebericht der Frühen Neuzeit dann systematisch erkundet und als oftmals utopischer Entwurf der Heimatwelt gegenübergestellt wird. Genau *dazwischen* befinden sich das Schiff und seine Passagiere. Sechshundert Jahre später, in Zeiten der Spät- oder Postmoderne, hat die Weltkarte ihre weißen Flecken verloren.

1. Christoph Ransmayr, *Morbus Kitahara*, Frankfurt a. M. 1995. Im Folgenden mit Seitenangabe im Text zitiert als MK.

2. Cees Nootboom, *Het volgende verhaal*, Amsterdam 1991. Im Folgenden mit Seitenangabe im Text zitiert als V.

3. Vgl. dazu ausführlicher vom Verfasser: *Niemandsorte. Raumentwürfe und Poetologien in Romanen der 1990er Jahre*, Mag.arbeit, Univ. Münster 2003.

Während das Science-Fiction-Genre das wunderbare Andere im 20. Jahrhundert noch einmal an die Ränder des extraterrestrischen Weltraums verschieben konnte, bleibt an den Rändern einer spätindustriellen, globalisierten und vielseitig vernetzten Welt kein Platz mehr, der mit *hic sunt leones* beschrieben werden könnte. Stattdessen haben sich nun in den Zwischenräumen dieser neuen Weltordnung merkwürdige Orte herausgebildet – neue Schiffe zum Beispiel, wie etwa jene *ResidenSea*, von der *Die Zeit* 2001 berichtete, ein schwimmendes Domizil „für Multimillionäre, die nicht mehr an einem bestimmten Ort oder in einem bestimmten Land wohnen möchten“. Oder das damals geplante *Freedom Ship*, das „ausschließlich in internationalen Gewässern schwimmen, jeder staatlichen Kontrolle ausweichen und niemals einen Hafen anlaufen“ sollte (Fischermann).

## Schiffe, Niemandsorte und andere Räume

Orte wie diese, die innerhalb einer Ordnung existieren, aber zugleich deren Anderes markieren, kann man mit Michel Foucault als ‚andere Räume‘, als Heterotopien begreifen. Mit seinem Aufsatz „Des espaces autres“ stieß Foucault 1981 eine kulturwissenschaftliche Diskussion über die Kategorie des ‚Raumes‘ an, die bis heute andauert und in der Rede vom *spatial* oder *topographical turn* kulminierte. Damit ist zum einen der Versuch benannt, das Verhältnis von Mensch, Gesellschaft, Politik einerseits und ihrem spezifischen Raum andererseits neu zu denken. Zum anderen meint das eine erneuerte Aufmerksamkeit auf Phänomene des Räumlichen, welche von realen Veränderungen einer postindustriellen Gesellschaft ihren Ausgang nimmt (vgl. Jameson, 154; Weigel *passim*). Die Veränderungen konvergieren im Schlagwort der ‚Globalisierung‘. Mit Peter Sloterdijk kann man darunter das letzte Moment einer gesamtneuzzeitlichen Entwicklung verstehen, die regionale Orientierungspunkte in einem „System der Lokalisierung von beliebigen Ortspunkten in einem homogenen Vorstellungsraum“ aufgelöst hat (Sloterdijk, 820). Erst jetzt werde dabei allerdings, durch neue Techniken des Transports und der Informationsübertragung massiv erfahrbar, dass der eigene Ort längst nicht mehr im Mittelpunkt des Kosmos stehe, sodass Städte, Dörfer und Landschaften nur noch Durchgangspunkte im „entgrenzten Verkehr der Kapitale“ sind (Sloterdijk, 828). Tatsächlich: Noch nie gab es so viel Raum wie heute, und noch nie war andererseits die Verfügbarkeit über den globalen Raum dank infrastruktureller und medialer Vernetzungen größer. Darüber hinaus sind neue Formen von Raum entstanden: Neben dem ‚Cyberspace‘ haben sich im Schatten der Globalisierung – und vielleicht als Herausforderung an diese – reale Orte herausgebildet, die den dort sich aufhaltenden Subjekten weder Halt noch Orientierung zu geben scheinen. Es sind dies, Sloterdijk zufolge, ‚Niemandsorte‘, Orte ohne Selbst: etwa Einkaufszentren, Abschiebelager oder Luxusdampfer, also Orte, wo „Menschen zusammenkommen, ohne jedoch ihre Identität an die Lokalität binden zu wollen oder zu können“ (Sloterdijk, 1000).

Raumkonzepte fungieren darüber hinaus auch als Ordnungsmodelle, die (sprachliches) Denken strukturieren und determinieren. An die Existenz zeitgenössischer ‚Niemandsorte‘ lagern sich daher auch Überlegungen an, die das

Modell des Raumes als metaphorisches betreffen. Zunächst scheint dieses Modell aus postmoderner Sicht geeigneter als das moderne lineare Modell der (geschichtlichen) Zeit, um Phänomene unserer Gegenwartswelt befriedigend zu erfassen. Das statische Moment erweist sich als Vorteil der Beschreibung einer komplizierten, weil weitgehend simultanisierten Welt. Gerade die Statik des räumlichen Denkens ist es allerdings andererseits, die postmoderne Theoretiker mit ihren Überlegungen wieder aufzubrechen versuchen. So ist der neue Denkraum der Postmoderne jedenfalls kein systematischer Wissens- und Repräsentationsraum mehr, wie man ihn noch in den Memorialtechniken antiker Rhetoriken findet. Das räumlich-architektonische Modell der *loci* und *imagines* war dort durchsichtig auf seine Funktion des Ordnen; es garantierte eine vollständige Übertragung von zu memorierenden Inhalten über die Zeit hinweg – ebenso wie deren linearen Zusammenhang.<sup>4</sup> In dieser Sichtweise dient die räumliche Anordnung lediglich als Garant der linearen Geschichte, der Reihenfolge. Aktuelle räumliche Denkmodelle verlangen mehr als das: Sie schlagen einen ‚dritten‘ Raum vor, der eigentlich undenkbar ist, weil er Unvereinbares enthält, nicht kompatible Orte, Plätze oder Örtlichkeiten, die dennoch in einer Zusammenschau gesehen werden sollen, wodurch traditionelles, logisch-binäres Denken untergraben wird (Reichert, 1f.).

Als Beispiel mag Foucaults Konzept der ‚Heterotopie‘ dienen, das sowohl auf reale Örtlichkeiten bezogen wie als Denkfigur funktionalisiert werden kann. Foucault begreift den Raum der Gegenwart als Raum der Lagerungen oder Platzierungen (*emplacements*) und macht in dieser heterogenen „Gemengelage“ seltsame Platzierungen aus, die „die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Platzierungen zu beziehen, aber so, daß sie die von diesen bezeichneten, widergespiegelten oder reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren.“ (Foucault 1981, 146; 149) Neben den irreellen Utopien nennt Foucault die zweite Form solcher Orte ‚Heterotopien‘ (*hétérotopies*), und er versteht darunter „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft selbst hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze, alle wirklichen Plätze, die man im Inneren der Kultur finden kann, gleichzeitig repräsentiert, bestritten und umgekehrt sind; gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich lokalisierbar sind“ (Foucault 1981, 149). Das Schiff, Foucaults Beispiel für die Heterotopie schlechthin, führt die Besonderheiten solcher ‚anderen Orte‘ deutlich vor Augen: Es existiert wirklich; bringt aber andere Macht- und Aufsichtsverhältnisse hervor als die an Land geltenden. Auf ihm herrschen ein anderes Recht, andere Regeln; Identitäten und Rollen lockern sich. Beispielhaft verdeutlicht das Schiff schließlich eine Funktion, die

4. Der Redner müsse daher, so Cicero in *De oratore*, „bestimmte Plätze [*locos*] wählen, sich die Dinge, die er im Gedächtnis zu behalten wünsche, in seiner Phantasie vorstellen und sie auf die bewußten Plätze setzen. So werde die Reihenfolge dieser Plätze die Anordnung des Stoffes bewahren, das Bild der Dinge aber die Dinge selbst bezeichnen, und wir könnten die Plätze an Stelle der Wachstafel, die Bilder statt der Buchstaben benützen.“ (Cic. de orat. II, V. 354)

bei Foucault zuvor nur implizit angeklungen war: Andere Orte/Räume bieten der Gesellschaft ein „Imaginationsarsenal“ (Foucault 1981, 156f.). Sie eröffnen Möglichkeiten der spielerischen Verhandlung kultureller Bedeutungen und bieten die Chance, herkömmliche Sinn- und Ordnungsmodelle anders zu denken.

Damit ist die metaphorische Ebene betreten und es steht Grundlegendes auf dem Spiel, wie auch der Seitenblick auf das Vorwort der *Ordnung der Dinge* zeigt. Wenn Foucault in seinem Entwurf einer Archäologie der Humanwissenschaften wiederum den Heterotopie-Begriff verwendet, geht es dabei um einen abstrakt gedachten Ordnungsraum, der sprachliches Denken als räumliches Denken ermöglicht. In diesem Zusammenhang führt Foucault ein literarisches Beispiel an, einen Text von Jorge Luis Borges, der seinerseits eine seltsame chinesische Enzyklopädie zitiert, wo verschiedene Tiere in ein Schema eingeordnet werden. Diese literarische Taxonomie, in der die Tiere, „die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind“, in ein und derselben Ordnung neben den „Fabeltiere[n]“ und denjenigen, „die den Wasserkrug zerbrochen haben“, zu stehen kommen, übersteige, so Foucault, die Grenzen unseres Denkens, „des Denkens unserer Zeit und unseres Raumes“ (Foucault 1966, 17). Es gebe keinen Ort, an dem diese Tiere jemals nebeneinander treten könnten, „außer in der Ortlosigkeit der Sprache“ (Foucault 1966, 19). Die Tiere der fiktiven Enzyklopädie erfordern eine Ordnung, für die kein gedankliches Raummodell und keine Sprache mehr zur Verfügung stehen. Was in diesem heterogenen ‚Raum‘ in Form der Heterotopien nebeneinander zu stehen kommt, kann in unserem Denken eigentlich nicht nebeneinander (dies *und* jenes) gedacht werden. Indem nun aber das literarische Beispiel genau das erforderlich macht, wird das räumliche Modell – es ist dasselbe architektonische Modell, das in der Rhetorik seine Anwendung findet – auf seine Begrenztheit hin durchsichtig.

Hier wird deutlich, dass Literatur ‚Raum‘ immer schon anders entwerfen kann: Sie muss ihn allererst sprachlich konstruieren, was die Möglichkeit eröffnet, Raum *anders* zu konzipieren. Auch die Bedeutungszuschreibungen, die sich an Raumstrukturen anlagern, können in Texten auf ihre Konstruktivität hin transparent werden. ‚Niemandsorte‘ wären in einem solchen Sinne alle Stellen im literarischen Raumgefüge, wo Sinnverbindungen, Identitäten oder soziale Bezüge durchlässig und überprüfbar werden; Orte, welche die Chance böten, das Andere zu denken oder alles *anders* zu denken, ästhetische und befreiende Zwischenräume *par excellence*. Womöglich führt der Verlust von Orientierung und Ordnungsrahmen aber auch dazu, dass die Leere dieser ‚Niemandsorte‘ unerträglich wird, und ruft dazu auf, sie mit neuen (spielerischen) Sinnzuschreibungen zu füllen.

## Rekonstruktion der Bedeutung: *Het volgende verhaal*

Herman Mussert alias Sokrates, alternder Latein- und Griechischlehrer sowie Protagonist und Erzähler von *Het volgende verhaal*, geht erst im zweiten Teil der Erzählung an Bord. Merkwürdig ist nur: Die Schiffsreise nach Brasilien scheint eine Kreisfigur zu beschreiben, führt sie doch von Belém nach Belém (V, 118).

Der eigentliche Kreis wird jedoch von der Erzählung selbst beschrieben, wenn der Ort des Erzählens am Ende zu erkennen ist: Es ist das Schiff, auf dem sich Mussert mit sechs weiteren Reisenden befindet. Seine Lebensgeschichte – eben *Die folgende Geschichte* – erzählt er einer Frau, die als Persephone den Tod verkörpert, und so schiebt er erzählend den eigenen Tod auf wie Scheherazade in den Märchen aus 1001 Nacht. Wenn die eigene Geschichte in der Erzählung selbst immer wiederkehrt, so die Zirkel-Logik, liegt der Zeitpunkt des Todes stets in der Zukunft. Musserts Passage wird metaphorisch zur endlosen Charon-Überfahrt in die Unterwelt, zu einer Zwischen-Situation zwischen Land und Land, zwischen Leben und Tod. Sterben heißt, in bekannter Metaphorik, „op reis gaan“ (V, 104). Das Schiff gibt diesem Ort des Dazwischen Gestalt.

In der Geschichte, die *Het volgende verhaal* erzählt, ist von Anfang an etwas ‚aus den Fugen‘ geraten. Als der Erzähler, der am Abend zuvor in Amsterdam zu Bett gegangen war, morgens in Lissabon aufwacht, beginnt es „behoorlijk“ zu „tochten tussen de kieren van het causale bouwwerk“ (V, 8). Zunächst findet Mussert noch Halt an einer Struktur, „die van een plafond met een aantal uiterst solide, evenwijdig lopende balken, zo’n structuur, die door zijn functionele zuiverheid rust en zekerheid oproept“ (ebd.). Die Krise des Textes, das, was aus den Fugen geraten ist, reicht aber tiefer als die anfängliche kausale Verwirrung des Erzählers ahnen lässt. Es handelt sich, ähnlich wie in *Morbus Kitahara*, um eine Krise der Erinnerung, mithin der Bedeutung des individuellen Lebens. Sie manifestiert sich auch im Raum, ist doch der Auslöser der Krise für Mussert ein Foto, das er in der Nacht seines Todes betrachtet. Zu sehen sind darauf sechs Planeten, doch stößt das Bild auch eine Erinnerung an. Im Washingtoner Smithsonian Institute machte Mussert eine Erfahrung, die dem Weltbild des Antikenverehrers widersprach. Er blickte zum erstenmal aus naturwissenschaftlich-technischer Perspektive auf die Erde und erfuhr sie als „schijf ter grootte van een gulden, een bewegend voorwerp dat ergens in de zwarte doeken van de ruimte hing en nergens aan vastzat“ (V, 19). Das Resultat ist die Angst vor der Haltlosigkeit im Raum, die „fysieke angst dat ik van de aarde, die daar zo los en onbeschermd in de ruimte hing, af zou vallen“ (V, 30). Als Resultat dieser Entfremdung verliert Mussert sein „bestaan [...] zonder dat ik er een ander voor in de plaats kreeg“ (V, 19). Auf den Fotos der Voyager verliert die Erde ihre Signifikanz und so wird das Bild dem Erzähler zur „vanitasschilderij“ (V, 23). Einziger Unterschied: Die Bilder der „voorvaderen“ (ebd.) waren ikonografisch zu entziffern, während die technischen Bilder des Planeten „net zo goed van een van de andere miljarden sterren uit een achterbuurt van het heelal“ hätten sein können (V, 22).

Solchermaßen aller Selbstverständlichkeiten und Sicherheiten beraubt, macht sich Mussert auf die Suche nach seiner (kohärenten) Geschichte. Zum Garanten einer solchen Kohärenz wird ihm im ersten Teil des Romans dabei die Topografie der Stadt Lissabon, denn deren Existenz ist – im Gegensatz zu allem anderen – nicht zu leugnen. Bei seinem Gang durch die Stadt steuert Mussert noch einmal Stationen eines früheren Aufenthaltes an, einem Urlaub mit Maria Zeinstra, der einzigen Geliebten seines Lebens. Dadurch verdoppeln sich die Zeiten im selben Raum, es überlagern sich die unbekannte gegenwärtige Situa-

tion und die vergangene, deren Bilder sich nach und nach (in der Erzählung) manifestieren. Der gesamte erste Teil des Romans wechselt zwischen den beiden Ebenen einer kurz zurückliegenden und einer hinter dieser zurückliegenden Vergangenheit hin und her. Auffällig ist insgesamt, dass die Erzählung sich am Leitfaden der Reise entwickelt, zunächst als Parcours durch Lissabon, dann als Passage nach Brasilien. Mit anderen Worten: „het werk van de herinnering“ (V, 11; 33), das Mussert auf sich nimmt und das sich im Text als lineare Geschichte manifestiert, ist zunächst auf die Topografie der Stadt und dann auf die Schiffsreise bezogen:

Wat ik hier deed, op deze misschien wel en misschien niet door mij gezochte tocht, moest een pelgrimage zijn naar die dagen, en als dat zo was moest ik als een vrome middeleeuwer langs alle plaatsen uit mijn zo korte heiligenleven, alle staties waar het verleden een gezicht had. (V, 66f.)

Wie der Pilgerkreuzweg oder das topische Memoriamodell der antiken Rhetorik halten die *loci* jene *imagines* parat, welche den Prozess des Erinnerns anstoßen. Daraus resultiert die Sicherheit und Kohärenz einer topischen Erzählung. Zugleich verlässt die Erzählung allerdings zunehmend den bekannten, sicheren Raum. Zunächst ereignet sie sich am „Rand van Europa“ (V, 55), dann auf einem ortsunabhängigen Schiff. Hier kommt schließlich auch der Ort des Erzählens zu liegen: Gerade der Zwischenraum des Schiffes ist es schließlich, der das Erzählen möglich macht, indem er von allen konkreten Gegebenheiten absieht und den Blick auf die eigene Geschichte ermöglicht. Damit ist ein fester Standpunkt gefunden, der strenggenommen selbst in Bewegung ist.

Erscheint der Raum der Erzählung so zumindest anfänglich kohärent, so gilt das keineswegs für die Zeit, welche im Text von Anfang an problematisiert wird. Zeit solle als ordnendes System dafür sorgen, „dat niet alles tegelijk gebeurt“ (V, 42), doch gerät sie für Mussert im Bild der Uhr zum eigentlichen „raadsel [...], een losbandig en mateloos fenomeen dat weigert zich te laten kennen en waarin wij uit hulpbehoevendheid een schijn van orde hebben aangebracht“ (ebd.). Wenn sich gegen Ende des Romans herauszustellen beginnt, dass die gesamte Erzählung eines Lebens sich in nur wenigen Sekunden zwischen Totenkampf und Tod abspielt, scheint die Zeit endgültig stillzustehen. Der Tod des Mitreisenden Harris dehnt sich ins Unendliche, „al die oneindige seconden dat het zilveren, flitsende mes bij hem naar binnen drong had hij de tijd gehad om zich in Lissabon in te schepen en met ons mee te reizen“ (V, 128). Musserts Charakterisierung der Zeit als „droomtijd“ (V, 80) verbindet schließlich die Kategorien von Zeit und Raum über den Begriff der Bewegung miteinander: Das Schiff scheint stillzustehen, während die Zeit das portugiesische Festland aus dem Blickfeld zieht. Das Wasser kann zum metaphorischen Bild für diese Zeit werden, da es „verandering in steeds hetzelfde“ (ebd.) konnotiert. Immer wieder sind es Uhren, die metonymisch Zeit repräsentieren – sei es als rückwärtslaufende Uhr, die lediglich im Spiegel entzifferbar ist (V, 42), sei es als normsetzende *Hora Legal* (V, 41) oder als Referenz an Dalí oder Einstein (V, 43) – zugleich aber die Kategorie der Zeit in Frage stellen. Lissabon wird dem Erzähler auch zur zeitlichen Schwelle des *Zauderns* – „hier neemt Europa afscheid van zichzelf“ –;

die Stadt wird zum Bild für eine Grenzsituation zwischen Europa und der Welt, Vergangenheit und Gegenwart, An- und Abwesenheit. Auf der Ebene des *discours* schließlich spiegelt sich die Verwirrung der Zeit als Schwanken zwischen den Erzähltempi:

Kun je nog wijs uit mijn tijden? Ze zijn allemaal verleden, ik was even ontsnapt, neem me niet kwalijk. Hier ben ik weer, het onvoltooide dat in het verleden over het verleden nadenkt, imperfectum over plusquamperfectum. (V, 69f.)

Zunächst scheint es, als würde die Erzählzeit wesentlich kürzer sein als die erzählte Zeit. Doch auf einer anderen Ebene ist es umgekehrt: In die wenigen Sekunden des Todes passt eine komplette Lebensgeschichte.

Es sind Grenzerfahrungen wie diese, die *Het volgende verhaal* ausgestaltet und den Sicherheiten einer benannten, geordneten, sinnvollen Welt gegenüberstellt. Was der Welt Herman Musserts hingegen Ordnung und Sinn verleiht, sind in erster Linie die antiken Mythen, die dem Text eingelagert sind und den „banaliteiten“ (V, 111) einer Liebesaffäre gegenübergestellt werden. Die drei wichtigsten antiken Bezugssysteme des Erzählers sind jene drei Szenen, die er vor seiner Klasse zur Aufführung bringt. Die Wagenfahrt des Sonnensohnes Phaeton gestaltet eine Reise als Wagnis und so lautet das Fazit Musserts denn auch „hij faalde, maar had tenminste gewaagd“ (V, 59). Das „gevoel van onderwereld“ (V, 87), das sich auf der Schiffspassage einstellt, resultiert aus der bekannten Überlieferung der Thanatosreise (ebd.). Der Tod des Namensvetters Sokrates schließlich, den Mussert besonders eindringlich inszeniert und beschreibt, nimmt seinen eigenen Tod vorweg, wird ihm doch die Schülerin Lisa d'India, der Mussert seine Geschichte erzählt, nicht nur zur Muse (Safransky, 34), sondern auch zur Verkörperung von Sokrates' Lieblingsschüler Krito. Andernorts scheint die Erklärungsmacht der Mythen, die dem Leben Sinn und Orientiertheit zu geben vermögen, jedoch wiederum hinter dem *anderen* Wissen der Naturwissenschaften zurück zu bleiben. Die Konfrontation von harter Wissenschaft und Mythologie macht der Text am Blick auf den nächtlichen Himmel fest: Noch sind die Sternbilder als Verkörperungen antiker Mythen lesbar, doch angesichts einer technischen Perspektive, die menschliche Zeit- und Raumvorstellungen überschreitet, droht dieses Wissen sinnlos zu werden. In den Worten Musserts: „De mythologie die mijn leven beheerst had zou dan definitief ongelidig geworden zijn, dat was ze nu al, ze werd eigenlijk voor de wereld alleen nog in stand gehouden door die constellaties.“ (V, 96)

Andererseits ist die Lektüre des Sternenhimmels vom kulturellen Betrachterstandpunkt abhängig, so dass der chinesische Professor Deng seine eigenen Mythen dem Nachthimmel eingeschrieben finden kann. Wiederum droht die Indifferenz: „Allemaal hadden we iets van die koele, schijnende punten gewild dat ze ons nooit zouden geven“ (V, 99). Der Sinn der Sternbilder, der von willkürlichen Gruppierungen und Strukturierungen abhängt, wie der Zeichen überhaupt, beruht auf menschlicher Übereinkunft und kann keinen metaphysischen Halt geben. Dennoch entscheidet sich der Erzähler, die Mythen weiterhin als Erklärung

heranzuziehen. Die Bedeutung der Welt ist prekär geworden, doch reichen die Mythen dem Erzähler durchaus zur Inszenierung *seiner* Geschichte.

Als Überbrückungsfigur von sinnvollem Anspruch und kontingenter Realität fungiert in der Erzählung darüber hinaus die immer wieder einfließende Ironie des Erzählers. Diese betrifft sowohl seine eigene Existenz als Sonderling wie auch einzelne Szenen, die er zuweilen wieder „van boven“ (V, 116) erlebt. So wird die Konfrontation mit dem gewalttätigen Ehemann der Geliebten in der Rück- und Übersicht zur *klucht*: „Dan hoort er iemand te komen die de zaak sust, de partijen scheidt, ertussen gaat staan. Die kwam dus niet.“ Oder: „Nog niet vaak vertoond, een leraar die een andere leraar achternazit.“ (V, 114) Immerhin eine Komödie, die mit dem Tod der verehrten Lisa d’India ein böses Ende nimmt. Solchermaßen überbrückt die Erzählung Gegensätze, die schwer zusammenzubringen sind, und wendet sich den „metaphysischen Intentionen“ nicht „unmittelbar“ (V, Motto, 5), sondern immer im Hinblick auf die Banalität des Lebens zu.

Trotz allem: die mühsame Arbeit der Erinnerung, die der Erzähler der *Folgenden Geschichte* auf sich nimmt, resultiert in einer sinnvollen, kohärenten und kausalen Erzählung vom eigenen Leben. Es ist eine prekäre Erzählung, findet sie doch auf der Schwelle von Leben und Tod statt. Aber zugleich stellt die Erzählung als Erinnerung ein Gegengewicht dar zu den allgegenwärtigen Metamorphosen der Bedeutung, der Zeit und des Raumes, kurz: des Lebens – „Herinnering, uitstel van de metamorfose“ (V, 55). Das Motiv der Metamorphosen zieht sich leitmotivisch durch den Text und gibt dem ‚Niemandsort‘, der Schwelle, auf der die Erzählung angesiedelt ist, lediglich einen anderen Namen. Die Ovid’schen Metamorphosen sind das Andere einer Ordnung, die Zeit und Raum anatomisch gliedert (vgl. V, 78f.), strukturiert und benennt. Die Erinnerung ist für Mussert hingegen weder anatomisch zu lokalisieren (ebd.) noch in Zeichen zu verewigen. Sie realisiert sich lediglich, auch für die anderen Reisenden, in einem Zwischenraum und in einer Zwischenzeit: auf der Schiffsreise, in der Erzählung. Als *discours* garantiert die erzählte Reise den Zusammenhang der individuellen Geschichte(n).

In der Kombination der unterschiedlichen Ansätze manifestiert sich in *Het volgende verhaal* eine Poetologie, die auf die Macht der Erzählung setzt, und diese Erzählung zugleich darstellt. Als Ich-Erzählung eines Wahrnehmenden stellt der Text bereits die sinnvolle Rekonstruktion der Bedeutung her und muss die Aufgabe, heterotope Sinnpartikel zu einem Bild zusammenzufügen, nicht dem Rezipienten überlassen. Das eigene (kontingente) Leben hat der Erzähler selbst in den ordnenden, linearen Diskurs überführt. Dieser steht still auf der Schwelle einer erzählerischen Passage: Die unvermeidliche Metamorphose ist im Akt der Erinnerung aufgeschoben (V, 55). Dass damit noch keine Aussage getroffen ist über die Erfolgchancen einer medialen Vermittlung der Erinnerung, davon zeugt zuletzt das Schicksal der Schrift. Erscheint doch das Meer selbst Mussert als „pagina met maar één letter, die me nu al een reis lang iets wilde vertellen. Maar wat?“ (V, 120) Wiederum ist Mussert selbst sich der blinde Punkt, kann er die eigene Position nicht sehen, ist es doch das Schiff, welches jene Spur hin-

terlässt. Die Erinnerungsspur seiner Geschichte ist da allerdings längst in der geglückten Erzählung fixiert.

## Erosion der Bedeutung: Morbus Kitahara

Ambras, Bering und Lily, die drei Protagonisten von Ransmayrs *Morbus Kitahara*, gehen erst gegen Ende des Romans an Bord. Die Passage führt sie von Europa nach Brasilien. Sie sind auf der Flucht und auf der Suche: auf der Flucht vor der Erinnerung an die Gräueltaten des Konzentrationslagers (Ambras) und vor der Perspektivenlosigkeit einer ruinösen Nachkriegswelt, in der kollektive Erinnerungen ebenso zu verfallen drohen wie kulturelle Vereinbarungen und technische Errungenschaften (Bering). Aber auch auf der Suche nach einem Kindheitstraum, der Brasilien zum utopischen Land der Verheißung erklärte (Lily). Für die beiden Männer führt der Weg jedoch zum Ausgangspunkt zurück, ähnlich wie die Erzählung, die zirkelförmig angelegt ist. So beginnt der *discours* mit dem aus einem Vermessungsflugzeug gesehenen Bild zweier Leichen – „Zwei Tote lagen schwarz im Januar Brasiliens“ (MK, 7) –, erzählt sodann die Geschichte dieser beiden Leichen, eben Ambras und Bering, um wieder in Brasilien zu enden und diesmal das Geschehen aus deren Perspektive zu erzählen. Die Auswegslosigkeit der Schiffsreise offenbarte sich bereits in der Wahrnehmung von Bering, dem „jede Bewegung des Schiffes zur Figur eines Fluges“ wurde, der „ihn hoch über den Bergen des Meeresgrundes davontrug“ (MK, 403). In der metaphorischen Verschränkung von Gebirge und Ozean weist der Text zurück zur Ausgangssituation. Entkommen wollte man dem Bergdorf Moor, dessen einzigartiger Granit-Steinbruch im Krieg als Arbeitslager gedient hatte. Die drei Reisenden sind unterwegs zu einem anderen Steinbruch, an einem anderen Ort namens Pantano. Doch bereits während der Reise wird klar, dass das Ziel dem Ausgangspunkt entspricht: „Pantano. Hier steht doch; bedeutet: Sumpf, sumpfige Wildnis, Feuchtgebiet [...] Moor.“ (MK, 402) Die Reise vollführt, ebenso wie die Erinnerung der beiden Männer – und wie man schlussfolgern muss: der Lauf der Historie – einen Kreis. Die transatlantische Schifffahrt führt lediglich von einer Seite des Spiegels zur anderen.

Die dem Roman zu Grunde liegende Raumstruktur ist überschaubar. Der Großteil der Handlung spielt im Dorf Moor und einer alpinen Seeregion, die nach Kriegsende von den Siegern im Zuge des sogenannten ‚Stellamour-Plans‘ entindustrialisiert und von der Außenwelt abgeschnitten wird. Bereits zu Beginn der Besatzungszeit wird mit den Eisenbahngleisen die Verbindung zum Tiefland demontiert, aber auch die natürliche Barriere des ‚Steinernen Meeres‘ trennt den Ort von jenseitigen Räumen der Zivilisation ab: „Verboten, unwegsam und an seinen Pässen vermint, lag dieses Meer zwischen den Besatzungszonen, ein kahles, unter Gletschern begrabenes Niemandsland.“ (MK, 32) Die solchermaßen im Verfall begriffene Region beginnt immer mehr einer ‚barbarischen‘ Natur zu gleichen, die den zweiten strukturellen Großraum des Romans bildet. Vereinzelte „Oasen“ (ebd.) sind in diese Einöden eingelassen und bilden eine glitzernde Gegenwelt von Licht und Konsum aus, wie die im Tiefland gelegene Stadt Brand.

Insgesamt ruft diese ‚letzte‘ Welt postapokalyptische Szenarien in Erinnerung, wie sie Filme wie *Blade Runner*, *Mad Max* oder *Postman* ins Bild gebracht haben.

Die Krise dieses merkwürdigen Raumes, den man als ‚Niemandsort‘ lesen kann, gestaltet sich als Krise der Erinnerung wie kultureller Sinnsetzung und Bedeutung überhaupt. Kulturellen Mechanismen der Benennung, Einordnung und Sinnstiftung stehen im Text solche der Auslöschung, des Verfalls, der Sinndestruktion gegenüber, die von einer unmenschlichen Natur auszugehen scheinen, aber letztlich den kulturellen Raum und seine Menschen nicht verschont lassen. Der Romananfang führt es vor: Während die Körper der beiden Männer von einem Feuer zerstört werden, das ihre „Augen und Gesichtszüge“, Zeichen der Identität, auslöscht, bis es selbst im „feuchte[n] Herz der Stämme“ erlischt, wird der Leichnam einer Frau zum „Fraß schöner Vögel, war zernagt, ein Labyrinth der Käfer, Larven und Fliegen“ (MK, 7). Einen Versuch der Sinnsetzung initiieren in Moor vor allem die Pläne der amerikanischen Siegermacht, die in den Nachkriegsjahren zur Ausführung kommen. Das neue Regime, das die Region aus dem Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit zu befreien vorgibt, installiert eine ganz besondere Form der Erinnerungskultur, die es sich zur Aufgabe macht, den Bewohnern des hermetisch abgegrenzten Raumes ihre Vergangenheit als Täter gegenwärtig zu halten, um eine Wiederholung der Verbrechen zu verhindern. Zu diesem Zwecke verankern die Besatzer Zeichen im Raum, die die Vergangenheit bezeugen und ihre Lesbarkeit garantieren sollen. Besonders auffällig ist eine Inschrift, die dem Gebirge unübersehbar eingeschrieben wird – und damit auch „unauslöschlich in Berings Erinnerung“ verbleibt (MK, 32f.):

HIER LIEGEN  
 ELFTAUSENDNEUNHUNDERTDREIUNDSIEBZIG TOTE  
 ERSCHLAGEN  
 VON DEN EINGEBORENEN DIESES LANDES  
 WILLKOMMEN IN MOOR

Am Steinbruch, dem ehemaligen Arbeits- und Vernichtungslager, angebracht, markiert die Inschrift den wesentlichen *topos* der Schuld und indiziert ihn mit dem Wort „Hier“ in der Art eines Grabhügels (vgl. Assmann, 30f.): Der Steinbruch wird zum Gedächtnisort, zum Ort des kollektiven Andenkens an die Opfer des Lagers. Die steinernen, in Menschengröße errichteten Buchstaben sollen unhintergehbare Zeichen für die Opfer des Lagers sein, aber wie können sie diese repräsentieren? Metonymisch bindet der Text sie in eine Vielzahl von Bezügen ein. Über den Ausdruck „in *Reih und Glied*“ verwebt er sie sowohl mit Moors verschollenen Soldaten als auch mit den „Kolonnen der Zwangsarbeiter beim Zählappell“ und den Siegern „unter den gehißten Flaggen ihres Triumphes“ (MK, 34). Dem jungen Bering bleibt der genaue „Sinn der Schrift“ denn auch rätselhaft, wird diese vor der Enthüllung lediglich zum Zeichen einer indifferenten Abwesenheit, sehen doch die über dem Monument ausgebreiteten Stoffbahnen für ihn aus, „als irrten darunter Menschen umher und suchten mit erhobenen Armen einen Weg ins Freie, einen Weg zurück in die Welt“ (MK, 41).

Über die Parallelisierung von Schrift und Eingedenken werden im Text Prozesse des Erinnerns mit Einschreibemechanismen enggeführt. Zugleich schreibt sich Erinnerung dem Raum in Form der Inschrift ein, analog zum antiken Memoriamodell, das die räumlich-architektonische Struktur zum Garanten der Erinnerung machte. Der gewünschte Effekt ist die Vergegenwärtigung der Vergangenheit, und so werden die Buchstaben der Inschrift auch noch renoviert, als Moor längst wieder im Chaos versunken ist. Zudem erfinden die Besatzer „immer neue Rituale der Erinnerung“ (MK, 44), bei denen es sich um eine Geschichts-Repräsentation in Form kollektiver Inszenierungen handelt: Fotografien der Lagertorturen werden zum Anlass, das Gesehene in einem neuerlichen Akt der *mimesis* nachstellen zu lassen. Der Steinbruch wird zur Bühne „gespenstische[r] Massenszenen“ (MK, 45), inszenierter *tableaux vivants*, die Fotografien in Realität überführen und selbst wiederum ins unbewegte Bild gebannt werden (vgl. Kunne, 324). Im Bild der Appellstunden werden die Teilnehmenden versteinert und wird das Grauen in eine „eisige, unerträgliche Zeit“ gegossen, eine kleine Ewigkeit, die „keinem der Angetretenen“ (MK, 46) erspart bleibt, auch wenn der Kommandant sonst nur auf dem „äußeren Schein“ besteht, nicht aber „auf dem unerträglichen Gewicht der Wirklichkeit“ (MK, 47). Dabei gibt es auch hier wieder Anzeichen des Misslingens: Bei der Inszenierung eines Bildes, das mit „Die Stiege“ betitelt ist, will Berings Vater das *wirkliche* Gewicht der Steinblöcke auf dem Rücken tragen und bricht darunter zusammen. Aus der Perspektive des Kindes Bering wird das zum komischen Ereignis, während der Erzähler eine intertextuelle Perspektive beisteuert, indem er mit dem Bild des Käfers auf Kafkas *Verwandlung* anspielt. Die eindeutige Übersetzung des Grauens in ein Bild, die einfache Repräsentation der historischen Gewalt misslingt in diesem Fall durch das Lachen eines Kindes, aber auch durch die Vielzahl möglicher Sichtweisen auf das Ereignis.

Es wird deutlich, dass gerade die kulturellen Sinnsetzungen ständig vom Verfall bedroht sind, sodass sie immer wieder lesbar gemacht oder auch rekonzeptualisiert werden müssen. In diese Dialektik von Sinnsetzung und –auslöschung sind sämtliche Räume des Textes eingebunden, auch der scheinbar intakte Raum der Natur. Gefordert bleibt jedenfalls die Lesbarmachung der Erinnerung – und hier versagen die Figuren im Text. Auf der Ebene der Figuren gestaltet sich das schwierige Verhältnis zum Raum nämlich als Fluchtbewegung. Ambras und Bering sind sich darin ähnlich, dass ihre Reise das Vergessen zum Ziel hat. Während Berings Suche mittels Metaphern des Fliegens einem Raum ohne drückende Schuldzuschreibungen und Erinnerungen an die elterliche Schmiede gilt, versucht Ambras, dem Steinbruch seiner Erinnerung zu entfliehen. Dass beides nicht gelingen kann – womit die Reise einen Kreis beschreibt –, verdeutlicht das letzte Kapitel, wo die Figurenperspektiven auf den Raum zu kollabieren beginnen und keinen einheitlichen Blick mehr zulassen. Die individuellen Geschichten der Personen übertragen ihren je eigenen Sinn auf den Ort der brasilianischen „Hundsinsel“, wodurch deren Topografie als je individuelle Erinnerungstopografie lesbar wird. Ambras sieht sich ins Lager zurückversetzt: „Er riecht die Öfen. Die Toten.“ (MK, 430) In Berings Perspektive dagegen besteht alles nur aus Eisen, ist nur ein anderer, neuer „Eisengarten“ (MK, 432), eine neue Schmie-

de. Bering kann die beiden Perspektiven allerdings noch auseinanderhalten, wie auch Lily, die sich ins „Strandbad von Moor“ (ebd.) zurückversetzt sieht. Sie allein entschließt sich, ihren Aufbruch fortzusetzen, statt in diesem neuen Moor zu bleiben.

Auf der Ebene der *histoire* ist, so ist deutlich geworden, die Verständigung über die Bedeutung der Vergangenheit problematisch, während kollektive Sinnsetzungen misslingen. Für den *discours* gilt dies jedoch keineswegs. Der Text als Erzählung verfolgt eine ganz eigene Strategie der Sinnsetzung: Er inszeniert das Verhältnis individueller Geschichten als Situation vieler gleichzeitig wahrer Bildkomplexe. In *einem* Raum kommen sie nebeneinander zu stehen und beginnen sich zu überlagern, ohne dass in Form eines auktorialen Kommentars darüber entschieden würde, welche Sichtweise die Richtige ist. Diese Technik lässt sich als Montage charakterisieren. *Seine* Geschichte präsentiert der Roman als heterogene Ansammlung vieler Bilder, individueller Geschichten, Diskurse und Mythen, denen kein harmonischer Ort der Vermittlung mehr zukommt. Selbst die Charaktere sind aus solchen widersprüchlichen Bildkomplexen zusammengesetzt, hinter die eine psychologisierende Lesart zwangsläufig zurückfällt: Bering *ist* ein Schmied, ein Verwalter, ein Täter, ein Opfer, ein Hund und auch ein Hahn. Erst der archäologische Blick des Erzählers lässt die Menschen, Zeichen und Orte zu Wort kommen, seien es die Ablagerungen im ‚Steinernen Meer‘, die Geschichten von Krieg und Vertreibung erzählen, sei es die Villa Flora, die eine Geschichte der Deportation ihrer ehemaligen Bewohner verbirgt. Geschichte – auch die individuelle Geschichte, die Identität vorausgeht – wird so für den Rezipienten erfahrbar gemacht als *räumliche* Ansammlung unzähliger (Sinn-) Schichtungen, die vielfältige Bezüge zueinander eingehen. Als Effekt werden „historisch gewordene Bilder und Tableaus der Vergangenheit und vorgefertigte Konzepte der Erinnerungspolitik verhandelt und imaginär neu besetzt“ (Scherpe, 140). Solche Bilder werden als Redeweisen beispielsweise grafisch durch Kursivdruck kenntlich gemacht:

Vielleicht hatte auch jeder der Befreiten in Lilys Vater eine andere Erinnerung vor sich. Zu erinnern gab es genug: War das nicht der vom *Eisfest*? Der hatte auf einem winterlichen Appellplatz nackte Gefangene mit Wasser übergossen, bis sie wie unter Glas im Frost lagen. Oder war es der *Heizer*, der die tödlich verwundeten Opfer einer Geislerschießung noch lebend in die Glutgrube warf...? (MK, 116)

Auch am Beispiel der vielfältigen mythologischen Bezüge, die der Roman aufruft, lässt sich das aufzeigen (vgl. Landa, 142). Die plurale Signifikanz resultiert aus unzähligen semantischen Verdichtungen und Verschiebungen, die vor allem durch Tropen wie Metapher oder Metonymie zustande kommen und oftmals die Grenze von Anorganischem und Organischem, Mensch und Tier, Kultur und Natur überschreiten. Noch einmal die bereits erwähnte Szene aus dem ersten Kapitel:

So blieb ein dritter Leichnam von der Einäscherung verschont. Weitab von den Überresten der Männer lag eine Frau unter Luftwurzeln und schaukelnden Trieben. Ihr schmaler Körper war von Schnabelhieben zerhackt,

ein Fraß schöner Vögel, war zernagt, ein Labyrinth der Käfer, Larven und Fliegen, die diese große Nahrung umkrochen, umschwirrten, umkämpften: ein Flor aus seidig glänzenden Flügeln und Panzern; ein Fest. (MK, 7)

Durch die Berührung von Tieren, die den Leichnam einer Frau verschlingen, wird deren Körper metonymisch zum Tierkörper umgedeutet, der wiederum metonymisch zur „Nahrung“ wird. Bekleidet ist sie nun – metaphorisch – mit Flügeln und Panzern. Die Bezeichnung des Körpers als „Fest“ deutet die indifferente Tieransammlung wiederum in kultureller Richtung und meint metonymisch das Festmahl. Im Einzelnen ergeben sich unzählige semantische Bezüge, die nicht immer aufzulösen sind.

## Räume der Erinnerung und Erosion

Sowohl Christoph Ransmayrs *Morbus Kitahara* als auch Cees Nootebooms *Het volgende verhaal* erkunden die Möglichkeit von Bedeutung und Erinnerung unter den Vorzeichen einer *condition postmoderne*, in der die Kohärenz individueller wie kollektiver Geschichte(n) problematisch geworden ist. Beide Texte greifen dazu auf merkwürdige Räume zurück, deren Platzierungen hier als ‚Niemandsorte‘ gelesen worden sind. Wenngleich sie im Einzelnen unterschiedlich verfahren, beharren beide Texte im Resultat auf der Wirkmächtigkeit von Erzählungen, womit sie nicht zuletzt auch ihre eigene Existenz rechtfertigen. Während bei Ransmayr die individuelle Erinnerung feststeht und die kollektive Geschichte sich nur in der Zusammenschau ergibt, zeigt *Het volgende verhaal* wie beides allererst als sinnvoller Entwurf entwickelt werden muss. Dabei bringt es die Form der Ich-Erzählung mit sich, dass die individuelle Geschichte des Erzählers erkundet und die Historie nur am Rande thematisiert wird, während Ransmayrs Erzähler die Perspektive verschiedener Figuren einnehmen und somit der Multiperspektivität und -semantizität der kollektiven Geschichte Rechnung tragen kann. Nootebooms Erzählung braucht den Zwischenraum lediglich als Ort der individuellen Erzählung, als *tabula rasa*, auf der die Fragmente der Erinnerung neu geordnet werden können. Zugleich aber auch als Ort, um Paradoxes zusammen zu sehen und zu denken, Paradoxe wie die eigene Abwesenheit (vgl. Safransky, 33). Wenn das Leben Musserts am Ende zur Literatur geworden ist, kommt dieser die Verantwortung der Rekonstruktion zu: Zwar ist sie letztlich, wie die Welt, nichts anderes als eine „nooit ophoudende referentie“ (V, 117). Und doch kann dieses Spiel der Referenzen für den Augenblick der Erzählung angehalten werden.

Anders verhält es sich bei Ransmayr. Hier manifestiert sich der Text selbst als heterotoper Raum, wie ihn Foucault in der *Ordnung der Dinge* entwirft, nämlich als Fläche, auf der die vielen widersprüchlichen Bedeutungen, die individuellen Perspektiven und Erinnerungen zusammenkommen. Das impliziert noch keine geglückte Erinnerungsgeschichte, wie sie Nooteboom entwirft. Im Text selbst findet sich allerdings ein Ort, wo der kommunikative Austausch über die Bedeutung der Vergangenheit beinahe gelingt. Es ist, wen wundert es, ein Boot, wo Bering Ambras zum erstenmal nach seiner Version der Ge-

schichte befragt: „Warum hat man Euch damals ins Lager gebracht?“ (MK, 212) Die damit angestoßene Erzählung, die keine Ausschließlichkeit beanspruchen darf, sondern immer als prekäre Kippfigur auf der Schwelle zwischen dem Chaos unzähliger simultaner Einzeleindrücke und der geordneten Geschichte verbleibt, ist die Lösung. Nur in der Realisierung und Rezeption einer vieldeutigen Erzählung, mittels Metaphern und Metonymien, lassen sich die individuellen Erfahrungen zusammendenken, was den Figuren des Romans nicht gelingt. Wenn Nooteboom und Ransmayr in ihren Texten merkwürdige Räume erkunden, stellen sie damit immer auch die Frage nach dem Schreiben selbst, nach der Berechtigung einer sinnvollen Geschichte, einer sinnvollen Erinnerung.

Letztlich kann man als ‚Niemandsort‘ der Literatur also den räumlich gedachten Text selbst verstehen, wenn immer dieser auf der Unabschließbarkeit von Bedeutungs- (Sinn-, Erinnerungs-) Prozessen beharrt. Dass solche literarischen Entwürfe, gerade was den Umgang mit Erinnerung betrifft, durchaus in eine politische Verantwortung treten, zeigt sich beispielsweise immer dann, wenn die Diskussion über den angemessenen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit wiedereröffnet wird. So schlug Daniel Libeskind, Architekt des Jüdischen Museums in Berlin, als er nach der „mächtige[n] Symbolsprache“ seines Baus gefragt wurde, eine architektonische Erinnerungskultur vor, die sich „gegen solche vorschnellen Zuschreibungen und monodimensionale Interpretationen“ zur Wehr setzt (Architektur der Suche). Ziel seiner Architektur sei es vielmehr „wie ein Katalysator zu wirken, der das Erinnern verstärkt und es in viele Richtungen gleichzeitig lenkt“ (ebd.). Ebenso funktionieren auch die hier diskutierten, heterotopen Romanarchitekturen, indem sie sich gegen Formen der vorschnellen Vereinnahmung verwahren und einen vielschichtigen Erinnerungsraum eröffnen, der individuell – im Nacherzählen, Nachlesen – immer wieder neu gefüllt werden muss.

## Literatur

- Cees Nooteboom, *Het volgende verhaal*, Amsterdam 1991.
- Christoph Ransmayr, *Morbus Kitahara*, Frankfurt a. M. 1995.
- Architektur der Suche. Ein Interview mit Daniel Libeskind, Fragen von Hanno Rautenberg, in: *Die Zeit* 36 (2001).
- Assmann, Aleida: Das Gedächtnis der Orte, in: *DVjs, Sonderheft* (1994), *Stimme, Figur. Kritik und Restitution in der Literaturwissenschaft*, hg. von Aleida Assmann und Anselm Haverkamp, 17-35.
- Cicero: *De oratore / Über den Redner*, hg. von Harald Merklin, Stuttgart 1976.
- Fischermann, Thomas: Flucht in den Cyberspace, in: *Die Zeit* 17 (2001).
- Foucault, Michel: Andere Räume, in: *Michel Foucault. Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*, hg. von Jan Engelmann, Stuttgart 1999, 145-157 [*Des espaces autres*, 1967/1981].
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1974 [*Les mots et les choses*, 1966].

- Jameson, Fredric: *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, 9. Aufl., Durham 2001.
- Kunne, Andrea: Heimat und Holocaust. Aspekte österreichischer Identität aus postmoderner Sicht. Christoph Ransmayrs Roman ‚Morbus Kitahara‘, in: *Postmoderne Literatur in deutscher Sprache. Eine Ästhetik des Widerstandes?*, hg. von Henk Harbers, Amsterdam 2000, 311-333.
- Landa, Jutta: Fractured Vision in Christoph Ransmayr's Morbus Kitahara, in: *The German Quarterly* 71, 2 (1998), 136-144.
- Oskamp, H.P.A. (Hg.): *De reis van Sente Brandane, naar de versie in het Comburgsche handschrift*, Zutphen 1971.
- Reichert, Dagmar: Räumliches Denken – eine Einleitung, in: *Räumliches Denken*, hg. von Dagmar Reichert, Zürich 1996, 1-12.
- Safransky, Rüdiger: Die Welt des Cees Nooteboom, in: *Der Augenmensch Cees Nooteboom*, hg. von Daan Cartens, Frankfurt a.M. 1995, 23-34.
- Scherpe, Klaus R.: Geschichten im Posthistoire. Christoph Ransmayrs Nachkriegsroman der Zweiten Generation, in: *Literaturwissenschaft und politische Kultur. FS Eberhardt Lämmert zum 75. Geburtstag*, hg. von Wilfried Menninghaus und Klaus R. Scherpe, Stuttgart/Weimar 1999, 135-144.
- Schmitt, Christian: *Niemandsorte. Raumentwürfe und Poetologien in Romanen der 1990er Jahre*, Mag.arbeit, Univ. Münster 2003.
- Sloterdijk, Peter: *Sphären. Makrosphärologie*, Bd. II: *Globen*, Frankfurt a.M. 1999.
- Weigel, Sigrid: Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: *KulturPoetik* 2 (2002), 151-165.

# **Kernkompetenzen formulieren und überprüfen**

## **Der Europäische Referenzrahmen und die verschiedenen Diagnoseinstrumente\***

*Sebastian Fuchs*

### **Einleitung**

Die Umschreibung von Kompetenzniveaus im Bereich Sprache ist eine schwierige Aufgabe. Wie umschreibt man seine eigenen Sprachkenntnisse, seine eigene Sprachkompetenz? Und wie nehmen andere die Sprachkenntnisse, die Sprachkompetenz wahr?

Unterrichtende, die die Leistungen ihrer Lerner beurteilen müssen, sind mit diesem Problem vertraut. Ihre Leistungsbeurteilungen gründen meist auf quantifizierbaren Modellen. Vor allem bei Anfängern, aber auch bei Fortgeschrittenen werden Fehler gezählt und dann wird auf Grund des Verhältnisses von richtigen und falschen Antworten festgelegt, wie die Leistungen des Lernenden zu beurteilen sind. Diese Urteile werden meist in Form von Zahlen oder beurteilenden Adjektiven ausgedrückt. Schwierig wird es vor allem dann, wenn Leistungen beurteilt werden sollen, die nicht in Zahlen ausgedrückt werden können. Hier können schon zwei Unterrichtende zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen.

Die Art der Beurteilung ist eine Seite des Problems. Meist ist es die, die weniger Schwierigkeiten bereitet, so lange das Beurteilungsschema des Unterrichtenden in sich konsistent ist. Was viel mehr Kopfzerbrechen bereitet, ist die Aussagekraft dieser Urteile – sowohl in Relation zu den Lernzielen als auch in Relation zu den möglichen Adressaten dieser Leistungsbeurteilungen.

Lerner können meist mit diesen Leistungsbeurteilungen noch etwas anfangen, so lange diese Beurteilungen in dem Kontext der Bildungseinrichtung bleiben. In der Bildungseinrichtung haben die Leistungsbeurteilungen ihren Sinn, sie sollen den Lernern vermitteln, wie weit sie mit dem Erwerb der Lerninhalte gekommen sind, wo Defizite sind und ob sie die gesteckten Ziele erreichen.

Aber was sagt die Aussage „Niederländisch: gut“ oder „Englisch: sehr gut“ bzw. „Niederländisch: 12 Punkte“ oder „Englisch: 15 Punkte“ eigentlich für jemanden aus, der nicht im Bildungskontext zu Hause ist? Was für Schlussfolgerungen zieht der Speditionsbetrieb, der eine Auszubildende einstellen möchte

\* Überarbeitete und ergänzte Version eines Vortrags, der auf dem Kolloquium der Fachvereinigung Niederländisch in Köln am 24. September 2003 gehalten wurde.

oder die flämische Universität, die einen Abiturienten zum Studium zulassen soll? Und welche Schlussfolgerungen zieht der Lerner selbst, wenn er sich später auf Grundlage seiner schulischen Beurteilungen um Stellen bewirbt, bei denen auch Fremdsprachkenntnisse gefragt sind?

An dieser Stelle setzt eine Entwicklung an, die sich in den letzten Jahren in Europa abgespielt hat und die mit der Veröffentlichung eines Dokumentes, dem Europäischen Referenzrahmen, eine wesentliche Stufe erreicht hat.

Diese Darstellung hat zum Ziel, die wichtigsten Stationen dieses Weges aufzuzeigen. Aus diesen Stationen ergeben sich die wesentlichen Aspekte und Kategorien, die im Europäischen Referenzrahmen eine Rolle spielen. Auf Basis dieser Kategorien können dann auch die Verbindungen zu Werkzeugen für die Unterrichtspraxis aufgezeigt werden.

## Was ist der Europäische Referenzrahmen?

### Formale Antwort

Der Europäische Referenzrahmen ist – trotz aller Ambitionen – vor allem ein politisches Dokument. Wenn man Informationen zu diesem Dokument sucht, dann sind diese Informationen auf den Internetseiten des Europarates unter „Sprachpolitik“ zu finden. Diese Eigenschaft des Dokumentes gilt es bei allen Fragen und Diskussionen immer im Hinterkopf zu behalten.

Hinsichtlich der politischen Funktion dieses Dokumentes, sein offizieller Name ist Common European Framework of Reference (abgekürzt: CEF), kann es verglichen werden mit z. B. den „Richtlinien und Lehrplänen“ in Nordrhein-Westfalen, den „Rahmenrichtlinien“ in Niedersachsen oder anderen derartigen Dokumenten, in denen Lernziele aus einer bildungspolitischen Perspektive formuliert werden. Im Gegensatz zu den Richtlinien und Kernlehrplänen jedoch hat der Referenzrahmen keine Rechtsverbindlichkeit.

Der Europäische Referenzrahmen ist sehr umfangreich: die deutsche Übersetzung, die 2002 erschien, umfasst mit Anhängen 244 Seiten im DIN A 4 Format (Goethe-Institut – Inter Nationes u. a. (2002)). Das Originaldokument, das über die Internetseiten des Europarates zugänglich ist, umfasst sogar 260 Seiten (<http://www.coe.int>). Wer liest ein so umfangreiches Dokument?

Offensichtlich hat man sich diese Frage auch in den Niederlanden und in Flandern gestellt und hat sich daher bisher mit Bearbeitungen bzw. Teilübersetzungen zufrieden gegeben. Die niederländischsprachigen Dokumente sind im Internet publiziert<sup>1</sup>.

1. Bisher gibt es keine vollständige Übersetzung ins Niederländische, sondern nur Bearbeitungen im Sinne des Abschnittes „Flexibility in a branching approach“ im Kapitel 3 des Referenzrahmens, beispielsweise die Publikation „Opleidingsprofielen moderne vreemde talen“ ([www.ond.vlaanderen.be/dvo/spet\\_volwassenen/moderne\\_talen/spet\\_mt\\_volw\\_overzicht.htm](http://www.ond.vlaanderen.be/dvo/spet_volwassenen/moderne_talen/spet_mt_volw_overzicht.htm)). Ins Niederländische übersetzt jedoch ist das Kapitel 8 des Referenzrahmens ([www.nabmtv.nl/MVTprojecten/publicaties/2000-2002/Het\\_europees\\_referentiekader.pdf/](http://www.nabmtv.nl/MVTprojecten/publicaties/2000-2002/Het_europees_referentiekader.pdf/)).

## Funktionale Antwort

Ziel des Europäischen Referenzrahmens ist es, Orientierungspunkte zu bieten bei:

1. der Entwicklung von Curricula,
2. der Entwicklung von Unterrichtsmaterial und Aufgabenstellungen,
3. der Entwicklung von Tests und Examina im Bereich der kommunikativen Kompetenz.

Infolge davon hat der Referenzrahmen auch eine sehr breite Zielgruppe:

1. die Entwickler von Curricula,
2. die Entwickler von Unterrichtsmaterial,
3. toets/examencommissies
4. Schulleitungen,
5. Schulaufsicht,
6. Lehrerausbildungen,
7. Lehrende,
8. Lerner.

Die Tatsache, dass sich der Referenzrahmen vor allem richtet an Entwickler der verschiedenen Materialien, an Bildungspolitiker und an Lehrende, ist dem Dokument auch deutlich anzumerken. Ingeborg Christ stellt fest: „Allerdings ist er – was unvermeidlich ist – in einer Fachsprache verfasst, die seine Rezeption einschränkt“ (Christ 2003, 158). Dieses hat mit Sicherheit auch dazu geführt, dass der Referenzrahmen als solcher von Lernern sicherlich, von Lehrenden wahrscheinlich, nicht rezipiert wurde.

Die Definition des Hauptgegenstandes des Referenzrahmens illustriert diese Problematik. Um einen Eindruck von der Sprache dieses Dokumentes zu geben, seien hier drei Versionen der zentralen Definition von „Sprachkompetenz“ wiedergegeben, die englische, niederländische und die deutsche.

Language use, embracing language learning, comprises the actions performed by persons who as individuals and as social agents develop a range of *competences*, both *general* and in particular *communicative language competences*. They draw on the competences at their disposal in various contexts under various *conditions* and under various *constraints* to engage in *language activities* involving *language processes* to produce and/or receive *texts* in relation to *themes* in specific *domains*, activating those *strategies* which seem most appropriate for carrying out the *tasks* to be accomplished. The monitoring of these actions by the participants leads to the reinforcement or modification of their competences.

Quelle: CEF, 9.

Taalgebruik, waarvan taalleren onderdeel uitmaakt, omvat de handelingen van personen die als individuen en als leden van de samenleving een reeks *competenties* ontwikkelen, zowel *algemene* als in het bijzonder *communicatieve taalcompetenties*. Zij maken gebruik van de *competenties* waarover

zij beschikken in verschillende *contexten* onder verschillende *voorwaarden* en met verschillende *bependingen* om *taalactiviteiten* aan te gaan waarbij *taalprocessen* betrokken zijn ten einde *teksten* te produceren ofte ontvangen die betrekking hebben op *onderwerpen* op specifieke *terreinen*, waarbij zij de *strategieën* ontplooiën die het meest geëigend lijken om de uit te voeren *taken* te volbrengen. Het bewust volgen van deze handelingen door de deelnemers leidt tot bevestiging of wijziging van hun competenties.

Quelle: de Jong (2002), 29.

Sprachverwendung – und dies schließt auch das Lernen einer Sprache mit ein – umfasst die Handlungen von Menschen, die als Individuen and als gesellschaftlich Handelnde eine Vielzahl von *Kompetenzen* entwickeln, and zwar allgemeine, besonders aber *kommunikative Sprachkompetenzen*. Sie greifen in verschiedenen Kontexten und unter verschiedenen *Bedingungen* und *Beschränkungen* auf diese Kompetenzen zurück, wenn sie *sprachliche Aktivitäten* ausführen, an denen (wiederum) *Sprachprozesse* beteiligt sind, um *Texte* über bestimmte *Themen* aus verschiedenen *Lebensbereichen* (*Domänen*) zu produzieren und/oder zu rezipieren. Dabei setzen sie *Strategien* ein, die für die Ausführung dieser *Aufgaben* am geeignetsten erscheinen. Die Erfahrungen, die Teilnehmer in solchen kommunikativen Aktivitäten machen, können zur Verstärkung oder zur Veränderung der Kompetenzen führen.

Quelle: Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen 2001

Es ist eigentlich egal, in welcher Sprache man diese Definition liest, Fachleute werden sicherlich drei-, viermal lesen müssen, um diese Satz zu verstehen. Wie soll es dann Lernern ergehen? Und auch der ein oder andere Teil des Fachpublikums wird mit Schaudern dieses Dokument aus der Hand legen.

Wie bereits zuvor festgestellt, wird der Europäische Referenzrahmen vor allem als ein politisches Dokument präsentiert. Seine Grundlagen hat er in den sprachpolitischen Zielsetzungen des Europarates und er scheint dementsprechend auch aus dieser politischen Perspektive formuliert. Auch diese Tatsache dürfte mit ein Grund dafür sein, dass der Referenzrahmen nicht in der Breite rezipiert wird, wie es seinen Zielsetzungen entspricht.

## Inhaltliche Antwort

### Der Weg zum Referenzrahmen

Eine Möglichkeit, sich dem Inhalt des Europäischen Referenzrahmens zu nähern, ist es, seine Vorgeschichte zu betrachten. Wie bereits in der Einleitung angegeben, steht der Referenzrahmen am vorläufigen Endpunkt einer Entwicklung in Spracherwerbsforschung, didaktischer Forschung und Sprachpolitik, in deren Verlauf verschiedene Dokumente veröffentlicht wurden:

Die Publikationen *Threshold level* (1975/Neuaufgabe 1990) – verschiedene Male revidiert –, 1985 erschien eine niederländische Version unter dem Titel *Drempelniveau*, *Waystage* (1977/Neuaufgabe 1990) und *Vantage level* (1996) können als Vorläufer angesehen werden.

Ferner waren wichtige Schritte auf dem Weg zum Europäischen Referenzrahmen die Konferenz *Transparency and Coherence in Language Learning in Europe: Objectives, Evaluation, Certification* (Council of Europe, 1992) und ein schweizer Forschungsprojekt (1993–1996) zur Mehrsprachigkeit bei dem zum ersten Mal die Deskriptoren entwickelt wurden, die auch im Europäischen Referenzrahmen angewandt werden.

Mit der Publikation des *Threshold level* wurde vor allem ein zentrales Paradigma propagiert: Sprachunterricht muss vor allem auf die eigenen kommunikativen Ziele des Lerners gerichtet, so dass der Lerner in der Lage ist die eigenen Bedürfnisse Sprechern anderer Sprachen mitzuteilen. Auch sollte der Lerner in der Lage sein, für ihn wesentliche Informationen zu verstehen. (de Jong 2002).

Die Rezeption dieses neuen Paradigmas – so wie es im *Threshold Level* formuliert wurde – verlief jedoch schleppend. Vor allem im Fremdsprachenunterricht an Gymnasien und Universitäten wurde (und wird?) Sprache meist als System betrachtet, das zuerst gründlich zu analysieren und zu beschreiben sei, bevor man zur Sprachproduktion übergeht. Dieses wird vor allem deutlich, wenn man sich vor Augen hält, welche Unterrichtsmaterialien in den 70er und 80er Jahren in Deutschland noch vielfach verwendet wurden: *Voor wie Nederlands wil leren* und *Langenscheidts Praktisches Lehrbuch Niederländisch* basierten zu einem Großteil noch auf den Prinzipien der Grammatik-Übersetzungsmethode und auch *Levend Nederlands* ging zwar von den Prinzipien der audio-lingualen Methode aus, aber die Auswahl der Lerninhalte fußte deutlich auf einer analytischen, grammatikorientierten Sicht von Sprache.

Daneben sind jedoch noch zwei weitere Prinzipien zu nennen, die die Rezeption des *Threshold Level* erschwert haben dürften. Trotz des Titels *Threshold Level* enthielt dieses Dokument ursprünglich keine Beschreibung eines sprachlichen Niveaus, sondern verfolgte eher das Ziel, ein allgemeines Beschreibungsmodell für Sprachen zu entwickeln. Schnell entstand der Eindruck, dass diese Beschreibungen die Lernziele für einen Anfängersprachkurs formulierte, was sich jedoch als Missverständnis herausstellte. Die Wissens- und Handlungskompetenzen, die beispielsweise in der niederländischen Version *Drempelniveau* (Wynants 1993) formuliert wurden, erwiesen sich als zu umfangreich, um von ihnen ausgehend Lernziele zu formulieren (de Jong 2002). Daher begann man auch schnell mit der Beschreibung von Teilzielen.

Die verschiedenen Versionen für verschiedene europäische Sprachen verstellten den Blick auf diesen allgemeinen Anspruch und verstärkten die Tendenz, diese verschiedenen Versionen solistisch zu betrachten. Meist – und mit Sicherheit gilt dies auch für das Niederländische – wurden diese Versionen nur in dem Bereich der fremdsprachlichen Bildung rezipiert, der sich mit der Zielgruppe der Migranten und Zuwanderer beschäftigte (Sudhölter 1988).

## Struktur des Europäischen Referenzrahmens

### Allgemeine Aspekte

Um derartige Missverständnisse und Verkürzungen zu vermeiden, ist als einer der zentralen Ausgangspunkte des Europäischen Referenzrahmens formuliert worden, dass er allumfassend, deutlich und kohärent zu sein hat:

It seeks to be (i) comprehensive, specifying „as full a range of language knowledge, skills and use as possible“; (ii) transparent – „information must be clearly formulated and explicit, available and readily comprehensive to users“; and (iii) coherent – the descriptions should be „free from internal contradictions“. (Little 2003, 131)

Genau wie in den Vorläuferdokumenten, insbesondere dem *Threshold-Level*, wird auch im Europäischen Referenzrahmen angestrebt, das System Sprache und sprachliches Handeln möglichst in allen Facetten (*allumfassend*) zu umschreiben. Gleichzeitig werden aber die Erfahrungen mit den vorherigen Dokumenten verarbeitet. Die Umschreibungen des Europäischen Referenzrahmens sind daher mit Absicht recht allgemein gehalten, um so über Landesgrenzen hinweg kommunizieren zu können.

Andererseits wollte man aber mit dem Europäischen Referenzrahmen die (vermeintlichen) Bedürfnisse möglichst vieler Zielgruppen erfüllen. Nicht nur alle Aspekte des fremdsprachlichen Unterrichts sollen im Europäischen Referenzrahmen berücksichtigt werden, es sollten auch möglichst viele Zielgruppen mit diesem Dokument angesprochen werden. Wie man bereits an dem ersten Zitat sehen kann, funktioniert das nicht immer (vgl. Christ 2002). Jedoch scheint man sich dieses Problems beim Europa-Rat bewusst zu sein, und ist auch schon bei der Formulierung des Europäischen Referenzrahmens einiges unternommen, um die Verständlichkeit zu verbessern. Leider sind diese Versuche nicht unbedingt von Erfolg gekrönt, was sich daran zeigt, dass für die meisten – darunter auch etliche Fachleute – der Referenzrahmen anscheinend nur drei Schemata bzw. Tabellen enthält (CEF 24–28).

Diese Schemata und Tabellen entspringen dem Streben nach Deutlichkeit, denn mit diesen werden wesentliche Aspekte des Europäischen Referenzrahmens hervorgehoben. Zusätzlich sind am Ende eines jeden Kapitels auch noch Kernfragen formuliert, die den Lesern des Referenzrahmens helfen sollen, die Intentionen und Anregungen dieses Dokumentes in eigenes Handeln umzusetzen.

Schließlich strebt der Europäische Referenzrahmen nach einer möglichst großen Kohärenz. Bei der Umschreibung der verschiedenen Aspekte wird daher beansprucht, dass keine Gegensätze formuliert werden und sogar ein Zusammenhang zwischen den verschiedenen Aspekten hergestellt werden muss. Auch dieses scheint den Erfahrungen der Vorläuferdokumente *Waystage*, *Threshold* und *Vantage* geschuldet zu sein, denn ihre Wirkung auf die Entwicklung von Curricula, Didaktik und Lehrmaterialien war bis dato gleich Null. Der funktionale Ansatz, der bereits in diesen drei Dokumenten vertreten wurde, war zwar allgemein anerkannt, seine Umsetzung in der Fremdsprachendidaktik ließ aber bis weit in die 80er Jahre auf sich warten.

## Niveaus

Ein Kern des Europäischen Referenzrahmens sind die sogenannten allgemeinen Referenzniveaus A1 (Breakthrough), A2 (Waystage), B1 (Threshold), B2 (Vantage), C1 (Effective operational proficiency) und C2 (Mastery). Die Kombination aus Buchstaben und Zahlen als Niveauangaben sind inzwischen allgemein bekannt, sie finden sich beispielsweise in Lehrwerken, aber auch in Richtlinien und anderen Dokumenten. Vielfach werden sie als die wichtigste Neuerung des Referenzrahmens gesehen, bei näherem Hinsehen jedoch stellt sich heraus, dass diese Niveauangaben eigentlich die Ausdifferenzierung eines bereits seit etlichen Jahren gebräuchlichen Modells sind, die Tabellen des Referenzrahmens geben für A basic, B intermediate und C advanced an, oder in einfachem Niederländisch: elementair, basis en uitgebreid (Little 2003, CEF 24).

Der Europäische Referenzrahmen verdeutlicht dieses in folgendem Schema, wobei das Niveau „elementair“ umschrieben wird mit dem Begriff „basic user“, das Niveau „basis“ mit dem Begriff „independent user“ und das Niveau „uitgebreid“ mit „proficient user“.

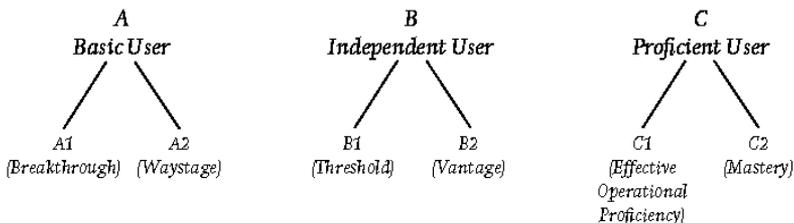


Abb. 1.: Die globalen Niveaus des Europäischen Referenzrahmens (Quelle: CEF 23)

Und auch wenn man die Beschreibungskategorien des Referenzrahmens betrachtet, muss man feststellen, dass auf den ersten Blick wenig Unterschiede zu den anderen Dokumenten bestehen, die bisher die Basis für Didaktik, Auswahl des Lehrstoffs und Tests im Bereich des fremdsprachlichen Unterrichts bildeten. Nimmt man beispielsweise die Taxonomie des „alten“ *Certificaat Nederlands als vreemde taal* (Certificaat Louvain-la-Neuve), die bis ins Jahr 2001 die grundlegenden Testinhalte umschrieb, dann sind etliche Übereinstimmungen festzustellen. Auch der Europäische Referenzrahmen verwendet als eine Beschreibungskategorie für die fremdsprachliche Kompetenz die „klassische“ Einteilung in die vier Fertigkeiten *Lesen, Hören, Schreiben* und *Sprechen*. Aber Obacht! Es gibt auch einen wesentlichen Unterschied zu den alten Umschreibungen: das alte Modell kannte keine Kombinationen dieser vier Fertigkeiten. Sie wurden isoliert untersucht und beschrieben. Durch den Paradigmenwechsel hin zum funktionalen Paradigma werden nun *Textproduktion, Rezeption, Interaktion* und *Mediation* unterschieden, wobei die verschiedenen Kompetenzen des alten Modells kombiniert werden können.

Hier hat der Europäische Referenzrahmen sich deutlich weiter entwickelt. Waren Dokumente wie die Allgemeine Taxonomie beschränkt auf die vier Fertigkeiten sowie die Bereiche Grammatik und Wortschatz, so bleibt der Referenzrah-

men nicht bei diesen Beschreibungsinstrumenten. Die Zahl der Deskriptoren ist gestiegen, *Lesen* und *Hören* sind dem größeren Feld der rezeptiven Kompetenz untergeordnet, ebenso gehören zum Feld der kommunikativen Kompetenz nicht nur die Fertigkeiten *Sprechen* und *Schreiben*, sondern genauso werden auch Deskriptoren verwendet, die Kompetenzbereiche wie *Wortschatz* und *Grammatik* betreffen. Durch eine Kombination der verschiedenen Deskriptoren und durch Gruppierung dieser in verschiedenen Bereichen wird das einleitend beschriebene umfassende und kohärente Bild angestrebt.

### Domänen

Weitere Deskriptoren sind den verschiedenen Domänen entlehnt, in denen sich Kommunikation ereignet. Der Referenzrahmen kennt vier Domänen: personal (privat), public (öffentlich), occupational (Arbeit) und education (Bildung). Innerhalb dieser Domänen sind wiederum die Kontexte beschrieben, in denen sich Kommunikation abspielt:

locations	(Orte)
institutions	(Institutionen)
persons	(Personen)
objects	(Dinge)
events	(Geschehnisse)
operations	(Handlungen)
texts	(Texte)

Aus diesen verschiedenen Deskriptoren setzen sich dann die Teile des Europäischen Referenzrahmens zusammen, die allgemein bekannt sind: die allgemeinen Niveaubeschreibungen und die self-assessment-grids.

### Normen?

Die Tabellen und Schemen der allgemeinen Niveaubeschreibungen und der self-assessment-grids machen nur einen kleinen Teil des Europäischen Referenzrahmens aus, genau genommen ein knappes Hundertstel. In dieser Knappheit liegt auch deutlich die Schwäche: sie umschreiben sehr schematisch sprachliche Kompetenz und ihre Anwendungsfelder, sind dadurch natürlich zwar sehr eingängig, aber werden gleichzeitig nicht dem Anspruch gerecht, Sprachkompetenz umfassend zu umschreiben.

Die teils sehr knappen Umschreibungen bergen auch noch eine andere Gefahr in sich. Sie werden gerne und schnell als Standards oder gar als Normen übernommen, an denen sich Lehrwerke auszurichten haben. Dieses kann und will der Europäische Referenzrahmen aber nicht leisten. Drei Gründe sprechen dagegen:

1. Der europäische Referenzrahmen will selbst nicht normativ sein. Seine Autoren haben dieses deutlich in der Einleitung festgehalten (CEF, 7–8):

CEF should be:

- multi-purpose: usable for the full variety of purposes involved in the planning and provision of facilities for language learning
  - flexible: adaptable for use in different circumstances
  - open: capable of further extension and refinement
  - dynamic: in continuous evolution in response to experience in its use
  - user-friendly: presented in a form readily understandable and usable by those to whom it is addressed
  - non-dogmatic: not irrevocably and exclusively attached to any one of a number of competing linguistic or educational theories or practices.
2. Es gibt keine Prüfungsinstanz für die wie auch immer geartete Einhaltung des Europäischen Referenzrahmens. Normen können nur einen Anspruch der Allgemeingültigkeit haben, wenn die Einhaltung dieser Normen auch überprüft wird. Gerade dieses fehlt aber beim Europäischen Referenzrahmen, er ist nicht die Basis für ein Zertifikat, hat diesen Anspruch aber auch nicht, denn er möchte ein Arbeitsdokument sein.
  3. Die Basis der Deskriptoren ist nicht ausreichend überprüft. Ein Blick in die Entstehungsgeschichte des Referenzrahmens zeigt, dass er zu großen Teilen auf Einschätzung von Lehrern beruht, aus denen in verschiedenen Fragebogenverfahren diejenigen herausgefiltert wurden, die auf die meiste Zustimmung trafen. Für eine Normbildung jedoch ist eine Überprüfung der Deskriptoren aus verschiedenen Blickwinkeln notwendig.

Und auch die Praxis spricht gegen einen derartigen normativen Charakter des Europäischen Referenzrahmens. Dieses lässt sich vor allem sehr deutlich an seiner Rezeption erkennen, die im folgenden kurz dargestellt sei. Dabei gibt es zweifelsohne einige neuere Erscheinungen im Bereich des fremdsprachlichen Lernens, die auch in anderen Zusammenhängen eine wesentliche Rolle spielen.

## Rezeption des Europäischen Referenzrahmens

Der Europäische Referenzrahmen ist seit dem Erscheinen der ersten Konzeptionversion (1997) in verschiedener Weise rezipiert worden, teils indem man sich bestimmte Teile – meist der Selbstbeurteilungsmatrix und der Niveautabellen – bediente, teils indem verschiedene Deskriptoren weiterentwickelt wurden. Die Vielfältigkeit der Produkte illustriert noch einmal deutlich, dass der Europäische Referenzrahmen keinen normativen Charakter hat.

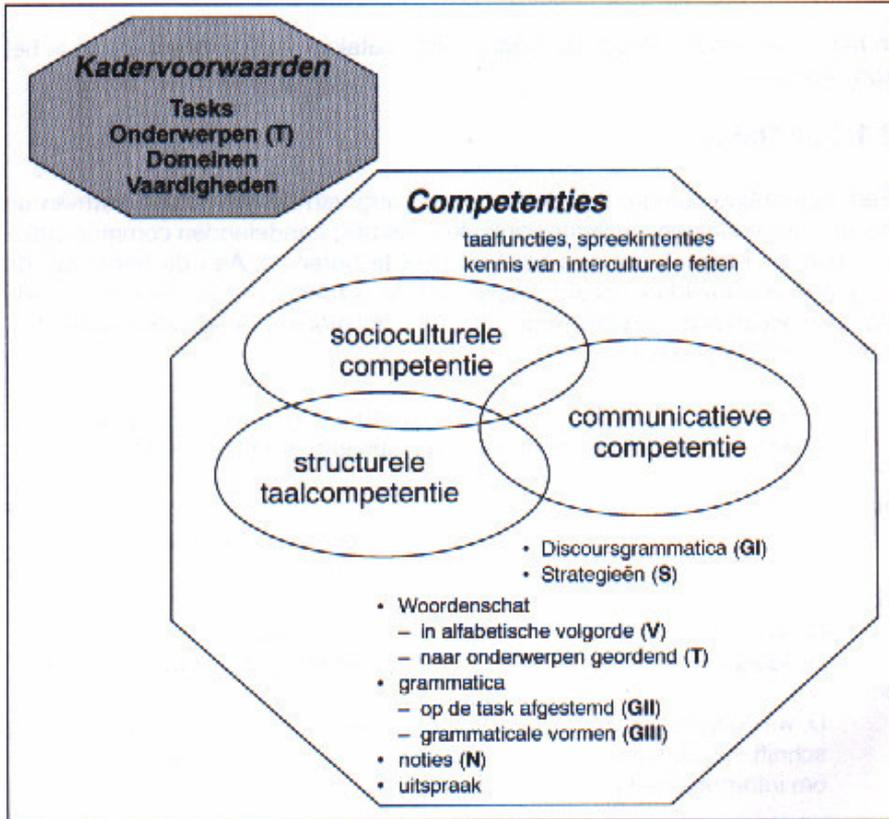


Abb. 2: Schematische Darstellung der Sprachkompetenz (Quelle: De Europese Taalencertificaten Certificaat Nederlands, S. 20).

## Sprachtests

### Europäisches Fremdsprachenzertifikat Niederländisch – WBT

Bereits auf dem Kolloquium der Fachvereinigung Niederländisch in Münster 1997 wurden die Lernzielbeschreibungen und Testformate, die für die Zertifikate der Gesellschaft für Weiterbildung und Testsysteme entwickelt wurden, vorgestellt. Diese Beschreibungen bilden die Grundlage für die Zertifikatsprüfungen, die vor allem im Bereich der deutschen Erwachsenenbildung angeboten werden.

Die Beschreibungen bedienen sich vor allem des funktionalen Modells des Europäischen Referenzrahmens. Sprachkompetenz wird als vielschichtiges Phänomen begriffen und auch entsprechend in der Publikation visualisiert (Abb. 2).

Gleichzeitig jedoch werden die verschiedenen Lernziele und Prüfungsinhalte nicht vom Referenzrahmen her beschrieben. Vielmehr bedient sich das Europäische Fremdsprachenzertifikat eines Katalogs von Situationen und Handlungen, dessen Herkunft nicht deutlich ist. Gleichwohl werden die verschiedenen

Handlungen und Situationen mit Niveauangaben konform dem Europäischen Referenzrahmen versehen.

### Certificaat Nederlands als vreemde taal – CNaVT

Die Tests für das *Certificaat Nederlands als vreemde taal* beruhten seit ihrer Einführung auf einer Taxonomie, die ihre wesentliche Basis vor allem in der Niveaubeschreibung auf der Ebene des Wortschatzes hatte. Die Bezeichnungen der verschiedenen Niveaus betonten diesen Zusammenhang (Elementair, Basis en Uitgebreid). Man hatte aber auch eine Allgemeine Taxonomie formuliert, die auch andere Deskriptoren heranzog, wie Textsorte, kommunikativen Kontext und grammatisches Niveau. Diese Taxonomie war jedoch immer etwas knapp gehalten.

Seit dem Jahr 2000 ist an einer Revision dieses Zertifikates gearbeitet worden. Auf der Grundlage einer Bedarfsanalyse<sup>2</sup> sind vier Profile des Fremdsprachenlerner formuliert worden. Auch wenn die Zuverlässigkeit der Bedarfsanalyse methodisch eine nicht gerade zuverlässige Ebene für die Neuausrichtung des Zertifikates ist, da außer der Tatsache, dass sie durchgeführt wurde, ferner über diese Untersuchungen keine öffentlich zugänglichen Informationen vorliegen, so ist doch festzustellen, dass mit der Neuformulierung der vier Profile eine interessante Parallele zum Europäischen Referenzrahmen formuliert wurde, decken doch die vier Profile die vier Domänen des sprachlich-funktionalen Kontextes, wie sie im Referenzrahmen formuliert wurden.

Es ist andererseits jedoch festzustellen, dass die Anforderungen für die vier Profile, wie sie im Handbuch des *Certificaat* formuliert sind, ansonsten keinerlei Zusammenhang mit dem Europäischen Referenzrahmen aufweisen. Die Mitarbeiter des CNaVT lehnten es ausdrücklich ab, ihre Profilbeschreibungen vom Referenzrahmen her zu formulieren. Die Basis, auf der die Anforderungen in den jeweiligen kommunikativ-funktionalen Kontexte formuliert wurden, ist daher genauso undeutlich wie beim deutschen Konkurrenzprodukt von WBT.

### ALTE

Sowohl WBT als auch das CNaVT sind einbezogen in die fachlichen Diskussionen, die innerhalb der Association of Language Testers in Europe (ALTE) geführt werden. Die verschiedenen Organisationen, die für Sprachtests in Europa verantwortlich zeichnen, haben sich in dieser Vereinigung zusammengeschlossen, die auch eigene Initiativen zur Standardisierung der Beschreibung fremdsprachlicher Kenntnisse ergriffen hat. Auch bei diesen Initiativen spielt der Europäische Referenzrahmen eine Rolle, sei es dass er nur herangezogen wird, um die verschiedenen Sprachtests miteinander vergleichbar zu machen.

Im Rahmen dieser Vergleiche sind beispielsweise die drei großen Tests für Niederländisch als Fremdsprache in die Niveaubeschreibungen des Europäischen

2. Vgl. de Jong (2002), siehe auch Handboek (2001).

Referenzrahmens eingeordnet worden. Diese Einteilungen machen aber recht schnell deutlich, dass die Einordnung zum Teil einfach auf „claims“ beruht, d. h. die Einstufung der verschiedenen Tests beruht eher auf einer globalen Indikation denn auf einer gründlichen Untersuchung. So sind bei ALTE das niederländische *Staatsexamen NT2 Programma 2* und das *Certificaat Nederlands als vreemde taal profiel PAT* beide auf dem CEF-Niveau C1 eingestuft. Die sehr unterschiedliche Testarchitektur lässt aber an dieser Vergleichbarkeit zweifeln.

Neben dem Vergleich der verschiedenen Zertifikate ist ALTE auch das Forum, in dem versucht wurde und wird, die teilweise doch recht abstrakten Beschreibungen des Referenzrahmens in den *can-do-statements* konkreter zu fassen. Es spricht für sich, dass diese sich vor allem an den Bedürfnissen der Sprachtester orientieren. Die ALTE-Skalen sind als Beilage in der deutschen Publikation des Referenzrahmens enthalten (Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen 2001).

### Selbstdiagnose für Lerner

Der Europäische Referenzrahmen hat einen sehr breiten Anspruch. Er will nicht nur ein Dokument für das Fachpublikum sein, sondern eigentlich auch die Hauptpersonen des Fremdsprachenerwerbs erreichen: die Lerner. Leider steht diesem Ziel die teilweise unverständliche Sprache des Dokuments selbst im Weg. Dieses scheint einem größeren Kreis von Sprachdidaktikern bewusst gewesen zu sein, denn nach dem Referenzrahmen wurden weitere Projekte auf den Weg gebracht, die vor allem den Lerner als autonomes Subjekt im Lernprozess unterstützen sollen.

### Dialang

Das Diagnose-Programm *Dialang* wurde bereits an anderer Stelle vorgestellt<sup>3</sup>. Es hat zum Ziel, Lernern eine Möglichkeit zu bieten, die eigene sprachliche Kompetenz anhand von Beschreibungen (*can-do-statements*) einzuschätzen, um dann in einem zweiten Schritt diese Einschätzung zu überprüfen. *Dialang* ist als Lingua-Projekt realisiert worden, inzwischen steht die endgültige Version auch im Internet zur Verfügung.

Im Zusammenhang mit dem Europäischen Referenzrahmen ist *Dialang* vor allem von Bedeutung, weil auch innerhalb dieses Projektes die Beschreibungsmodelle des Europäischen Referenzrahmens weiterentwickelt wurden. Die Beschreibungen des *self-assessment-grids* des Referenzrahmens wurden in kurze Statements aufgelöst und vor allem verständlicher formuliert. Das macht diese *can-do-statements* verständlicher und somit auch lesbarer.

Leider können die *statements* als Gesamttext nur indirekt auf den Internetseiten von *Dialang* gefunden werden<sup>4</sup>. Glücklicherweise sind aber die *can-do-*

3. Vgl. nn 1-2/2002, pp. 107–110.

4. Die *can-do's* waren offensichtlich nur in der ersten Version der Internetseiten von *Dialang* öffentlich gemacht worden. Leider enthält die jetzige Version von *Dialang* die-

statements – zumindest für das deutsche Publikum – mit der Publikation des Referenzrahmens zugänglich gemacht worden, indem sie als Anhang aufgenommen wurden. Auf Niederländisch jedoch sind diese Beschreibungen nur über die Internetseiten des *Dialang*-Projektes zugänglich.

Aber nicht nur wegen dieser deutlicheren Umschreibung der Sprachkompetenzen ist das *Dialang*-Projekt bemerkenswert. Auch das Diagnose-Programm an sich ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Mündigkeit der Fremdsprachenlerner im Lernprozess.

## Portfolio

Transparenz und Autonomie – diese zwei Begriffe sind auch im Zusammenhang mit dem zweiten hier zu nennenden Projekt wichtig. Im Gegensatz zum *Dialang*-Projekt handelt es sich hierbei aber nicht um ein einziges Produkt, sondern um eine Produktfamilie. Diese Produkte haben allesamt die gleiche Struktur: sie bestehen aus einem Sprachenpass, einer Sprachenbiographie und einer Arbeitsmappe. Die einzelnen Teile des Portfolios sind jedoch auf die spezifische Situationen der verschiedenen Bildungseinrichtungen zugeschnitten, d. h. es gibt Portfolios für Sekundarschulen, für die berufliche Bildung, für die Hochschulen und für die Erwachsenenbildung.

Hinter der Portfolioidee – die auch in anderer Form beispielsweise an niederländischen Hochschulen Eingang gefunden hat – steht die Grundannahme, dass vor allem der Lerner für die Dokumentation seines Lernweges die Verantwortung trägt und dass die Art, wie der Lerner die Lernwege dokumentiert, schon Aussagen zur Qualität der erworbenen Fähigkeiten zulässt. Das, was bisher in Zahlen und Werturteilen ausgedrückt wurde, wird somit persönlicher: der Lerner bestimmt selbst, was in seiner Arbeitsmappe dokumentiert wird, gleichzeitig wird aber durch die verschiedenen Dokumentationselemente auch deutlich, wie der Lerner sein Wissen und Können erworben hat. Die Grundidee von Transparenz und Autonomie im Lernprozess ist hiermit am weitesten in Materialien für den Unterricht vorgegriffen.

## Perspektiven

In dieser Übersicht sind einige Rezeptionslinien des Europäischen Referenzrahmens nicht erwähnt. Insbesondere die Auswirkungen, die die Kategorisierungen des Referenzrahmens in den Bereichen der Bildungsplanung und -verwaltung haben, sind nicht berücksichtigt. Hierbei handelt es sich in der Regel auch um eine schematische Übernahme eines Teilaspektes, nämlich der Niveau-Skalen.

se Skalen nicht als integralen Text. Vor dem Hintergrund der Forderung nach einer didaktischen Transparenz (die auch der Referenzrahmen aufstellt) wäre eine Integration in die jetzigen Seiten als integraler Text wünschenswert. Zur Zeit sind sie zu finden unter: <http://www.dialang.org/project/english/ProfInt/Icanall.DE.htm>.

Bildungsplaner und -verwalter einerseits und Verlage / Testproduzenten scheinen hier ähnlich vorzugehen.

Den einen (Politikern und Verwaltern) ist vor allem daran gelegen, den Bildungsbereich überschaubar und planbar zu halten und vor allem im internationalen Kontext vergleichbar zu machen. Damit werden aber inhaltliche Verkürzungen in Kauf genommen, die dem Gegenstand des Referenzrahmens selbst, dem Sprachenlernen, noch dem Dokument an sich voll gerecht werden.

Gleiches gilt für Schulbuchverlage und einen Großteil der Sprachtester. Ihnen geht es vor allem um ein größtmögliches Absatzgebiet. Zwar bedienen sie sich bei der Erstellung ihrer Materialien gerne der „Normen“ des Europäischen Referenzrahmens, aber auch mit dieser Übernahme werden sie diesem nicht gerecht. Auch sie erheben damit den Referenzrahmen zu einer Norm, die dieser selbst nicht sein will. Und auch sie verkürzen damit die Perspektive auf den Gegenstand. Im Falle der Sprachtester ist diese Verkürzung noch verständlich, bei der Entwicklung von Lernmaterialien jedoch nicht<sup>5</sup>. In beiden Fällen wird aber ein wesentlicher Aspekt des Referenzrahmens übersehen: der Referenzrahmen will gerade dazu ermutigen, dass eigene Kriterien entwickelt werden.

Neueren Publikationen ist zudem ein gewisses Unbehagen mit dem Europäischen Referenzrahmen zu entnehmen (Moonen 2004, Schröder 2004). Auch dieses Unbehagen scheint dem Verständnis des Referenzrahmens als Normenkorsett zu entspringen. Neben grundsätzlichen Zweifeln an den Beschreibungsmodellen (Moonen 2004) ist vor allem im bildungspolitischen Kontext die Angst formuliert worden, dass Normengerüste wie der Referenzrahmen die Autonomie der Sekundarschulen humboldtscher Prägung bedrohen (Schröder 2004). Es sei dahingestellt, ob der Rückgriff auf das humboldtsche Ideal noch zeitgemäß ist, in beiden Fällen wird von einer Funktion des Referenzrahmens ausgegangen, die in großem Widerspruch zu dem aufklärerischen, autonomen Leitbild steht, das sich an verschiedenen Stellen zeigt.

Die Rezeption des Referenzrahmens in Projekten wie *Dialang*, den *Portfolio's* und des *CNaVT* weist eher in die Richtung des „autonomen Lernalters“. Die Position des *CNaVT*, aber auch die Leitbilder, die sich hinter den Arbeiten an *Dialang* und den *Portfolio's* verbergen, basieren auf einer starken Stellung des Lernalters gegenüber der Gesellschaft, die ihre Anforderungen formuliert. Hierin zeigt sich eine Übereinstimmung mit der Grundausrichtung des Referenzrahmens (CEF 43–130). Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, dass die Diskussion über den Referenzrahmen aus dem normativen Korsett gelöst wird. Wie weit das möglich ist, muss sich noch zeigen.

5. Diese Verkürzung trifft auch im Kreis der Tester nicht auf Zustimmung. Vgl. Pamflet NT2 en toetsing.

## Literatur

- Christ, I.: Auf dem Weg zu einer neuen Evaluationskultur. In: Neusprachliche Mitteilungen (2003) 3, S. 157–169.
- Certificaat Nederlands als vreemde taal. Handboek (<http://www.cnavt.org>)
- Dienst voor Onderwijsontwikkeling. Studies en documenten. Volwassenenonderwijs. Opleidingsprofielen moderne talen. Voorbeeldmateriaal bij de specifieke eindtermen. Brussel: Ministerie van de Vlaamse Gemeenschap Departement Onderwijs 1999.
- de Jong, J.: Het Europees Referentiekader gaat de wereld rond. In: Neerlandica extra muros 40 (2003) 3, S. 26–39.
- Dialang (<http://www.dialang.org>)
- van Ek, J. A. und J. L. M. Trim: Threshold level. Cambridge: Cambridge University Press 1990.
- van Ek, J. A. und J. L. M. Trim: Vantage. Cambridge: Cambridge University Press 2001.
- van Ek, J. A. und J. L. M. Trim: Waystage. Cambridge: Cambridge University Press 1990.
- Europäisches Portfolio der Sprachen für die Sekundarstufe der Schulen in Nordrhein-Westfalen. Bönen: Druck-Verlag Kettler 2004.
- European Language Portfolio. Higher education / Portfolio européen des langues. Education supérieure. Bern: Berner Lehrmittel- und Medienverlag 2002.
- Het Europees Referentiekader. Hoofdstuk 8 ([http://www.nabmvt.nl/MVTprojecten/publicaties/2000-2002/Het\\_europees\\_referentiekader.pdf/](http://www.nabmvt.nl/MVTprojecten/publicaties/2000-2002/Het_europees_referentiekader.pdf/))
- Europees Taalportfolio (<http://www.taalportfolio.nl>)
- Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Berlin München: Langenscheidt 2001.
- Little, D.: The Common European Framework: principles, challenges, issues. In: Neusprachliche Mitteilungen 3-2003, S. 130–140.
- Moonen, E.: Europidgin. De twijfelachtige referenties van het Europees referentiekader, in: Neerlandica extra muros 42 (2004) 2, S. 14–24.
- Pamflet toetsing NT2 en het Europees referentiekader (<http://taaluniversum.org/onderwijs/publicaties/toetsing/>)
- Schröder, K.: Schule zwischen Selbst- und Fremdbestimmung: PISA, DESI, die Bildungsstandards und die „neue Evaluationskultur“. In: Mitteilungsblatt Nr. 18, S. 20–35.
- Sudhölter, J.: Drenpelniveau. In: nachbarsprache niederländisch 1/1988, S. 13–17.
- Wynants, A.: Drenpelniveau. Nederlands als vreemde taal. Strasbourg 1993.

# Miszellen und Berichte

## Lehrerfortbildung NRW: Film im Niederländischunterricht

Aus den Bedürfnissen und Wünschen der Niederländischlehrenden in der gymnasialen Oberstufe kristallisierte sich auf der Lehrerfortbildung der Bezirksregierung Düsseldorf des Jahres 2002 ("Lehrerfortbildung NRW: Lernen mit neuen Medien im Spracherwerb Niederländisch in der gymnasialen Oberstufe", vgl. nachbarsprache niederländisch 1(2003), S. 53-54) das Thema der Lehrerfortbildung für das Jahr 2003 heraus: Film im Niederländischunterricht der gymnasialen Oberstufe. Die zweitägige Veranstaltung unter Leitung von Silvia Flaswinkel und Manfred Braam fand am 11. und 12. November 2003 im Sporthotel de Poort in Goch statt.

Nicht nur im Fach Niederländisch hat die Beschäftigung mit dem Medium Film Eingang in den Lehrplan für die gymnasiale Oberstufe gefunden. So erkennt der Lehrplan die prinzipielle Gleichwertigkeit der Textsorten an und ermöglicht somit anstelle der Erarbeitung von Romanen, Novellen oder Theaterstücken auch die Thematisierung eines Filmes.

Zwei Themenschwerpunkte standen während der Fortbildungsveranstaltung im Mittelpunkt: Zum einen wurden produktive und analytische Verfahren im Umgang mit dem Medium Film im Niederländischunterricht anhand einer exemplarischen Unterrichtsreihe zum Film "De aanslag" (Fons Rademakers, 1986) von Nicole Jansen und Guido Topoll vorgestellt. Zum anderen wurden die Teilnehmenden in den handlungsorientierten Umgang mit Reklame von Silvia Flaswinkel und Tatjana Langela eingeführt.

Der Fachdezernent Dr. Böckenholt verwies in der Eröffnung der Fortbildung auf die verschiedenen Dimensionen der Filmanalyse (Filmrealität, Bezugsrealität, Produktions- und Distributionsrealität, Wirkungsrealität und Bedingungsrealität, vgl. Korte, Helmut, *Einführung in die Systematische Filmanalyse. Ein Arbeitsbuch*. Berlin: Erich Schmidt 1999, S. 21) und deren mögliche Realisierung im Unterricht. Dabei bieten sich sowohl analytische als auch produktive und handlungsorientierte Schwerpunktsetzungen an.

In einer ersten Phase sollten die Teilnehmenden für das Thema Film sensibilisiert werden und ihr eigenes Vorwissen in Bezug auf das Beurteilen von Filmen aktivieren. Anhand der ersten Szene des Films „De aanslag“ sollten die Möglichkeiten des geschulten Sehens eines Films erörtert und die Zielsetzung der Unterrichtsreihe erarbeitet werden. Im Mittelpunkt stand dabei die bewusste Wahrnehmung objektiver Kriterien zur Beurteilung eines Films, um den Film samt seiner filmischen Mittel als Ganzes besser bewerten zu können.

Die Einführung in die Filmsprache übernahm Karin Woyke vom Filmmuseum Düsseldorf ([www.duesseldorf.de/kultur/filmmuseum/](http://www.duesseldorf.de/kultur/filmmuseum/)) anhand zahlreicher Filmausschnitte. Nach der Mittagspause stand unter Rückbezug auf konkrete

Filmszenen im weiteren Verlauf die Verbindung von Form und Inhalt im Film „De aanslag“ im Mittelpunkt. Die insgesamt 16 Unterrichtsstunden umfassende Unterrichtsreihe vermittelte anhand konkreter Filmszenen u. a. die Bereiche Kameraeinstellung und Perspektive, Ton und Licht, Storyboard und Drehbuch.

Die Teilnehmenden der Fortbildungsveranstaltung fanden sich in der Rolle der Schülerinnen und Schüler wieder, als sie in Partnerarbeit die im Film aufgeworfene Frage nach Schuld und Verantwortung in einem Dialog von Anton und Fake diskutieren sollten.

In Gruppenarbeit wurde nach der weiteren Präsentation der Unterrichtsreihe an möglichen Klausurbeispielen gearbeitet, die sich an die durchgeführte Unterrichtsreihe anschließen könnten. Die ausgewählte Szene wurde von allen Gruppen als sehr aussagekräftig und als für eine Klausur geeignet bewertet. Von Seiten der Teilnehmenden kamen zahlreiche Anregungen und Vorschläge für eine damit verbundene Klausuraufgabe, so z.B. eine Einordnung der die Szene in den Gesamtkontext bzw. die Gesamtthematik des Films, Begründung, Erörterung und filmische Umsetzung der dargestellten Emotionen. Die Rückmeldungen sollen Eingang in die im Rahmen der Reihe nn-plus geplante Veröffentlichung finden. Am frühen Abend hatten die Kolleginnen und Kollegen die Gelegenheit, ihre Materialien zum Thema „Flandern“ auszutauschen.

Am zweiten Fortbildungstag standen analytische wie produktive Verfahren im Umgang mit Reklame im Unterricht im Zentrum. Silvia Flaswinkel und Tatjana Langela präsentierten nach einer kurzen Einführung einen niederländischen Reklamespot, den die Teilnehmenden in vier Gruppen unter einem jeweils unterschiedlichen Gesichtspunkt untersuchten (Gruppe 1: Inhalt, Gruppe 2: Ton, Musik, gesprochener Text, Gruppe 3: Bilder, Kamera, Montage, Gruppe 4: Darstellung des Produkts). Im Plenum wurden die Ergebnisse zusammengetragen und auf ihre einheitliche Wirkung hin diskutiert.

Den produktiven Umgang konnten die Lehrenden in der darauffolgenden Phase selbst erproben: Anhand von vier niederländischen Produkten wurden in vier Gruppen vier Werbespots erstellt. Zwei Gruppen entschieden sich für die Bewerbung ihres Produkts mittels eines Storyboards, eine Gruppe präsentierte ein Rollenspiel, während die vierte Gruppe eine kurze Videoaufzeichnung vorstellte. Stellten sich Storyboard und Rollenspiel als gut realisierbare Umsetzungsformen heraus, so wurde der Film als Produktionsform als schwierig umsetzbar in der Unterrichtsrealität empfunden. Erörtert wurden die Alternativen, die Filmproduktion in die Freizeit zu verlagern oder mit anderen Fächern zu kooperieren.

Insgesamt wurde die Fortbildungsveranstaltung für alle drei vorgeschlagenen Evaluationsbereiche (Organisation, Methoden/ Inhalte/ Materialien, Atmosphäre) positiv bewertet. Die vorgestellten Arbeitsformen real auszuprobieren und die in die Realität umgesetzte Arbeit mit dem Medium Film sowie die Mischung eines großen Unterrichtsprojekts („De aanslag“) und eines kleineren („Reklame“) wurden als besonders gelungen hervorgehoben.

Köln

Nicole M. H. Jansen / Guido Topoll

## Colloquium voor promovendi en habilitandi in Berlijn

In het Duitse taalgebied wordt jaarlijks een colloquium gehouden waar proefschriften, habilitaties en andere onderzoeksprojecten met betrekking tot de Nederlandse taal- of letterkunde worden gepresenteerd. Op 29 en 30 november 2003 vond dit colloquium plaats in Berlijn. In totaal namen er 26 neerlandici van 8 verschillende universiteiten aan deel. Jacqueline Balteau woonde het colloquium bij als vertegenwoordiger van de Nederlandse Taalunie. Als gastheer traden de Vlaamse Vertegenwoordiging en de Belgische Ambassade op. Zij stelden een fraaie zaal in de Belgische Ambassade ter beschikking waar de lezingen konden worden gehouden en verzorgden de lunch en de koffiepauzes. Deze prettige werkomgeving heeft in belangrijke mate bijgedragen tot het succes van dit colloquium.

Het colloquium werd geopend door prof. Matthias Hüning (Freie Universität Berlin), daarna sprak dr. Edi Clijsters van de Vlaamse Vertegenwoordiging enkele inleidende woorden.

Prof. Marc Van Vaeck van de Universiteit Leuven was uitgenodigd om de openingslezing van het eerste dagdeel te verzorgen: hij hield zich in zijn voordracht met de vraag bezig in hoeverre het de taak is van literatuurwetenschappers om voor een verspreiding van literair-historische kennis en van (klassieke) literaire werken bij een breder publiek te zorgen. De titel van zijn voordracht luidde " 'Dichters van cierlijke netheid': rechten en plichten van de literatuur-historicus als literaire monumentenzorger".

De inleidende lezing van de tweede dag werd door prof. Arie Verhagen (Universiteit Leiden) gehouden. Hij sprak over „Taalgebruik, taalbeschrijving en taaltheorie” en liet zien dat een consequent functionele aanpak, gecombineerd met de theoretische verworvenheden van de zogenaamde ‘constructiegrammatica’ nieuwe inzichten kan opleveren bij het bestuderen van het Nederlands, vooral ook in vergelijking met andere talen.

Van Vaeck en Verhagen slaagden met hun inspirerende lezingen erin interessante nieuwe perspectieven te openen voor historisch en vergelijkend onderzoek dat in de Duitse neerlandistiek wijdverbreid is.

Naast de twee genodigde sprekers stelden 11 onderzoekers van 5 verschillende universiteiten hun projecten voor: 6 lezingen waren gewijd aan letterkundig onderzoek, 5 presenteerden taalkundige projecten.

Bettina Noak (Freie Universität Berlin) stelde haar habilitatieproject voor, waarin ze zich bezighoudt met het burgerlijke drama in de achttiende eeuw. Ze gaf in haar voordracht een analyse van het stuk ‘De patriotten’ van Rhijnvis Feith.

Ulrike Vogl (Freie Universität Berlin) presenteerde een onderzoeksproject op het terrein van de historisch-vergelijkende taalkunde met als titel „Causale voegwoorden vanuit historisch-taalvergelijkend perspectief”. In haar lezing legde ze het zwaartepunt bij een verandering in het gebruik van het Nederlandse „omdat”. Zij vergeleek deze ontwikkeling met de recente betekenisontwikkeling van het Duitse „weil” en met de historische verandering van het Nederlandse „want”.

Anja Venjakob, Frauke König, Michaela Poß (Universität Münster) en Ute Boonen (Universität Köln) stelden elk het concept voor van hun dissertatieprojecten. Anja Venjakob zal haar proefschrift wijden aan de vertaler en cultuurbe-middelaar Georg Hermanowski, Frauke König presenteerde een concept voor een onderzoek naar Nederlandse computerterminologie, Michaela Poß is bezig met een onderzoek naar voorzetselconstituenten in het Nederlands, Duits en Engels en Ute Boonen houdt zich bezig met eerste aanzetten tot standaardisering in 13e- en 14e-eeuwse oorkondentaal.

De afsluitende presentatie op zaterdag werd verzorgd door Tania Holzhey, promovenda aan de Universiteit van Amsterdam. Zij werkt aan een proefschrift met als thema 'De functies van literair vertalen in de tweede helft van de ze-ventiende eeuw'. Aan de deelnemers van het colloquium stelde ze haar eerste hoofdstuk voor, waarin ze een overzicht geeft van de vertaaltheoretische opvattingen in de Middeleeuwen en de vroegmoderne tijd en waarin ze het theoretische kader schetst van haar onderzoek.

De eerste dag van het colloquium werd afgerond met een uitgebreid diner in het Turkse restaurant Hasir in de buurt van Hackescher Markt waar de deelne-mers in een informele sfeer van gedachten konden wisselen.

Op zondag werd de reeks presentaties van onderzoeksprojecten voortgezet met een voordracht van Oliver Schwirkmann (Freie Universität Berlin). Hij werkt aan een proefschrift over het Spaanse toneel in de Republiek der Ver-enigde Nederlanden. In zijn voordracht presenteerde hij zijn analyse van het stuk 'Voorzigtige dolheit' van Joris de Wijze waarmee hij de centrale stelling van zijn onderzoek illustreerde, namelijk dat de voornaamste functie van stuk-ken als 'Voorzigtige dolheit' die van het publieksvermaak is.

In het vervolg nodigde Ute Schürings (Universität Oldenburg) de deelne-mers uit om commentaar te leveren op een hoofdstuk van haar dissertatie in wording met als thema 'Sehnsucht nach der Großstadt. Berlin in der nie-derländischsprachigen Literatur der Zwischenkriegszeit.' In het hoofdstuk wor-den teksten van J. van Oudshoorn behandeld die onder de titel 'Het onuit-sprekelijke' zijn verschenen. Een speciaal aandachtspunt in haar analyse is de vervlechting van metaforiek en metonymie.

Nicole Jansen (Universität Köln) past in haar dissertatieonderzoek de the-orie van de 'Third Space' van Homi K. Bhabha toe op een aantal teksten uit de Nederlands-Oost-Indische en de Nederlandse multiculturele literatuur. Aan de deelnemers van het colloquium legde ze een conceptversie van een hoofd-stuk voor, waarin ze de hoofdlijnen weergeeft van het wetenschappelijke debat over postkoloniale literatuur en waarin ze het concept van de 'Derde Ruimte' introduceert.

De laatste lezing hield Vera Fuhrmann (Universität Köln) die zich in haar dissertatie bezighoudt met het taalgebruik in de stad Sittard in de negentiende eeuw. Het hoofdstuk dat zij presenteerde bevat een gedetailleerde beschrijving van de functie van het Nederlands, het Duits en het Frans in de ambtelijke taal van het negentiende-eeuwse Sittard.

Prof. Jan Konst sloot het colloquium af met een kort resumé, dankbetuigingen en de aankondiging dat het volgende Colloquium voor promovendi en habilitandi aan de Carl von Ossietzky Universität Oldenburg zal plaatsvinden.

Het colloquium werd zoals elk jaar mogelijk gemaakt door de financiële steun van de Nederlandse Taalunie.

Berlin

Ulrike Vogl / Matthias Hüning

## **Martinus Nijhoff Prijs 2004 voor Waltraud Hüsmert**

Het Prins Bernhard Cultuurfonds heeft op voordracht van de jury de Martinus Nijhoff Prijs 2004 toegekend aan de Duitse vertaalster Waltraud Hüsmert voor haar creatieve en uiterst nauwkeurige vertalingen van Nederlandse literatuur in het Duits. De prijs, waaraan een bedrag van 50.000 is verbonden, wordt op 11 november uitgereikt in De Nieuwe Kerk in Amsterdam. De jury bestond uit Kees Mercks, Rudi van der Paardt, Gerard Rasch, Ronald de Rooij, Désirée Schyns en Miel Slager (voorzitter).

Waltraud Hüsmert (Werdohl, 1951) uit Berlijn studeerde kunstgeschiedenis, neerlandistiek en germanistiek aan de Vrije Universiteit Berlijn en neerlandistiek en germanistiek aan de Rijksuniversiteit Leiden. Sinds 1980 werkt zij als freelance vertaalster. Haar oeuvre bestrijkt poëzie en proza, zowel uit het noorden als het zuiden en het uiterste westen van het Nederlandse taalgebied. Waltraud Hüsmert heeft belangrijke Vlaamse werken vertaald van onder anderen Elsschot en Claus, waarvoor ze in 2001 zowel van Belgische als van Duitse kant werd gelauwerd. In dat jaar kreeg ze de Vlaamse Cultuurprijs voor Vertalingen en, samen met Hugo Claus en medevertaalster Maria Csollány, de Prijs voor Europese Poëzie van de stad Münster. In 1988 vertaalde ze een roman van de Curaçaose schrijver Tip Marugg. Noordnederlandse auteurs die Hüsmert heeft vertaald zijn onder andere A. Alberts, Andreas Burnier, Maarten 't Hart, Mensje van Keulen, Tessa de Loo, Thomas Rosenboom en Willem Frederik Hermans. Het is voor een belangrijk deel aan Hüsmert te danken, dat Hermans, zij het laat, in Duitsland is doorgebroken en dat hij daar nu - net als in Nederland - geldt als een van de belangrijkste Nederlandse schrijvers van de 20<sup>e</sup> eeuw.

Uit het juryrapport: „Waltraud Hüsmert toont zich niet alleen veelzijdig in de genres die ze bestrijkt en in de herkomst van haar schrijvers, maar ook in haar indrukwekkende vermogen om de eigen toon van elk van haar schrijvers in het Duits over te brengen. Of je nu haar versie van gedichten van Claus leest, of van een roman van Tessa de Loo, van de nog jonge of van de al oudere Hermans: wat steeds opvalt is de dienstbaarheid aan het eigene van de schrijver.”

De Martinus Nijhoff Prijs is de belangrijkste Nederlandse onderscheiding voor vertalers en wordt sinds 1955 jaarlijks toegekend door het Prins Bernhard Cultuurfonds. Eens in de drie jaar gaat de prijs naar iemand die uit het Nederlands in een vreemde taal vertaalt. In 2001 kreeg de Hongaarse vertaalster Judit Gera de Nijhoff Prijs.

## Buchbesprechungen

**Marja Verburg, Ruud Stumpel e.a.: Van Dale Pocketwoordenboek Nederlands als tweede taal (NT2).** Utrecht/Antwerpen 2003. 792 S., 14,95 EUR inkl. CD-ROM.

**Ruud Stumpel: Oefenboek bij het Van Dale Pocketwoordenboek. Nederlands als tweede taal (NT2).** Utrecht/Antwerpen 2004. 36 S., 5,95 EUR.

Endlich ist bei Dale ein einsprachiges Wörterbuch erschienen, das sich sowohl an Anfänger als auch fortgeschrittene Fremdsprachenlerner Niederländisch im In- und Ausland richtet. Es ist das erste einsprachige Wörterbuch, welches ganz nach den Bedürfnissen der Nvt-Lernenden konzipiert wurde und in einer niederländischen und belgischen Version erschienen ist, die sich allerdings nur in der Umschlaggestaltung unterscheiden.

Der richtige Umgang mit Wörterbüchern will gelernt sein und deswegen gehört eine didaktisch aufgebaute und leicht verständliche Gebrauchsanweisung zu einem der wichtigsten Kriterien eines Wörterbuchs für beginnende Fremdsprachenlerner. In dieser Hinsicht erfüllt das Taschenwörterbuch *Nederlands als tweede taal* die Erwartungen, da sich die *gebruiksaanwijzing* in einer bewusst einfachen Sprache direkt an den Adressaten richtet.

Die Auswahl der Lemmata beschränkt sich auf 14.500 der am häufigsten gebrauchten niederländischen Wörter, wobei für Fremdsprachenlerner besonders wichtige Stichworte wie *aangiftebiljet* oder *beltegoed* gesondert berücksichtigt werden. Bei der Selektion der Lemmata fällt zudem auf, dass die Redakteure auch Abkürzungen (z.B. *vmbo*, *i.t.t.*, *PvdA*) sowie Begriffe aus populären Fachgebieten (vgl. *videoclip*, *penalty*, *chip*) und bedeutungstragende Prä- bzw. Suffixe (z.B. *achtig*, *top-*, *her-*, *ex-*) gesondert als Stichwort aufführen. Die Aufnahme von Komposita beschränkt sich hingegen auf einige undurchsichtige Zusammensetzungen (vgl. *kruistocht*). Neben 300 vor allem amtlichen und institutionalisierten Wörtern und Ausdrücken des gesellschaftlichen Lebens in Belgien wie *faciliteiten* oder *schepen* werden auch Registerunterschiede wie *japon (formeel)*, *jatten (informeel)* angegeben.

Die Möglichkeiten der Silbentrennung sind bei den einzelnen Lemmata durch Punkte markiert, wodurch das für Fremdsprachenlerner oft schwierige Thema des Erkennens von offenen und geschlossenen Silben erleichtert wird. Des Weiteren wird die Aussprache auf der beiliegenden CD-ROM (deutliche Beschreibung zur Installation erfolgt im Wörterbuch) behandelt, so dass der Benutzer im Wörterbuch nicht mit einer phonetischen Lautschrift konfrontiert wird. Einige Hinweise auf die fremdsprachliche Herkunft und Aussprache wären jedoch auch im Wörterbuch sehr nützlich gewesen (vgl. *cape*, *cup*).

Die CD-ROM bietet den großen Vorteil, dass alle Stichworte durch Anklicken des Buttons angehört werden können. An dieser Stelle leistet das *Pocketwoordenboek* einen wichtigen Beitrag zum Erlernen der niederländischen Sprache, auch wenn die Aussprache von einer monotonen Computerstimme wiedergegeben wird. Die CD-ROM kann zudem als Wörterbuch auf dem Computer installiert werden, so dass nach dem Kauf nicht nur die Papierform, sondern auch die elektronische Version zur Verfügung steht.

Die meist direkten und persönlichen Definitionen, Umschreibungen und Beispielsätze zu den einzelnen Lemmata wurden so weit wie möglich aus den 2000 Basiswörtern des Niederländischen nach De Kleijns und Nieuwborgs *Basiswoordenboek Nederlands* zusammengesetzt, wobei die Deutlichkeit der Erklärungen im Vordergrund steht und weitgehend auf eine Definition in Form von Synonymen oder Antonymen

verzichtet wird. Dieser besondere Vorzug des *Pocketwoordenboek* im Vergleich zu anderen einsprachigen Wörterbüchern von Van Dale soll kurz am Beispiel des Wortes *frustratie* verdeutlicht werden:

Groot Woordenboek der Nederlandse Taal:

*frustratie*<sup>2</sup>: emotionele toestand die voortvloeit uit het belemmerd-woorden en leidt tot gerichtheid op het wegnemen van de blokkade

Basiswoordenboek Nederlands:

*frustratie*: ontevredenheid of ergernis omdat je iets niet kunt of krijgt

Pocketwoordenboek Nederlands als tweede taal (NT2):

*frustratie*: het vervelende gevoel als iets wat je heel graag wilde, niet lukt of niet gebeurt

Jedoch sind einige der analytischen Umschreibungen zu einfach gehalten, wie die Beispiele *XTC: een drug die je een gelukkig en verliefd gevoel geeft* oder *cocaïne: een drug waardoor mensen zich tijdelijk veel beter voelen* zeigen. Zudem wird häufig nur eine Bedeutung eines Wortes angegeben (vgl. *coke: cocaïne*). Dennoch liegt ein besonderer Vorteil dieses Wörterbuchs darin, dass jedes Grundwort in einem konkreten Kontext präsentiert und damit die Verwendungsweise des Stichworts in der Gegenwartssprache dargestellt wird. Auf einen metaphorischen Sprachgebrauch verzichtet man, aber wichtige idiomatische Ausdrücke werden unter dem erstgenannten Substantiv bzw. Verb aufgeführt und erklärt. Homonyme, die aufgrund ihrer gleichen Schreibweise mit unterschiedlicher Bedeutung vielfach ein Problem für Wörterbuchredakteure darstellen, werden unter einem Stichwort mit verschiedenen Nummern aufgeführt (vgl. *hoop*). Sie erhalten aber einen gesonderten Eintrag, wenn es sich um unterschiedliche Wortarten handelt (het *licht* – *licht*).

Dieses Wörterbuch ist nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern auch ein *lees-, kijk- en bladerboek*. Neben seiner zweifarbigen Gestaltung, die das Auffinden der Lemmata erleichtert, tragen insbesondere die übersichtliche Anordnung (z.B. Artikel direkt vor den Substantiven), die wenigen Abkürzungen in den Erläuterungen und die 650 Illustrationen zu einem besseren Verständnis und einer optischen Auflockerung bei. Die ca. 40 allgemeinen informativen Texte, in denen viele Anreicherungen lexikalischer Art erfolgen, lassen an eine Enzyklopädie denken. Diese bieten neben verschiedenen landeskundlichen Aspekten wie beispielsweise Feiertage, Schulsystem oder Politik auch für Ausländer besonders wichtige Themengebiete wie *verzekering*, *belasting* oder *formules*. Zudem werden bei einigen Stichworten selbst kulturelle Informationen zu den Niederlanden oder Belgien gegeben oder auf einen übergeordneten Begriff verwiesen, zu dem ein informativer Text erstellt wurde. Leider veralten diese informativen Texte sehr schnell und man hätte mit einer gesonderten Internetseite zu diesen Themen aktueller sein können.

Das *Pocketwoordenboek* kann auch als Lehrbuch dienen. Zum einen signalisiert ein Punkt vor dem Stichwort dem Lerner, dass es sich dabei um eines der 2000 Basiswörter des Niederländischen nach De Kleijn/Nieuwborg handelt. Zum anderen werden neben semantischen und idiomatischen Erklärungen auch alle wichtigen grammatischen Informationen unter Angabe der Wortart geboten. Bei den Verben werden alle Verbformen mit passendem Hilfsverb *hebben/zijn* sowie die feststehenden Präpositionen bzw. Adverbien angegeben. Zudem kann der Lerner weitere morphologische Informationen wie den Imperfektplural und das Partizip der starken/unregelmäßigen Verben als eigenes Stichwort wiederfinden (vgl. *geweten: zie weten*), wobei einige Partizipien fehlen (z. B. *geslaan, gegeten*). Bei den Substantiven werden die niederländischen Artikel, die weib-

lichen Varianten (vgl. *bazin, lerares*) und die kompletten Pluralformen (z. B. *ziektes, ziekten*) genannt, aber leider nicht das Geschlecht der *de-woorden*, während bei den Adjektiven nur die unregelmäßigen Steigerungen aufgeführt werden.

Insgesamt betrachtet ist dieses Wörterbuch mit der CD-ROM aufgrund seiner Benutzerfreundlichkeit und Aktualität seinen Preis wert und sehr zu empfehlen. Der fortgeschrittene Lerner darf jedoch auf das angekündigte umfangreichere Van Dale Wörterbuch für Fremdsprachenlerner gespannt sein, da das vorliegende Wörterbuch meiner Meinung nach nur für Anfänger geeignet ist. Im Hinblick auf die Zielgruppe fehlt diesem Wörterbuch evtl. eine Gegenüberstellung der gebrauchten niederländischen Grammatikbegriffe mit den lateinischen Äquivalenten.

Das zum *Pocketwoordenboek* erschienene *Oefenboek* mit 29 Aufgaben zum besseren Auffinden von Lemmata im Wörterbuch könnte hingegen eher als *Oefenboekje* bezeichnet werden und die Zielgruppe scheint man mit Aufgaben wie *Zet de volgende woorden in alfabetische volgorde* aus den Augen verloren zu haben.

Münster

Frauke König

**O’Niel V. Som: Niederländisch Wort für Wort.** Bielefeld: Reise Know-How, 6. Auflage, 2002 (Kauderwelsch Band 66), 160 S., 7,90 EUR.

**Elfi H. M.. Gilissen: Flämisch Wort für Wort.** Bielefeld: Reise Know-How 2002 (Kauderwelsch Band 156), 160 S., 7,90 EUR.

**Elfi H. M.. Gilissen: Niederländisch Slang – die Sprache der Käskoppe.** Bielefeld: Reise Know-How 2002 (Kauderwelsch Band 159), 96 S., 7,90 EUR.

[Zu jedem Band ist eine Begleitkassette zum Preis von EUR 7,90 erhältlich.]

Toeristische taalgidsen hebben iets belachelijks. Met hun stereotiepe zinnen en woordenlijstjes vallen ze in taaldidactisch en intercultureel opzicht in het niet bij de geavanceerde leermiddelen voor cursisten die de tijd en de moeite nemen de taal degelijk onder de knie te krijgen. De Kauderwelsch-reeks vormt hierop geen uitzondering, in weerwil van het motto: „Kauderwelsch-Sprachführer sind anders!“. Toch heeft iedereen wel stiekem een paar van dat soort boekjes op de plank staan, die thuis niet worden geopend, maar tijdens het verblijf in anderstalige landen goede diensten kunnen bewijzen, al is het maar voor het ontcijferen van Finse menukaarten en Griekse waarschuwingsborden. Ook historisch gezien past ons een eerbiedige houding tegenover deze catechismussen der toeristische taalvaardigheid, want zij vormen de bakermat van waaruit zich vanaf de negentiende eeuw de moderne taalleergangen hebben ontwikkeld. Het genre is bejaard maar – dat zal blijken – nog steeds vitaal.

*Niederländisch Wort für Wort* van O’Niel V. Som is een oude bekende in een nieuw jasje. De eerste oplage verscheen in 1991, en de tekst van de zesde oplage van 2002 is niet of nauwelijks gewijzigd (zie bv. de Literatuurhinweise, p. 135). Wel zijn de layout en de zwart-witfoto’s gemoderniseerd, zijn de Nederlandse teksten voorzien van een informele fonetische notatie en is het boekje gestoken in een kleurige kaft waarvan de uitslaande flappen „Die wichtigsten Floskeln und Redewendungen“ bevatten. Inleidend van aard zijn een korte en ietwat slordige beschouwing „Über die Sprache“, enkele wenken voor „Aussprache & Betonung“, twee pp. „Wörter die weiterhelfen“ alsmede een originele paragraaf over „Ähnlichkeiten & Unterschiede“, waarin in tabelvorm min of meer systematisch optredende klankverschillen staan opgesomd „mit denen man viele Wörter auch ohne Wörterbuch herleiten kann.“ Deze zin zet de toon voor de inleidende beknopte grammatica, waarin bepaald niet moeilijk wordt gedaan en een

subtiliteit als het al dan niet optreden van de buigings-*e* bij adjectieven wordt afgedaan met een lui „Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel”. Het is de vraag of deze ontspannen presentatie de gebruiker echt op weg helpt.

Deze doet er goed aan naar achteren door te bladeren, alwaar een paar honderd standaardzinnen en -uitroepen thematisch staan geordend onder kopjes als: Anrede, Sich Kennenlernen, Unterwegs, Telefonieren, Auf der Post, Essen und Trinken. Iedere uiting is voorzien van een informele klankweergave, van een woord-voor-woord-vertaling en van een correcte Duitse vertaling. Het geboden repertoire is beknopt, maar adequaat, al verbaas ik me over beweringen als: „In Belgien wird in den Provinzen West- und Ostflandern Flämisch gesprochen, das eine regionale Variante des Niederländischen ist.” (p. 12; Limburg, Antwerpen en Brabant blijven onvermeld); „Das oft trübe regnerische Wetter lädt nicht dazu ein, sich viel draußen aufzuhalten.” (p. 65); „Die Anrede älteren Leuten gegenüber ist *mevrouw* oder *meneer*. Sonst werden diese Anredeformen kaum noch genutzt.” (p. 66); „*Hoor* ist ein Füllwort, das nichts bedeutet.” (p. 82). De in dit gedeelte afgedrukte woordenlijstjes zijn handig, maar maken af en toe een willekeurige indruk (zie bv. de lijst van Indonesische gerechten, pp. 122-123). De rest van dit wat gemakzuchtig geschreven boekje wordt ingenomen door een Duits-Nederlandse woordenlijst (ca. 1000 woorden).

Dat het Belgisch-Nederlands in *Niederländisch Wort für Wort* vrijwel niet ter sprake komt, is niet verbazingwekkend. In leerwerken als *Code Nederlands, Taal vitaal of Zebra* is het nauwelijks anders. De één-maar-toch apart-polariteit van het Nederlandse taalgebied is voor de didactiek van het Nederlands als Vreemde Taal een lastige kwestie. Dat er talrijke standaardtalige verschillen bestaan tussen het 'Nederlands Nederlands' en het 'Belgisch Nederlands', valt niet te ontkennen: „Je hoeft maar een paar woorden te horen uit de mond van Johan Anthierens of Goedele Liekens, en je weet onmiddellijk dat je met Belgen te maken hebt. Je hoeft maar een of twee zinnen in *De Morgen* of *De Standaard* te lezen, en het is duidelijk dat je een Vlaamse krant voor je hebt.” (Ton van der Wouden: *Verboden op het werk te komen, Klein woordenboek van Vlaamse taal- en andere eigenaardigheden*. Enschede 1998, p. 17. Van der Wouden gebruikt voor de taal van Nederlandstalige Belgen de term Vlaams.) In de praktijk van het NVT-onderwijs wordt veelal gekozen voor de Nederlandse variant, en blijft het Vlaams helaas onderbelicht.

Met *Flämisch Wort für Wort* zet de Kauderwelsch-reeks een verrassende stap die niet alleen op winstbejag van de uitgever valt terug te brengen. De schrijfster Elfi Gilissen heeft familie in België (ze draagt haar boek op aan „de ganse Vlaamse familie”) en is zich na een verhuizing naar Nederland extra bewust geworden van verschillen tussen het Vlaams en het Nederlands. Voor haar boek heeft zij gebruik gemaakt van Vlaamse informanten, van taalkundige literatuur en van Internet (zie de Literatortipps, p. 129). Ook al komen concept en structuur overeen, *Flämisch Wort für Wort* is meer dan het kleine zusje van *Niederländisch Wort für Wort*.

In de inleiding (pp. 8-17) vindt de lezer de geschiedenis-van België-in-een-notendop, een kaartje van de taalgebieden alsmede een overzicht van verschillen tussen het Nederlands en het Vlaams. In de sectie Aussprache und Betonung (pp. 18-21) wijst Gilissen erop dat binnen het Vlaamse taalgebied veel uitspraakvarianten bestaan, en dat zij in de notatie streeft naar een bovenregionale „flämischen Grundton”. Dit blijkt ook in de transcriptie van fonemen als *ij* (*äe*), *ui* (*öe*) en *g* (*ch*). Vlaamse vormen treffen we ook aan in de grammatica (pp. 24-57), die overigens minder technisch maar wel veel uitvoeriger is dan die van *Niederländisch Wort für Wort*: verkleinwoorden (*dorpke, hoteleke*), voornaamwoorden (*gij, gijle, uwen*) en werkwoorden (*moogt*).

Consequent zijn de voorbeeldzinnen in het Vlaams gehouden. Enkele voorbeelden: *Hoe noemt gij?*; *Als ge ne keer in Zürich zijt, moet gij maar iets laten weten*; *Amai, het is al elf uur*; *Gent is een heel schone stad*; *Het was een plezanten avond*; *Den accu blijkt leeg*; *Gij zijt te rap gereden*; *Gij moet in het zakske blazen*; *Is den elektriek inbegrepen?*; *Ik had graag het witloof met hesp*; *Neemt gij de pil?*; *Welken apoteek is van wacht?* Hetzelfde geldt voor de woordenlijsten (bv. familierelaties, boodschappen). De fonetische notatie getuigt hierbij steeds van een scherp oor. Innige vertrouwdheid met Vlaanderen komt ook naar voren in het omvangrijke hoofdstuk over eten en drinken, ingeleid met de bevlogen zin: „Ich kann und werde Ihnen die herrlichen lukullischen Spezialitäten der netten Nachbarn vorstellen.“

De bijbehorende cassette is (evenals bij *Niederländisch Wort für Wort*) in een vrij snel tempo door moedertaalsprekers ingesproken. *Flämisch Wort für Wort* maakt minder gebruik van bladwit dan zijn Nederlandse tegenhanger en presenteert ter afsluiting zowel een woordenlijst „Deutsch-Flämisch“ als „Flämisch-Deutsch“.

Voor de doorvoelde uitwerking van het separatistische standpunt van *Flämisch Wort für Wort* voel ik bewondering, al vraag ik me bij een woord als *buskot* af of de gepresenteerde taalvariant soms niet al te sappig is. In ieder geval is deze originele taalgids een aanrader, ook voor docenten die in hun les incidenteel aandacht besteden aan het Vlaams taaleigen en behoefte hebben aan sprekende voorbeelden.

Een humoristisch bedoelde variant op het genre is *Niederländisch Slang*, eveneens van de hand van Elfi Gilissen. Het is een verzameling van ca. 1000 informele uitingen, scheldwoorden, omgangstaal en nog meer materiaal uit woordvelden die in de gewone Nederlandse les niet zo snel aan de orde komen: sex, toiletbezoek, drank, drugs. *Niederländisch Slang* bevat „Surftipps für mehr Slang“ en wordt toegankelijk gemaakt door een register (ca. 500 ingangen). Er is afgezien van een fonetische notatie. Of je dit aspect van de rijke Nederlandse taal grappig vindt is een kwestie van smaak, maar in deze uit het leven gegrepen documentatie van „das andere Niederländisch“ zijn op taalgevoelige wijze heel wat termen bijeengebracht die je in woordenboeken en taalmethodes vergeefs zult zoeken.

Oldenburg

Hans Beelen

**Dita Vogel (Hrsg.), Einwanderungsland Niederlande – Politik und Kultur**, Frankfurt am Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2003, 239 S., 21,80 EUR.

Interkulturelles Lernen ist seit einigen Jahren in allen gängigen Curricula, sowohl in der allgemein- und berufsbildenden Schule als auch in der Weiterbildung, zum obligatorischen Bereich geworden. So begrüßenswert diese Entwicklung ist, umso schwieriger gestaltet sich oft die Umsetzung in der Praxis des Unterrichts. Zwar ist im Medienzeitalter, vor allem dank Internet, eine Fülle von Materialien verfügbar, doch sind dann die Lehrkräfte meist mit allen Problemen der didaktischen Aufbereitung allein gelassen. Hier kann die von Dita Vogel herausgegebene Publikation in einem der wichtigsten Themenkomplexe sehr viele Hilfen anbieten.

In dem Sammelband werden Ergebnisse einer Vortragsreihe an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg aus dem Wintersemester 2001/02 und dem Sommersemester 2002 zusammengefasst, aktualisiert und pädagogisch aufbereitet. Mit dem Titel *Einwanderungsland Niederlande* „ist gemeint, dass wir ein ehemaliges Auswanderungs- und faktisches Einwanderungsland auf dem Wege zu einem echten Einwanderungsland betrachten“ [Vogel, S. 11]. Wie dieser Wandel im politischen und kulturellen Diskurs

verläuft, ist Thema der verschiedenen Beiträge. Dabei wird selbstverständlich von einem sehr weit gefassten Kulturbegriff ausgegangen, wobei die mediale Verarbeitung oft die interessante Schnittmenge der politischen und kulturellen Diskurse darstellt.

Bewusst wird mehrfach an die Reizfigur Pim Fortuyn, ihre Medienauftritte und die verblüffenden Wahlerfolge in Rotterdam und bei den Parlamentswahlen angeknüpft, was – vor allem auch für Deutsche, die die niederländische Gesellschaft als durchgängig von Toleranz geprägt idealisieren – zum Schockerlebnis wird. Aber zunächst einige Anmerkungen zu den einzelnen Beiträgen.

In ihrer Einleitung und im anschließenden Kapitel gibt Dita Vogel eine Einführung und einen Überblick, der das Phänomen der Einwanderung mit der darüber entstehenden Reflexionskultur in Beziehung setzt. Besonders wichtig und hilfreich sind hierbei einige Vergleiche mit der Situation in Deutschland und insbesondere die Begriffsklärungen, die das Verständnis der übrigen Artikel erheblich erleichtert. Auf diese Weise kann sie dann die Rahmenbedingungen in den Niederlanden, die aktuelle Politik und den Stand der Integration von Allochthonen erläutern. Wichtig ist hier u. a. die typisch niederländische Definition des Begriffs *Allochthone*, der in Deutschland, aber nicht selten auch in den Niederlanden selbst anders gebraucht wird: „Allochthone [sind] alle niederländischen Einwohner,

- die im Ausland geboren sind und mindestens ein im Ausland geborenes Elternteil haben (erste Generation)
- die in den Niederlanden geboren sind und mindestens ein im Ausland geborenes Elternteil haben (zweite Generation).“ (S. 45)

Unter dem Titel „Toleranz gegenüber Fremden“ erläutert Hans Beelen Hintergründe der niederländischen Migrationsgeschichte. Zunächst erläutert er, warum die Niederlande schon seit langem den Ruf haben, ein tolerantes und ausländerfreundliches Land zu sein. Neben anderen Einwanderungsschüben befasst er sich detailliert mit der Einwanderung von Flüchtlingen aus politischen und sozialen Gründen ab 1585 und mit der Aufnahme Indischer Niederländer in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Bei den historischen Einwanderungen belegt er mit Beispielen, dass insbesondere diejenigen willkommen geheißen wurden, die aus wohlhabenden und/oder gebildeten Kreisen stammten und von daher für das Einwanderungsland eine Bereicherung darstellten, die für den Aufstieg zur großen Kolonialmacht im 17. Jahrhundert mit zu einem entscheidenden Faktor wurden. So gesehen war die damalige Aufnahmepolitik weniger von Toleranz als vom Prinzip des ökonomischen Nutzens geprägt. Zuwanderer aus schwächeren sozialen Schichten hatten damals durchaus mit wenig Gegenliebe zu rechnen. Die Repatriierung zwischen 1949 und 1961 fiel zunächst in eine günstige Konstellation. Die wirtschaftliche Lage brauchte Zuwanderung, es gab mit dem Ende der Kolonien keine Alternative und die Einwanderer waren sehr integrationswillig. Spätestens seit der Mitte der 80er Jahre gab es zusammen mit der wirtschaftlichen Rezession auch gegenüber den Einwanderern eine deutlich restriktivere Politik, die von vielen Vorurteilen geprägt war. Von daher findet Beelen „manche Entwicklung in der heutigen niederländischen Einwanderungsdebatte weniger überraschend“ (S. 80).

Was Beelen ankündigt, führen Rudolf Leiprecht und Helma Lutz in ihrem Beitrag „Verschlungene Wege mit Höhen und Tiefen. Minderheiten- und Antidiskriminierungspolitik in den Niederlanden“ aus. Sie greifen zurück auf die Minderheitenpolitik der 70er und 80er Jahre, stellen dann die Antidiskriminierungseinrichtungen mit ihren Erfolgen, aber auch Schwächen und Unzulänglichkeiten vor, bis es zum Antidiskriminierungsgesetz von 1994 kommt. Zwar ist damit der Grundsatz der Gleichbehandlung auf privatrechtlicher Basis verankert worden, jedoch zeigte der Evaluationsbericht nach fünf Jahren, dass die Durchsetzung höchst unzulänglich war. Inzwischen hatte sich

aber bereits das politische Klima wesentlich verschlechtert, und die Autoren belegen facettenreich, dass im politischen und gesellschaftlichen Diskurs die Stimmung vom neoliberalistischen Nützlichkeitsdiskurs bis hin zum Rassismus umzuschlagen beginnt. Was gerade im Ausland weniger wahrgenommen wird, der Boden für den Auftritt von Pim Fortuyn und seiner Anhängerschaft war längst bereitet. Und was schlimmer ist: nach dessen Wahlerfolgen haben inzwischen alle großen Parteien restriktive Elemente in ihre Programme und Strategien übernommen.

In der Kurzfassung seiner Magisterarbeit untersucht Jan List das „multikulturelle Drama“, wobei er einen – übrigens über Internet abrufbaren – Korpus von 36 Texten zum Thema aus dem NRC-Handelsblad analysiert. Dabei bezieht er sich auf die Begründungssprachen, die im kulturellen, ethnischen und sozialen Diskurs verwendet werden. Gerade die soziale Repräsentation enthält Elemente, die man als rassistisch bezeichnen kann und die von weiten Teilen der Bevölkerung, wenn nicht verwendet, so doch unkritisiert und ungerechtfertigt zugelassen werden.

Im Beitrag von Jan Oosterholt geht es wiederum um eine öffentliche Auseinandersetzung. Anfang der 90er Jahre wurden in einem historischen Kinderbuch und Ende der 90er Jahre in einem Roman Schwarze sehr klischeehaft vorgestellt, wobei ihnen eine eigene Stimme vorenthalten wurde, die zur Differenzierung hätte führen können. Daraus ergab sich eine Debatte mit dem Vorwurf des versteckten Rassismus.

In ganz anderer Weise beschäftigt sich Ralf Grüttemeier mit Literatur. Er arbeitet die unterschiedliche Wahrnehmung von Migranteliteratur in Deutschland und den Niederlanden an überzeugenden Beispielen heraus. Er kommt zu dem Schluss, dass diese Literatur in beiden Ländern unterschiedlich wahrgenommen wird. Steht in den Niederlanden die Kulturvermittlung im Vordergrund, so wird in Deutschland der gesellschaftlich-politischen Funktion mehr Bedeutung zugemessen.

Im letzten Kapitel des Sammelbandes befasst sich Rudolf Leiprecht mit der zunehmenden Bedeutung von Alltagsrassismen. Er geht von der Überlegung aus, einseitige Charakterisierungen von Minderheiten aus dem Kontext eines anderen Landes seien leichter zu erkennen. Ganz im Sinne eines interkulturellen Lernprozesses wäre dann am Schluss der Frage nicht mehr auszuweichen, ob es auch in Deutschland eine zunehmende Akzeptanz von Zuwanderungsfeindlichkeit gebe.

Damit würde sich dann der Kreis der Betrachtung schließen oder neu eröffnen, wenn der mit dem Band „Deutsche Zustände, Folge 1“ (hrsg. v. Wilhelm Heitmeyer, Edition Suhrkamp 2290, Frankfurt/M. 2002) initiierte Diskurs einbezogen würde. Inzwischen ist auch bereits Folge 2 erschienen. Man wird manches Vergleichbare finden, vor allem aber erkennen können, dass die „deutschen Zustände“ ganz und gar nicht dadurch relativiert werden können, dass im Nachbarland die Atmosphäre restriktiver geworden ist.

Monheim

Karl-Heinz Hennen

**Dik Linthout: Frau Antje und Herr Mustermann. Niederlande für Deutsche.** Aus dem Niederländischen von Gerd Busse. 2., akt. Auflage. Berlin: Links 2003. 237 S., 15,90 EUR.

Der Autor des niederländischen Originals *Onbekende Buren* (Amsterdam: Atlas 2000), Dik Linthout, war auf mehrfache Weise für das Verfassen dieser Studie qualifiziert: als professioneller Übersetzer deutscher Literatur, als langjähriger Mitarbeiter des Goethe-Instituts in Amsterdam, wo er u. a. durch Niederländischkurse für Deutsche die Haltungen von Deutschen gegenüber Niederländern genau studieren konnte, als Ehemann

einer Deutschen und darüberhinaus hatte er bereits eine Vielzahl von Reportagen und Studien zu verschiedenen Themen verfasst.

Herausgekommen ist ein Buch, das sich von anderen Anleitungen zum Umgang mit dem Nachbarn dadurch (positiv) unterscheidet, dass der Autor inhaltlich sehr kenntnisreich ein breites thematisches Spektrum abdeckt und hierbei zahlreiche persönliche Erfahrungen und Erlebnisse zum deutsch-niederländischen Thema einfließen lässt. Darüber hinaus ist es stilistisch einladend geschrieben, und es ist dem Übersetzer Gerd Busse gelungen, diesen leicht lesbaren Stil auch im Deutschen zu realisieren.

Was Sie schon immer über die Niederlande wissen wollten und nun in einem Buch erfahren können:

- wie sich das Deutschlandbild in den Niederlanden entwickelt hat und welches Bild die Deutschen von den Niederlanden haben. Hierbei erfahren Sie auch, welchen Einflüssen die Entstehung von Bildern unterliegt. Außerdem können Sie deutsche Witze über Niederländer und niederländische Witze über Deutsche lesen, die in erheiternder Weise die jeweiligen Bilder verbalisieren.
- die Geschichte der Niederlande bis hin zu der Frage, was eigentlich unter dem „Poldermodell“ zu verstehen ist (30 Seiten), und einen viel kürzeren Abriss der deutschen Geschichte (15 Seiten)
- wie sich das Niederländische sprachlich zum Deutschen verhält. Hier geht es aber um viel mehr als nur sprachwissenschaftliche Informationen. Nicht immer nachprüfbar, dennoch überzeugend stellt der Autor sprachliche Merkmale in ihrer kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung dar. Hierbei beschäftigt er sich mit deutscher und niederländischer Idiomatik, Schimpfwörtern, Wissenschaftsjargon und Übersetzungsaspekten. Auch geht er auf das Erlernen der jeweils anderen Sprache ein, wobei es um das Interesse an der anderen Sprache wie auch um Schwierigkeiten, selbige zu erlernen, geht.
- worin Unterschiede in gesellschaftlichem Konsens und Verhalten im Alltag bestehen bzw. gesehen werden. In diesem Abschnitt stellt der Autor die niederländischen bzw. deutschen Umgangsformen kontrastiv dar. Es handelt sich hierbei um den schwierigsten Teil der Studie, weil es sich um eine Gratwanderung zwischen notwendiger Information über Gewohnheiten des Nachbarn und neuer Clichébildung handelt. Zunächst geht es um verschiedene Aspekte von Kommunikation, z.B. das Verhalten in Diskussionen, zugrundeliegenden Konsens und Grußformen, um dann weitere, unterschiedliche gesellschaftliche Aspekte darzustellen: Rechtsvorstellungen, Erziehung und Bildung, Sterbehilfe und medizinische Versorgung.
- welche tatsächlichen Beziehungen es zwischen Niederländern und Deutschen auf politischer, wirtschaftlicher, sozialer und touristischer Ebene gibt.
- warum das Jahr 2002 in den Niederlanden „annus horribilis“ genannt wird. Im letzten Abschnitt behandelt der Verfasser den Auf- und Niedergang der Liste Pim Fortuyn (LPF).

Eine umfangreiche Literaturliste und ein Verzeichnis von Internetadressen zum Bereich deutsch-niederländische Beziehungen schließen das Buch ab. Insgesamt ist das Buch zu empfehlen. Die Kompaktheit, in der zu den genannten Themen umfangreiche und solide Informationen gegeben werden, ist in vergleichbaren Büchern nur selten zu finden. Die kontrastive Darstellung ermöglicht dem deutschen Leser einen aufschlussreichen Zugang zum unbekanntem Nachbarn.

Aachen

Luitgard Köster

**Gegenseitigkeiten. Deutsch-niederländische Wechselbeziehungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.** Hrsg. von Guillaume van Gemert und Dieter Geuenich (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie/Academie Nederrijn, Bd. 5), Essen: Verlag Peter Pomp 2003. 196 S., 16,00 EUR.

Seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen veröffentlicht worden, die sich systematisch mit dem Verhältnis zwischen Deutschland und den Niederlanden (besser: zwischen Deutschen und Niederländern) in Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzen. So verfügen wir mittlerweile für einige Geschichtsepochen über einen soliden Überblick über verschiedene Aspekte der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen sowie über die Bildformung vom jeweiligen Nachbarn. Hierzu zählen grundlegende Arbeiten von Horst Lademacher (besonders *Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert* (Darmstadt 1990)) und Friso Wielenga (besonders *Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945*, Münster 2000 (niederländische Ausgabe Amsterdam 1999)) ebenso wie der Sammelband *Die Niederlande und Deutschland: einander kennen und verstehen*, den Gebhard Moldenhauer und Jan Vis im Waxmann-Verlag herausgegeben haben. (Münster u. a. 2001, niederländische Ausgabe Assen 2000. Siehe hierzu auch die Besprechung in nn 1-2/2002, S. 125–127.) Eine Intensivierung der Erforschung der bilateralen Beziehungen schließlich verspricht die noch junge Reihe „Deutsch-niederländische Beziehungen“ des agenda-Verlages. Mit dem fünften Band ihrer Schriftenreihe betritt die Niederrhein-Akademie demnach ein in mancherlei Hinsicht gut beackertes Forschungsfeld. Was kann dieser Band hier qualitativ Neues leisten?

Um es vorweg zu nehmen: Einen systematischen Überblick über das im Untertitel angekündigte Thema vermögen die *Gegenseitigkeiten* nicht zu bieten; für eine Synthese der Einzelforschungen über den großen Zeitraum von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart hinein ist es offensichtlich noch zu früh. Auch ist die Qualität der einzelnen Beiträge sehr heterogen, das thematische und zeitliche Spektrum des Bandes ist außerordentlich dispart. So ist nicht durchgängig der rote Faden zu entdecken, die Zusammenstellung der Beiträge ist nicht stringent begründet.

Dazu kommt, dass zwei Aufsätze ausschließlich den Niederlanden gewidmet sind; hier bleibt die Untersuchung der im Titel angekündigten deutsch-niederländischen Wechselbeziehungen von vornherein außen vor. Dabei ist die Argumentation von Eckehart Stöve über die Toleranzdiskussion in den Niederlanden in der frühen Neuzeit umständlich und wenig ergiebig, während der durchaus lesenswerte Aufsatz von Horst Lademacher über Staat und Gesellschaft in den Niederlanden in der Moderne eine Reihe von interessanten und diskussionswürdigen Überlegungen sowie mitunter wohlthuend kritische Wertungen enthält.

Den Beiträgen nun, die sich aus interdisziplinärer Sicht auf die Frage nach den deutsch-niederländischen Beziehungen einlassen, ist gemeinsam, dass sie europäische Kontexte kaum thematisieren. Abgesehen von Stöve und Lademacher mit ihrer monationalen Perspektive konzentrieren sich alle Autoren auf die binationale Perspektive. Für die niederrheinische Grenzregion versteht es Jörg Engelbrecht, diese Perspektive souverän aufzuarbeiten. Er weist darauf hin, dass sich nach dem Westfälischen Frieden von 1648 „in einem schleichenden Prozess [...] die gemeinsame niederländisch-niederrheinische Kultur aufgelöst [hatte], und zumindest in der Republik kam es spätestens seit dem beginnenden 17. Jahrhundert zur Ausbildung einer niederländischen Nationalkultur, die sich dezidiert gegen alle Vereinnahmungen aus dem benachbarten [deutschen] Reich wandte.“ (S. 91) Grenzüberschreitende Verbindungen

gab es in der Folgezeit im Bereich des Verlagswesens und des Buchhandels. Besonders aber vermochte die vom preußischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1652 gegründete Universität Duisburg in intellektueller und religiöser Hinsicht eine interkulturelle Brückenfunktion wahrzunehmen. Bis zur Aufhebung dieser Universität 1818 stammten 8,3 % der Studenten aus den Niederlanden; auch die Professorenschaft kam in der frühen Neuzeit zu einem Teil aus den Niederlanden oder hatte dort studiert bzw. gelehrt. Gleichwohl warnt Engelbrecht davor, die Bedeutung der „Alma mater Duisburgensis“ zu überschätzen: „Eine echte Chance zur Entfaltung intellektueller Blüte hat die alte Universität Duisburg zeit ihrer Existenz nie gehabt.“ (S. 99)

Dem deutschen Intellektuellenmilieu sind auch drei Verfasser von Reiseberichten zuzuordnen, die Wilhelm Amann untersucht. Durch die Analyse von einschlägigen Schriften von Küttner, Grabner und Georg Forster kommt er zu dem Ergebnis, dass in der Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts eine positive Wahrnehmung der niederländischen Gesellschaft und ihrer Kultur anzutreffen ist, ehe sich in der Romantik eine primär pejorativ getönte Sichtweise auf das Nachbarland durchsetzte. Die Gründe für diese negative Sichtweise des niederländischen Nachbarn in der deutschsprachigen Literatur der Romantik erörtert ausführlich Dieter Heimböckel. Zu den Gründen zählt er das Absinken des niederländischen Königreichs auf den Status einer kleinen und wenig einflussreichen Macht, während gleichzeitig Preußen-Deutschland während des 19. Jahrhunderts mächtropolitisch immer mehr an Bedeutung gewann und nach der Reichsgründung 1870/71 unter Bismarck zu einer veritablen Großmacht avancierte. Dazu kam das Bedürfnis, deutsches Nationalbewusstsein durch die Abgrenzung gegen andere Länder wie die Niederlande zu stützen; hierzu bot sich für die kapitalismuskritische Romantik nicht zuletzt die kaufmännisch orientierte Mentalität der niederländischen Gesellschaft an. So wurden in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts offensichtlich „die positiven und negativen Seiten des Fremden als Projektionsfläche für eigene Superioritätsgefühle und Deformationserscheinungen“ genutzt (S. 166).

Wie sich umgekehrt die niederländische Germanistik während des „Dritten Reiches“ am nationalsozialistischen Deutschland orientierte, untersucht Christiaan Janssen in seinem interessanten Beitrag über die Zeitschrift *De Weegschaal*, die zwischen 1934 und 1944 erschien und den erläuternden Untertitel *Maandblad voor [de] vrienden van het Duitse Boek* trug. Die Analyse der dort erschienenen Rezensionen niederländischer Germanisten über deutschsprachige Belletristik lässt erkennen, dass man sich in hohem Maße jenen Büchern zuwandte, die in Deutschland unter nationalsozialistischen Vorzeichen erschienen; besondere Beachtung schenkte man dabei historischen Romanen, Kriegsliteratur sowie Heimat- und Blut- und Boden-Romanen. Deutschsprachige Exilliteratur wurde in *De Weegschaal* demgegenüber kaum rezensiert – und wurde damit auch nicht bekanntgemacht. Dass gerade die Besatzungszeit von 1940 bis 1945 für die deutsch-niederländischen Beziehungen eine dramatische Zäsur darstellte und das Verhältnis zwischen beiden Ländern und ihren Gesellschaften in der Nachkriegszeit belastet hat, ist hinlänglich bekannt. So berechtigt und notwendig nach wie vor die kritische Auseinandersetzung mit der Okkupation der Niederlande durch das nationalsozialistische Deutschland ist, und so selbstverständlich die Ablehnung der Besatzungspolitik des „Dritten Reiches“ in jeder Hinsicht ist – es ist erfrischend, dass Guillaume van Gemert vor einer politischen Instrumentalisierung der Besatzungszeit warnt. In den Niederlanden sieht er einen „gleichsam ritualisierten Deutschenhass“, der öffentlich zur Schau getragen wird und hinter dem letztlich „eine Projektion, eine Flucht vor der eigenen Vergangenheit, vor der eigenen Verantwortung, vor dem eigenen Selbst“ gesehen werden darf (S. 27). Dieser Einsicht ist vorbehaltlos zuzustimmen, und

es ist zu wünschen, dass sie in den Niederlanden als ein Anstoß zur selbstkritischen Reflexion genommen wird.

Alles in allem stellt das Buch für zahlreiche Einzelaspekte der Geschichte der deutsch-niederländischen Beziehungen eine Bereicherung dar. In Ansätzen wird dabei jene Historizität der bilateralen Beziehungen und von nationalen Selbst- und Fremdbildern deutlich, die Dieter Heimböckel in seinem sehr guten imagologischen Aufsatz über den „locus neerlandicus“ in der deutschen Literatur der Romantik betont. Das Buch in seiner Gesamtheit ist freilich nicht jene kohärente und konsistente Darstellung, die der zu hoch gegriffene Titel dem Leser suggeriert. Das Forschungsfeld, dem mit den *Gegenseitigkeiten* zusätzliche Furchen eingegraben wurden, darf weiter beackert werden.

Münster

Johannes Koll

**Gevert H. Nörtemann: Im Spiegelkabinett der Historie. Der Mythos der Schlacht von Kortrijk und die Erfindung Flanderns im 19. Jahrhundert.** Berlin: Logos Verlag 2002. 492 S., 40,50 EUR.

Am 11. Juli 1302 fand vor den Toren der westflämischen Stadt Kortrijk ein Waffengang statt, der als Schlacht der Goldenen Sporen in die Geschichte eingegangen ist. Diese Schlacht drehte sich im Kern um den Anspruch des französischen Königtums auf die Herrschaft über die Grafschaft Flandern. Im Laufe des Gefechts gelang es den Anhängern des Grafen von Flandern Guido von Dampierre, den ‚Klauwaarts‘, die Anhänger des französischen Königs Philipps des Schönen, die ‚Leliaarts‘, vernichtend zu schlagen. Nach ihrem Sieg nahmen die ‚Klauwaarts‘ den getöteten ‚Leliaarts‘ die Rittersporen ab und hängten 500 Paare als Trophäen in der Liebfrauen-Kirche von Kortrijk auf. Damit hatte die Schlacht von 1302 einen harmlos klingenden, gleichwohl makaberen Namen.

Die Ereignisse aus dem Jahr 1302 waren nur eine Episode in einer ganzen Reihe von machtpolitischen Auseinandersetzungen im Europa des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts. Doch in Belgien erlebte die Schlacht der Goldenen Sporen ein besonderes Schicksal. Sie war nicht nur Gegenstand von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, sondern wurde im 19. Jahrhundert zum Kristallisationspunkt für die Bildung einer flämischen Identität. Sie wurde von den engagierten Anhängern der Flämischen Bewegung, den sogenannten Flaminganten, derart tief im kollektiven Bewusstsein verankert, dass der Tag der Schlacht im Jahr 1893 zu einem flämischen Nationalfeiertag ausgerufen werden konnte; bis auf den heutigen Tag feiert die Flämische Gemeinschaft Belgiens den 11. Juli als ihren gesetzlichen Feiertag.

Wie es im 19. Jahrhundert dazu kam, dass die Schlacht von Kortrijk zu einem Schlüsselereignis der flämischen Geschichte und zu einem zentralen Bezugspunkt für die Bildung einer spezifisch flämischen Identität geworden ist, hat Gevert H. Nörtemann in seiner Bielefelder Dissertation untersucht. In den Mittelpunkt seiner Konzeption stellt er den Mythos-Begriff, den er im Untertitel mit dem Schlagwort von der „Erfindung Flanderns“ geradezu thesenartig expliziert. Damit schließt er sich dezidiert konstruktivistischen Ansätzen der jüngeren Forschungen zur Kulturgeschichte an, die er mit Methoden der Sozialgeschichte kombiniert. Durch diese Kombination entsteht insgesamt ein breit gefächertes Panorama flämischer Nations- und Identitätsbildung im 19. Jahrhundert.

Um die mythische Dimension, die die Schlacht der Goldenen Sporen während des 19. Jahrhunderts angenommen hat, zu erfassen, hat Nörtemann drei thematische

Schwerpunkte gewählt. Nach dem einleitenden ersten Kapitel untersucht er eingehend jenen historischen Roman, den er als Grundstein für „die Erfindung des Mythos in der flämischen Literatur“ ausmacht: den *Leeuw van Vlaenderen* von Hendrik Conscience, der nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1838 im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem regelrechten Bestseller avancierte. Durch ‚close reading‘ bietet Nörtemann dem Leser interessante Interpretationen über den Umgang Consciences mit (flämischer) Geschichte an. Dabei wird deutlich, dass Conscience der Schlacht aus dem fernen 14. Jahrhundert durchaus eine aktuelle Bedeutung für jene jungen Intellektuellen zuwies, die nach der Gründung des Königreichs Belgien für die flämische Sprache und Literatur einen spezifischen Ort suchten – konnten doch die letztlich siegreichen ‚Klauwaarts‘ gleichgesetzt werden mit den vaterländisch gesinnten Flamen, die sich gegen die noch vorhandene Dominanz alles Französischen wendeten. Um die Bedeutung des *Leeuw van Vlaenderen* zu eruieren, bettet Nörtemann den Roman kontextualistisch in das literarische Umfeld seiner Entstehungszeit ein und befasst sich mit dessen Rezeptionsgeschichte.

Im anschließenden dritten Kapitel wendet er sich der Frage zu, welchen Stellenwert die Schlacht der Goldenen Sporen in der belgischen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts von Louis Dewez bis Henri Pirenne besessen hat. En passant liefert er damit eine fundierte Auseinandersetzung mit Geschichtskultur und -bewusstsein im Belgien des 19. Jahrhunderts, das weit über das eigentliche Thema, die Schlacht der Goldenen Sporen, hinausreicht. Die Schlacht selber erlebte dabei im Verlauf des Untersuchungszeitraums eine bemerkenswerte Aufwertung: „Aus einem zwar ruhmreichen, aber doch keineswegs herausragenden Vorfall wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts eines der wichtigsten Ereignisse der belgischen Geschichte und das zentrale Ereignis der Geschichte der Flamen.“ (S. 263) Zugleich unterlag die Schlacht von Kortrijk – wie viele andere historische Ereignisse – in dieser Zeit divergierenden Geschichtsinterpretationen, die sich besonders durch das zunehmende Selbstbewusstsein der Flämischen Bewegung sowie im Gefolge der weltanschaulichen Polarisierung zwischen Katholiken auf der einen und Liberalen sowie zum Teil Sozialdemokraten auf der anderen Seite herausbildeten; von diesem intellektuellen Differenzierungsprozess legen die unterschiedlichen Interpretationen der Ereignisse von 1302 durch Julius Sabbe, Adolf Duclos, Henri Pirenne, Frantz Funck-Brentano und August Vermeyleen beredtes Zeugnis ab.

Im vierten Kapitel wird minutiös analysiert, wie die Ereignisse von 1302 während des 19. Jahrhunderts in Festen und Denkmälern verarbeitet worden sind. Feierliche Inszenierungen im öffentlichen Raum haben nicht nur dazu beigetragen, die Schlacht der Goldenen Sporen breiten Bevölkerungsschichten nahezubringen, sie haben allmählich auch den Weg geebnet, den 11. Juli zu einem flämischen Nationalfeiertag werden zu lassen. Wie in der Historiographie entging das historische Ereignis aus dem 14. Jahrhundert freilich auch in der allgemeinen Geschichtskultur nicht der weltanschaulichen Differenzierung einer sich immer mehr versäulenden Gesellschaft. Dies alles erreichte einen sichtbaren Höhepunkt im Sommer 1902, als Katholiken, Liberale und Sozialisten jeweils eigene Festivitäten anlässlich des 600. Jahrestages der Schlacht der Goldenen Sporen durchführten. Gleichwohl gab es unter den Flaminganten auch überparteiliche Vereine, und hier verdient die Antwerpener Gesellschaft ‚Vlaamsche Wacht‘ besondere Aufmerksamkeit. Ihre Mitglieder haben schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts unter ausdrücklicher Berufung auf die Schlacht von Kortrijk die Möglichkeit einer politisch-administrativen Trennung zwischen Flandern und Wallonien ins Auge gefasst und damit sozusagen das Modell einer Föderalisierung Belgiens, das in breiten Kreisen der Flämischen Bewegung erst wesentlich später salonfähig werden sollte,

antizipiert. Mag das Anliegen der Antwerpener ‚Vlaamsche Wacht‘ vor dem Ersten Weltkrieg auch eher eine Außenseiterposition gewesen sein – die Position dieser bislang kaum berücksichtigten Gesellschaft bereichert das Bild von der Geschichte der Flämischen Bewegung.

In der Zusammenfassung schließlich vergleicht Nörtemann den Umgang der Flaminganten mit dem, was sie als ihre Geschichte und als ihren Nationalfeiertag ansahen, mit anderen nationalen Bewegungen in Europa. Im Unterschied beispielsweise zu Ländern des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie richtete sich die nationale Emanzipation der Flamen nicht primär gegen einen Feind von außen, sondern gegen die französischsprachige Elite im Königreich Belgien. Da besonders innerhalb des Bürgertums hierzu nicht zuletzt frankophone Flamen gehörten, richtete sich der Einsatz zugunsten der niederländischen Sprache unter anderem gegen Angehörige des eigenen Volkes. Die besondere Situation der Flämischen Bewegung war es denn auch, die dem emanzipatorischen Anliegen dieser gesellschaftlichen Bewegung von vornherein eine größere Durchsetzungschance verlieh, als dies bei manch anderer Nationalbewegung innerhalb Europas der Fall gewesen ist.

Mit den gewählten thematischen Schwerpunkten gelingt es Nörtemann, in seiner Arbeit ein umfassendes Bild von Belletristik, Historiographie und öffentlicher Festkultur in ihren wechselseitigen Verschränkungen und Beeinflussungen zu zeichnen. Dabei ist hervorzuheben, dass seine Untersuchung auf der Auswertung von erfreulich umfangreichen Quellenbeständen beruht. An einigen Stellen hätte zwar eine Straffung der Darstellung zweifelsohne gutgetan, doch in ihrer Gesamtheit gesehen eröffnet die breite Streuung der Thematik und die Auswertung eines beachtlichen Arsenal an Quellen die Möglichkeit, die Relevanz der Schlacht von Kortrijk für die flämische Mythogenese ebenso systematisch wie anschaulich darzustellen.

Kaum nachzuvollziehen jedoch ist der misslungene Versuch einer Abgrenzung gegen jene Interpretation der Geschichte der Flämischen Bewegung, die maßgeblich auf den Löwener Historiker Lode Wils zurückgeht. Explizit gegen Wils und Lieve Gevers gerichtet geht Nörtemann davon aus, dass sich die Flämische Bewegung von Anfang an in dem „Dilemma“ befunden habe, „dass sie ihre nationalistische Theorie, die ganz auf der Sprache aufbaute, nicht mit der Zweisprachigkeit Belgiens und der eigenen Loyalität zu diesem Staat in Einklang zu bringen wusste.“ (S. 20, ähnlich S. 117 f.) ‚Flandern‘ und ‚Belgien‘ hätten sich für die Flämische Bewegung im 19. Jahrhundert als Angebote zur Bildung nationaler Identität gegenseitig ausgeschlossen. Doch schon der von Nörtemann selber zitierte Gewährsmann Pieter Frans van Kerckhoven machte im Jahr 1845 deutlich, dass die Flamen „mit der belgischen Nationalität verbunden sind“ (zit. nach S. 114), und später muss Nörtemann denn auch zugeben, dass ‚Flandern‘ und ‚Belgien‘ „auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer noch kompatibel“ sind (S. 301). Und sogar in *Consciences Leeuw van Vlaenderen*, der nicht zuletzt dank seiner beeindruckenden Rezeptionsgeschichte das moderne Flandern eigentlich erst geschaffen habe (S. 27), entdeckt Nörtemann zurecht einen Nationalismus, der „sowohl im national-belgischen Sinne mit einer politischen Stoßrichtung nach außen gegen Frankreich als mächtigen Nachbarn Belgiens gerichtet werden [kann], wie auch in einem kulturell-nationalistischen flämischen Sinne mit einer Stoßrichtung gegen die frankophonen Eliten oder die Wallonen im Inneren des belgischen Staates.“ (S. 88). Weder seine eigenen Ausführungen noch die Quellen rechtfertigen die in der Einleitung vehement formulierte Abgrenzung von der gängigen Interpretation, derzufolge sich flämisches und belgisches Bewusstsein in breiten Kreisen der Flämischen Bewegung bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges (und zum Teil darüber hinaus) wechselseitig ergänzten.

Störend bei der Lektüre wirken ein bisweilen recht freischaffender Umgang mit Rechtschreibung und Interpunktion sowie eine gewisse Neigung zu leicht hemdsärmeligen Formulierungen.

Die Entscheidung, die Zitate aus flämischen Quellen ins Deutsche zu übersetzen, kann man generell durchaus akzeptieren. Unvoreilhaft ist jedoch, dass einige Begriffe unübersetzt bleiben; dadurch entsteht oftmals eine unschöne Mischung von deutsch-niederländischen Sätzen, die der Lesbarkeit des Buches nicht förderlich ist.

Dem Verlag möchte man dringend nahelegen, sich für den Ausdruck des Buches gelegentlich eine frische Tonerpatrone zu gönnen. Auf eine gut lesbare Publikation hat ein Kunde angesichts des für eine broschiierte Ausgabe erstaunlich hohen Kaufpreises von über 40 Euro sicherlich ein Anrecht. Auch eine redaktionelle Begleitung der Drucklegung wäre mehr als angemessen gewesen, um das Preis-Leistungs-Verhältnis zu rechtfertigen. Ein Register schließlich würde den Wert des Buches erhöhen, das trotz der genannten Mängel sehr lesenswert ist.

Münster

Johannes Koll

**Frank Berge/Alexander Grasse: Belgien. Zerfall oder föderales Zukunftsmodell? Der flämisch-wallonische Konflikt und die Deutschsprachige Gemeinschaft** Opladen: Leske + Budrich 2003. 295 S., 29,90 EUR.

In einer Ranqliste europäischer Länder nach dem Kriterium der Minister- und Parlamentarierdichte pro Quadratkilometer würde Belgien, so darf man vermuten, wohl einen der vorderen Plätze belegen. Das Land verfügt schließlich über nicht einmal halb soviel Fläche wie Bayern, in deren Administration sich gleichwohl ganze sechs Regierungen teilen: die im eigentlichen Sinne belgische sowie die Regierungen Flanderns, der Region Wallonien, der Region Brüssel, der Französischen Gemeinschaft und der Deutschsprachigen Gemeinschaft, letztere übrigens eine Volksgruppe von weniger als 70000 Menschen in und um Eupen und Sankt Vith, die sich dennoch eines veritablen Ministerpräsidenten an ihrer Spitze erfreuen dürfen.

So werden sich die Väter der flämischen Bewegung, die Jan Frans Willems und Jan Baptist David, die Hendrik Conscience und Albrecht Rodenbach, das Ergebnis ihres Wirkens kaum vorgestellt haben. Das ist aber letztlich daraus geworden, im Wege des immerwährenden „Compromis des Belges“ und in seit 1970 bisher fünf „Staatsreformen“, in denen der belgische Staat jedesmal um ein weiteres Stück entkernt wurde und im Gegenzug die subnationalen Entitäten Schritt für Schritt an staatlicher Substanz gewannen. Nach der vorläufig letzten dieser „Staatsreformen“, dem „Lambermont-Abkommen“ von 2001, wurde in der nationalen Regierung eine „Ministerin für Restbefugnisse“ installiert, in deren Titel der Gang der Dinge sich auf einen recht prägnanten Begriff gebracht fand.

Der Wandel Belgiens vom Zentralstaat zu einem hochkomplexen föderalen Gebilde mit weiterhin ungebrochener Dissoziationsdynamik ist der wohl bemerkenswerteste, in Deutschland freilich weitgehend unbemerkt gebliebene Fall eines politischen Transformationsprozesses in Westeuropa während der letzten Jahrzehnte. Er hat, so Frank Berge und Alexander Grasse, „eine der interessantesten Staatsstrukturen der Welt“ hervorgebracht. Dies endlich auch einem deutschen Publikum zur Kenntnis zu bringen, ist das Anliegen eines Buches, das der Journalist Berge und der Gießener Politologe Grasse unter dem Titel „Belgien – Zerfall oder föderales Zukunftsmodell?“ vorgelegt haben.

Vom belgischen Modell ist darin freilich nur unter anderem die Rede. Rund ein Drittel der 295 Seiten ist mit föderalismustheoretischen Erörterungen und Exkursen über Föderalisierungsprozesse in Europa, Nordamerika bis hin nach Australien angefüllt, in deren Zusammenhang die Autoren das belgische Phänomen einordnen. Das ist ein weiteres Anliegen dieses Buches: die institutionelle Metamorphose Belgiens während der vergangenen Jahrzehnte als „Teil eines Trends wachsender Politisierung der regionalen Ebenen“ in westlichen Industriestaaten allgemein zu schreiben. Belgien, der vielfach fälschlich sogenannte „Sprachenstreit“, ist in dieser Sicht nichts Besonderes, kein Einzelfall, sondern „exemplarisch“ für die Tendenz zu „nationalstaatlicher Dissoziation“, die nach der Diagnose der Autoren zunehmend seit den neunziger Jahren um sich greift, und die sie auf ethnisch-kulturelle, mehr noch aber eigentlich auf sozioökonomische Faktoren zurückführen. Sie sehen einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Attraktivität föderaler Modelle und der Akzeptanz des neoliberalen Paradigmas mit seinen Leitbildern des „Wettbewerbs“ und des „schlanken Staates“. Föderalisierungsprozesse werden demnach ausgelöst und vorangetrieben durch den Rückzug der immer weniger leistungsfähigen Nationalstaaten aus angestammten Domänen, die in der Folge der Konkurrenz subnationaler Entitäten anheimfallen. Die Kehrseite des Zugewinns an regionaler Autonomie und Selbstbestimmung ist dann die Auflösung „nationaler Solidaritätsverbände“.

Die Geschichte des belgischen Föderalismus lassen die Autoren gemäß ihrem sozioökonomisch geprägten Erklärungsansatz in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnen, als sich mit dem industriellen Niedergang Walloniens und der gleichzeitigen Industrialisierung Flanderns das bis dahin bestehende wirtschaftliche Kräfteverhältnis zwischen dem belgischen Süden und Norden umkehrte. Die Vorgeschichte wird cursorisch auf wenigen Seiten abgehandelt und kommt auch im Folgenden nur, soweit für das Verständnis der Zusammenhänge unabdingbar, hier und da zur Sprache. Streng genommen wäre es wohl ebenso vertretbar gewesen, etwa die Wahlrechtsreform von 1893, mit der auf lange Sicht die Weichen für die Entwicklung Flanderns zur niederländischen Einsprachigkeit gestellt wurden, oder auch Jules Destrées „Lettre Ouvre“ von 1912 zum historischen Ausgangspunkt der Betrachtung zu nehmen. Indes, das Buch handelt nicht von der Geschichte der flämischen Bewegung oder des belgischen Nationalitätenkonflikts, sondern von der Struktur des belgischen Staates. Zudem waren die sechziger Jahre in der Tat eine Periode, in der sich die Nationalitätenfrage, und zwar hauptsächlich unter dem Druck der Flamen, zur Staatskrise zuzuspitzen schien. Wenn die Autoren in diesem Zusammenhang freilich insgesamt dreimal von „teilweise blutigen innerbelgischen Auseinandersetzungen“ berichten, so sollte zur Beruhigung des Lesers, der da womöglich an Bosnien oder das Kosovo denkt, doch nicht ungesagt bleiben, dass dabei in der Regel nicht mehr Blut geflossen ist als bei Konfrontationen zwischen Demonstranten und einer schlagstockbewehrten Staatsmacht üblich. Wie überhaupt etwas mehr historische Tiefenschärfe die Autoren davor hätte bewahren können, die belgischen Verhältnisse weitgehend auf einen Konflikt zwischen „Flamen“ und „Wallonen“ zu reduzieren statt den sozialen Charakter der Flamenfrage als Auseinandersetzung zwischen frankophoner Oberschicht und niederländischsprachigen Mittel- und Unterschichten in Flandern selbst deutlicher herauszustellen, sowie das *Mehrfachwahlrecht* von 1893 mit einem „Mehrheitswahlrecht“ und die mittelalterliche *Grafschaft Flandern* mit einem „Herzogtum“ zu verwechseln.

Gleichwohl, wer sich für die Struktur des belgischen Staates interessiert, findet sich in diesem Buch akribisch und bis in jede Verästelung informiert, in einem eigenen Kapitel auch über die in Deutschland so gut wie unbekannt politische

sche Entwicklung der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Belgien, so lautet die These der Autoren, wird langfristig wohl nicht völlig verschwinden, im weiteren Verlauf des Föderalisierungsprozesses jedoch zu einem nur noch lose zusammenhängenden konföderalen Gebilde mutieren. Dieser Prognose ist nichts hinzuzufügen, abgesehen davon, dass die Autoren für den Geschmack des Rezensenten, dessen Herz seit nunmehr drei Jahrzehnten für Flandern schlägt, dem verdampfenden belgischen Staat vielleicht den einen oder anderen Sorgenseufzer zuviel weihen. In ihrem föderalismustheoretischen Kapitel finden sich zwei Hinweise, die sich im Hinblick auf das weitere Schicksal Belgiens recht unterschiedlich interpretieren lassen. Da heißt es einmal, föderale Systeme seien überall dort, wo ethnisch-kulturelle Konflikte ihre wesentliche Grundlage bildeten, in der Regel zum Scheitern verurteilt – schlechte Aussichten für Belgien. Einige Seiten weiter indes ist dann die Rede davon, dass die „kulturelle Verinnerlichung des Wertes verhandlungsorientierter Kooperation“ den Erfolg föderaler Modelle wesentlich bedinge. Gemessen daran, dürfte der belgische Staat sich noch einer langen Zukunft erfreuen.

Teltow

Winfried Dolderer

**Georg Cornelissen: Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300–1900). Eine regionale Sprachgeschichte für das deutsch-niederländische Grenzgebiet zwischen Arnheim und Krefeld.** Met een Nederlandstalige inleiding. Kleve: in Kommission bei B.o.s.s Druck und Medien, 2003. 144 Seiten, 3 Karten, zahlreiche Abbildungen. 14,00 EUR.

Zwischen 1300 und 1900 hat der niederrheinische Raum eine abwechslungsreiche Geschichte erlebt. In diesen sechs Jahrhunderten war die Region in zahlreiche Kleinstaaten aufgeteilt. Die Herrscher und deren Konfessionen wechselten, Territorien wurden vereinigt und wieder getrennt, neue Grenzen gezogen und alte aufgehoben. Glaubensflüchtlinge kamen ins Land und von weither eingereiste Beamte organisierten die örtliche Verwaltung. Diese häufigen politischen und konfessionellen Änderungen blieben nicht ohne Folgen für die Sprache. Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurde die niederrheinische Regionalsprache, die dem Niederländischen näher steht als dem Hochdeutschen, nicht nur gesprochen, sondern auch geschrieben. Später benutzte man je nach Ausrichtung als Kirchen- oder Verwaltungssprache das Niederländische, das Hochdeutsche und vorübergehend sogar das Französische. Das führte fast immer zu komplizierten Sprachverhältnissen, in denen mindestens zwei, nicht selten drei Sprachen nebeneinander gebraucht wurden. Obwohl sie nach dem 16. Jahrhundert definitiv ihre Funktion als Schreibsprache eingebüßt hatte, war die niederrheinische Mundart in dieser unsteten Situation die ganze Zeit über das einzige Beständige, die 'lingua franca', die allen Bewohnern der Niederrheinregion als Kommunikationsmittel zur Verfügung stand. Im späten 19. Jahrhundert allerdings setzte überall ein schneller Rückgang des Dialekts zugunsten der jeweiligen Hochsprache ein. Westlich der nun allmählich in ihrem heutigen Verlauf festgelegten deutsch-niederländischen Staatsgrenze erhielt das Niederländische, östlich davon das Hochdeutsche das Monopol. Damit wurden die Sprachverhältnisse beiderseits der Grenze zwar erheblich einfacher, aber auch weit weniger farbig als sie sechs Jahrhunderte lang gewesen waren.

Georg Cornelissen präsentiert im vorliegenden Buch die Sprachgeschichte des Niederrheins auf eine eher unorthodoxe Weise. Als Ausgangspunkt wählte er 71 chronologisch geordnete Textbeispiele aus etwa 35 Orten an Niederrhein, Niers und Maas, die den ehemaligen Herzogtümern Geldern, Kleve und Jülich, der Grafschaft Moers,

dem Kurfürstentum Köln, dem Herzogtum Limburg und dem Land van Cuyck angehörten. Grob skizziert kann man das behandelte Areal mit einer Linie, die von Arnheim anfangend über Weert, Roermond, Viersen, Krefeld, Duisburg, Oberhausen, Hünxe, Loikum und Anholt wieder an ihren Ausgangspunkt zurückkehrt, umreißen. Zudem gibt es noch einige Dokumente aus Berlin und Münster, von wo aus sich die staatlichen oder kirchlichen Autoritäten einige Male in die Sprachsituation am Niederrhein eingemischt haben. Die ausgewählten Textzitate variieren in der Länge von wenigen Worten bis zu maximal einer guten halben Seite. Sie sind höchst unterschiedlicher Natur. Darunter befinden sich Auszüge aus Urkunden, Chroniken und Rechnungen, aber auch Inschriften auf Grabsteinen, Siegeln, Hausgiebeln und Aushängeschildern. Neben privaten Briefen begegnet man offiziellen Erlassen, Ortsbeschreibungen, Quittingen u.s.w. All diese Textfragmente zusammen erzeugen ein höchst lebendiges Bild von den unterschiedlichen niederrheinischen Gesellschaftsschichten und deren Sprachgebrauch. Der sachkundige Kommentar des Herausgebers ordnet die Texte in ihren jeweiligen räumlichen und zeitlichen Kontext ein und macht speziell auf die sprachlichen Besonderheiten aufmerksam. Auf diese Weise wird anschaulich demonstriert, wie die ursprünglich auf das westliche Niederländische orientierte niederrheinische Schreibsprache im 15. Jahrhundert einen Schwenk nach Süden, zum Ripuarischen hin, vollzieht. Man sieht, wie ab dem 16. Jahrhundert das Niederländische und das Hochdeutsche die Regionalsprache aus dem öffentlichen Leben verdrängen und an vielen Orten die verschiedenen Bereiche des öffentlichen Lebens unter sich aufteilen. Auch die augenscheinlich paradoxe Tatsache, dass die Einführung des Französischen in der napoleonischen Zeit im Endeffekt der Verbreitung des Hochdeutschen zugute kam, wird nachvollziehbar. Und bei der Geschichte eines veritablen Sprachenstreits um den Pfarrer Anno Tilmans aus Straelen, der sich im Jahre 1832 den geballten Anordnungen der preußischen Regierung in Düsseldorf und des Bischofs von Münster, in Zukunft nur noch Deutsch statt Niederländisch zu verwenden, widersetzte, spürt man etwas von der Emotionalität, die diese Debatte bei der Bevölkerung des Niederrheins auslöste.

Das Buch richtet sich zwar nicht ausschließlich an sprachlich interessierte Leser, aber diese kommen besonders auf ihre Kosten. Der Verfasser ermöglicht ihnen, die Entwicklung einer Anzahl von typisch niederrheinischen Sprachmerkmalen durch die gesamte beschriebene Periode zu verfolgen, und widmet auch den für die Region charakteristischen Personen- und Ortsnamen an mehreren Stellen Aufmerksamkeit. Das Buch ist außerdem prächtig mit Karten und Abbildungen der behandelten Textquellen ausgestattet. Leider war es drucktechnisch nicht immer möglich, die Bilder über, unter oder neben den Transkriptionen zu platzieren, so dass man oft blättern muss, wenn man Original und Abschrift vergleichen möchte. Vielleicht wäre es auch kein überflüssiger Luxus gewesen, wenn der Herausgeber, der sich mit einer regestenartigen Zusammenfassung der zitierten Texte begnügt, für die weniger sprachgewandten Leser (z.B. in einem Anhang) eine moderne hochdeutsche Übersetzung seiner Textbeispiele mitgeliefert hätte. Für alle die sich in die Thematik weiter vertiefen wollen, enthält das Buch einen Quellennachweis, thematisch geordnete Literaturhinweise und eine reiche Bibliographie. Es wird mittels eines Themen-, eines Orts- und eines Personenregisters erschlossen. Für die niederländischen Leser enthält es neben einer Einleitung in deutscher auch eine solche in niederländischer Sprache, wobei der Verfasser sich nicht mit einer simplen Übersetzung des deutschen Textes begnügt hat, sondern gezielt dem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund niederländischer und deutscher Leser Rechnung getragen hat.

Münster

Amand Berteloot

Michael Bahlke/Heinz Eickmans

## Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung

(2. Halbjahr 2003)

### Bestseller und Arrivierte:

**Cees Nooteboom, Willem Frederik Hermans, Arnon Grünberg, Maarten 't Hart**

Das bemerkenswerteste Faktum für den Berichtszeitraum dieser Chronik ist zweifelsohne das Erscheinen der ersten drei der auf insgesamt acht Bände angelegten **Gesammelten Werke** von **Cees Nooteboom**, die der Suhrkamp-Verlag zum 70. Geburtstag seines Autors präsentiert. Eine solche Werkausgabe schon zu Lebzeiten ist eine durchaus ungewöhnliche Ehrbezeugung für einen Autor – zumal wenn sie ihm im Ausland zuteil wird – und verdient eine umfangreichere Würdigung als sie im Rahmen dieser Chronik möglich ist. Sie wird im nächsten Heft dieser Zeitschrift erscheinen und sich ausführlich den bis dahin vorliegenden Bänden widmen, an dieser Stelle soll daher ein Hinweis auf den Inhalt der im 2. Halbjahr 2003 erschienenen Bände 1–3 genügen.

**Band 1: Gedichte** enthält auf über 400 Seiten eine chronologisch rückläufige Sammlung fast aller zwischen 1959 und 2003 erschienenen Gedichte in der Übersetzung von Ard Posthuma, wovon etwa 100 hier erstmals in deutscher Sprache erscheinen. Auch die 33 am ehesten als 'Prosagedichte' zu charakterisierenden Texte des Bandes *Selbstbildnis eines anderen* (Übersetzung: Helga van Beuningen) sind in diesen Band aufgenommen. Die Bände 2 und 3 umfassen auf insgesamt 1270 Seiten das gesamte erzählerische Werk Nootebooms in chronologischer Folge. **Band 2: Romane und Erzählungen 1** enthält *Philip und die anderen*, *Der verliebte Gefangene*, *Der Ritter ist gestorben*, *Rituale*, *Ein Lied von Schein und Sein* und *Mokusei!*. In **Band 3: Romane und Erzählungen 2** finden sich *In den niederländischen Bergen*, *Der Buddha hinter dem Bretterzaun*, *Die folgende Geschichte* und *Allerseelen*. Mit Ausnahme von *Rituale* (Übersetzung: Hans Herrfurth) und *In den niederländischen Bergen* (Übersetzung: Rosemarie Still) wurden alle Romane und Erzählungen von Helga van Beuningen ins Deutsche übertragen. Ein Teil der Erzählungen aus dem Band *Der verliebte Gefangene* erscheint in dieser Werkausgabe erstmals in deutscher Übersetzung. Alle Bände erscheinen in einer gediegenen Ausstattung: in Leinen gebunden, mit Schutzumschlag und Schubert. Der weitere Editionsplan sieht für 2004 vier Teile mit Reiseprosa vor: *Auf Reisen 1-4* (Bd. 4-7), abschließend sollen dann als Band 8 die versammelten *Feuilletons* erscheinen.

Welchen Stellenwert Nooteboom innerhalb des Suhrkamp-Programms hat, verdeutlicht auch die Tatsache, dass es kaum eine Jubiläums- oder Sonderreihe gibt, in der er nicht vertreten ist. So auch in der ab Juni 2003 erscheinenden Jubiläumsedition „40 Jahre edition suhrkamp“. Die in ihrer Bedeutung für die geistige Entwicklung der Bundesrepublik kaum zu überschätzende Reihe ist ein Kind der 60er Jahre und so war es eine passende Überlegung, mit dem Bändchen **Paris, Mai 1968** Nootebooms zeitgenössische Beobachtungen über die Ereignisse in der französischen Hauptstadt hier erstmals auf Deutsch zu publizieren. Sie bieten auch aus der Distanz betrachtet überaus lebendige Schilderungen und Reflektionen, die besonders jüngeren Lesern einen authentischen Zugang zu den inzwischen zum Mythos gewordenen 68er-Unruhen ermöglichen.

Der Kiepenheuer Verlag setzte seine Ausgabe der Bücher von **Willem Frederik Hermans** mit einem der jüngeren Werke fort. Der jetzt vorgelegte Roman **Au pair** ist im Original 1989 erschienen. Noch einmal, allerdings in ein bisweilen fast heiteres Licht getaucht, breitet die Handlung die Willkür und Missverständnisse des sadistischen Universums aus. Der Schauplatz ist überwiegend Paris. Hierhin zieht es die Hauptfigur Pauline, eine junge Vlissingerin, die in der französischen Hauptstadt Kunstgeschichte studieren und sich dabei als Au-pair-Mädchen finanzieren will. Nach einem desaströsen Einstieg bei einer skurrilen Anwaltsfamilie landet sie alsbald im Hause des pensionierten Generals de Lune. Hier trägt man sie gleichsam auf Händen, ohne dass ihr deutlich würde, welche Gegenleistung von ihr verlangt wird. Schließlich erbittet die Familie von ihr einen Kurierdienst. Sie soll einen Koffer nach Basel transportieren. Was es genau mit dem Koffer und seinem Adressaten auf sich hat, bleibt ihr unergründlich. Doch sind die Umstände ihrer Reise höchst verdächtig. Offenkundig wird sie von der Familie benutzt, die in ein Verbrechen der Nazizeit verwickelt ist. Auch Pauline sieht sich, wie viele von Hermans Protagonisten vor ihr, der Undurchdringlichkeit der Welt ausgesetzt. Allerdings geht sie daran nicht zugrunde, sondern erscheint am Ende gereift.

Mitten hinein in den ebenso absurden wie tragischen Wahnwitz des Lebens geht es in **Arnon Grünbergs** turbulentem und pointenreichem Roman **Phantomschmerz**. Im Mittelpunkt steht die Lebensbeichte des Robert G. Mehlmann, eines jüdischen Schriftstellers in den USA, der andauernd vorgibt, an seinem Opus Magnum zu arbeiten. In Wirklichkeit aber bringt er kein Buch zustande, ist ungeachtet seines notorisch leeren Kontos lieber in der Weltgeschichte unterwegs und gibt sich allerlei Eskapaden hin, unter anderem einer langwierigen amourösen Affäre mit Rebecca, die von seiner Frau nur als „hohle Nuss“ tituliert wird. Grünberg lässt seinen Protagonisten in Ich-Form von seinem Leben voller bizarrer Begebenheiten erzählen, sich dabei als Meister der bis zum Zynismus gesteigerten Ironie erweisend. In das Schicksal des Protagonisten scheint eine Wendung zu kommen, als er als Kochbuchautor reüssiert. Sein Buch „Die polnisch-jüdische Küche in 69 Rezepten. Kochen nach Auschwitz“ entwickelt sich zum Bestseller. Doch obwohl nunmehr Geld in die Kassen strömt, bleibt Mehlmann ein Getriebener, der auch vor seiner Frau davonläuft, die ihn noch dazu überredet, mit ihr ein Kind zu zeugen, ehe er sich aufmacht in die Einsamkeit Kanadas. Dem Sohn, der bei dieser Gelegenheit gemacht wird, ist es letztlich zu verdanken, dass wir die Lebensgeschichte des Vaters überhaupt vor Augen bekommen.

Keine Neuerscheinung, sondern eine eigenartige Form von Buch- und CD-Recycling unter neuem Titel stellt der Band **Concerto russe** von **Maarten 't Hart** dar. *Concerto russe* ist der Titel einer Erzählung, die Teil des im Frühjahr 2002 erschienenen Bandes *Das Pferd, das den Bussard jagte* war und die im selben Halbjahr als separates Hörbuch – gelesen von Christian Brückner, mit Musik von Edouard Lalo – auf CD herausgekommen ist (zu beiden vgl. nn 1-2/2002, S. 134f.). Der jetzt erschienene Band *Concerto russe* vereinigt das Hörbuch mit einer Auswahl aus den Erzählungen des genannten Bandes.

### **Debütanten in Deutschland:**

**A. Alberts, F. B. Hotz, Otto de Kat, Joke Hermsen, Yoyo van Gemerde**

Spät, aber nicht zu spät, fünfzig Jahre nach seiner ersten Publikation in den Niederlanden liegt nunmehr **A. Alberts** Erzählungenband **Die Inseln** auch in deutscher Sprache vor. Die Inseln des Titels, das sind die Inseln Niederländisch-Indiens, wohin Alberts

in den vierziger Jahren als Kolonialbeamter kam. Die elf längst klassischen Kurzgeschichten des Bandes verarbeiten seine Erfahrungen auf eine faszinierend eindringliche Weise. Knapp und unterkühlt, oft unter Verzicht auf ausschmückende Details, schildert ein Ich-Erzähler Episoden seines Lebens in der ihm fremden und unzugänglichen Welt, in welcher auch der Kontakt zu niederländischen Kollegen kein Gefühl der Geborgenheit aufkommen lässt. Die existentialistisch getönte Grundstimmung, das Gefühl der Entwurzelung und des Ausgeliefertseins an einen bisweilen grotesk anmutenden-Alltag, ist durchzogen von einem ironischen, sanft melancholischen Humor, der den Erzählungen ihr ganz eigenes Kolorit verleiht.

Erst 1976, im Alter von 54 Jahren, veröffentlichte der zuvor als Jazzmusiker erfolgreiche **F. B. Hotz** (1922-2000) seinen ersten Band mit Erzählungen, dem bis 1996 fünf weitere Erzählbände, eine Novelle und ein kurzer Roman folgen sollten. Seit 1997 liegen seine gesammelten Werke in der zweibändigen Ausgabe *Het werk* vor. Dass der Erzähler Hotz nun auch in Deutschland entdeckt werden kann, verdanken wir der Autorin und Übersetzerin Sibylle Mulot, die eine Auswahl seiner Erzählungen unter dem Titel **Die Chaussee** im Arche-Verlag herausgegeben hat, versehen mit einem werbeträchtigen Nachwort des Bestsellerautors Maarten 't Hart. Da die neun Geschichten allesamt autobiografischen Inhalts sind und hier in der lebensgeschichtlich richtigen Reihenfolge angeordnet wurden, ergibt sich tatsächlich so etwas wie ein autobiografischer „Roman in Erzählungen“, wie der Untertitel des Bandes lautet. Die Geschichten schildern zunächst Episoden aus dem häuslichen, aber keinesfalls heilen Familienleben der zwanziger und dreißiger Jahre, das durch die Scheidung der Eltern vollends aus den Fugen gerät. Die erinnerte Zeit reicht über die Zwischenkriegszeit hinaus bis 1942, als der damals zwanzigjährige Student der Akademie der Schönen Künste in Rotterdam studiert und völlig unheroisch Krieg und Besatzung zu überstehen versucht. Stilistisch zeichnet die Sprache des spätberufenen Erzählers sich durch eine einfache Klarheit aus, oft gepaart mit kompakter Knappheit und treffender Lakonik.

Dieselbe Funktion, die Sybille Mulot und Maarten 't Hart offensichtlich für die 'Unterbringung' von F. B. Hotz beim Arche Verlag hatten, dürfte Cees Nooteboom für den bis dato unbekanntem Autor **Otto de Kat** beim Suhrkamp-Verlag gespielt haben. Denn dieser hat mit seinem Buch **Mann in der Ferne** zwar einen unscheinbaren, nicht einmal 90 Seiten füllenden Roman vorgelegt, doch brachte ihm dieser höchstes Lob vor allem von seinen niederländischen Schriftstellerkollegen ein, nicht zuletzt von Nooteboom, der das Buch „een schitterende roman“ („einen wunderbaren Roman“) genannt hat. Den im Titel genannten 'Mann in der Ferne' könnte man oberflächlich mit dem Erzähler identifizieren, der von seinen Reisen bzw. Aufenthalten in vielen Teilen der Welt berichtet – die Szenen des Buches spielen u.a. in New York, Zürich, Cambridge, Budapest, Sussex, Den Haag –, nicht minder aber steht der 'Mann in der Ferne' für den verstorbenen Vater, mit dessen Tod der Sohn nur mühsam fertig werden kann. Wo auch immer er sich gerade in der Welt aufhält, immer genügt ein bestimmter Reiz als Auslöser der Erinnerung an den Vater, an gemeinsame Erlebnisse in der Kindheit ebenso wie an den Tod und die darauf einsetzende Verlusterfahrung. Ein leises, sehr persönliches Buch, das für Leser mit ähnlichen Erfahrungen bzw. Bewältigungsbedürfnissen exemplarische Gültigkeit erlangen kann. - Hinter dem Pseudonym Otto de Kat verbirgt sich im übrigen der niederländische Verlegers J. G. Gaarlandt, der früher auch als Literaturkritiker für wichtige niederländische Tages- und Wochenzeitungen gearbeitet hat.

Ein Roman, der von der deutschen Kritik vollständig ignoriert wurde, obwohl er von der literarischen Qualität und vom Thema her mehr Aufmerksamkeit verdient hätte als manch andere, in allen Feuilletons ausführlich besprochene Neuerscheinung,

ist **Joke J. Hermsens** Deutschlanddebüt **Die Gärten von Bloomsbury**. Vielleicht hat der beachtliche Umfang von über 600 Seiten die Kritiker davon abgehalten, sich seriös mit diesem Buch auseinanderzusetzen, das vornehmlich im London der Zwischenkriegszeit spielt. Die junge Niederländerin Martha Thompson reist 1925 dorthin, um dem Schicksal ihres im Ersten Weltkrieg verschollenen Vaters nachzuspüren. Im Stadtteil Bloomsbury, wo sie eine Anstellung als Buchhändlerin findet, kommt sie in Kontakt mit vielen der dort lebenden modernistischen Schriftsteller und Künstler, allenvoran Virginia Woolf und T.S. Eliot, die zu wichtigen Figuren dieses Romans werden. Im Hause der Woolfs erfährt sie schließlich auch, dass ihr Vater nicht 'in Flanders Fields' gefallen ist, sondern 1916 als Angehöriger einer pazifistischen Bewegung in London verhaftet und in ein Arbeitslager für politische Gefangene gesteckt worden war. Hermsens Buch ist voll von historischen, politischen, sozial-, geistes- und literaturgeschichtlichen Details und ruft ein lebendiges Bild der Zeit der Roaring-Twenties auf. Die Handlung des Romans führt bis in die Mitte der dreißiger Jahre, wenn Martha ihre große Liebe in dem niederländischen Juden Jakob findet und von ihm ein Kind bekommt, während die düsteren Schatten des Zweiten Weltkriegs am Horizont bereits sichtbar werden.

**Sushi & Chardonnay** ist das Erstlingswerk von **Yoyo van Gernerde**, die ansonsten als freie Journalistin für verschiedene niederländische Frauenzeitschriften arbeitet. Dass gleich im ersten Abschnitt des Buches von *Sex and the City* die Rede ist, darf als programmatische intermediale Anspielung interpretiert werden. Protagonistinnen sind die beiden Freundinnen Nicki und Petra, ihre City ist Amsterdam, wo es 'ne Menge lustiger Dinge für zwei kaum dreißigjährige Frauen zu erleben gibt, die von einem glamourösen Leben träumen, sich aber nur mühsam im wirklichen Leben zurechtfinden. Ein passagenweise witziges Buch, worüber sich aber folgerichtig weniger auf den Literaturseiten der Zeitungen findet als in den enthusiastischen Reaktionen der Leserinnen im Internet.

### Schon früher in deutscher Sprache:

**Philibert Schogt, Mensje van Keulen, Renate Dorrestein, Elle Eggels, Felix Thijssen**

Joop Daalder betreibt seit Jahren mit einigem Erfolg als Chocolatier seine kleine Confiterie in Toronto, als ihm die Eröffnung einer modernen Mall direkt gegenüber seinem Laden die Geschäftsgrundlage raubt. „The three chocolatiers“, die in dem Supermarktkomplex mit viel Firlefanz den Massengeschmack bedienen, machen ihm seine Kunden abspenstig und als die Ladenzeile, in der er sein Geschäft betreibt, zugunsten von Parkplätzen abgerissen wird, bedeutet dies das endgültige Aus. Das ist die Ausgangssituation in **Philibert Schogts** Roman **Der Chocolatier**, vor deren Hintergrund – gleichsam in Form eines Entwicklungsromans – erzählt wird, wie Joop Daalder zum Hersteller von Pralinen wurde. Mit großer Liebe zum Detail und feiner Charakterzeichnung schildert Schogt die Vita seines Helden, für den die erste Mahlzeit im Hause eines Schulfreundes zum Initiationserlebnis wird. Daalder bricht sein Kunststudium ab, um sich bei einem französischen Pralinenkünstler in die Lehre zu begeben. Von diesem übernimmt er die Kompromisslosigkeit des guten Geschmacks und entwickelt sich zum Meister seines Faches. Unsensibel jedoch gegenüber den Bedürfnissen seiner Umwelt steuert er schließlich in den geschäftlichen und familiären Untergang.

**Die Glückliche** heißt der bei Arche erschienene Roman von **Mensje van Keulen**. Indessen präsentiert er mit der Hauptfigur Nora eine Frau, die vor den Scherben

ihres Lebens steht und darüber sinniert, ob und wann sie je glücklich gewesen ist. Nora ist ausgebrochen aus ihrer Ehe mit Martin und ihrem Liebhaber Daniel nach Pakistan gefolgt. Dort erweist sich Daniel als gewalttätiger Alkoholiker, vor dem sie schließlich die Flucht ergreift. In den Niederlanden will Martin wieder von ihr Besitz ergreifen, doch sie versucht sich dem zu entziehen und zu sich selbst zu finden. Aus ihren Rückblicken und Reflexionen entsteht das komplexe Bild einer Frau, die seit ihrer Kindheit gegen alle Widerstände um ihre Vorstellung vom Glück und ihre Liebe gekämpft hat.

Den Umgang eines Ehepaares mit dem plötzlichen Verlust des Sohnes schildert **Renate Dorrestei**ns Roman **Zurück auf Los!** Franka und Phinus Vermeers fünfzehnjähriger Sohn Jem wurde in einer Diskothek von einem anderen Jugendlichen erschossen. Die Nachricht seines Todes entzieht dem bisherigen Familienglück schlagartig den Boden. Dorrestein zeigt die niederschmetternde Wirkung des Todes auf die Eltern sowie deren Verzweiflung und Versuche den Tod Jems zu verarbeiten. Ganz unterschiedlich sind dabei ihre Bedürfnisse. Während Franka sich ganz der Trauer um Jem und seinem Andenken hingeben will, sinnt Phinus auf Rache und kämpft für eine drakonische Bestrafung des Täters – nicht zuletzt aus eigenem Schuldgefühl. Denn er hatte Jem überredet, mit seiner Freundin die Diskothek zu besuchen. Die so verschiedene Reaktion der beiden führt zu einer zunehmenden Entfremdung, die sich nicht mehr aufhalten läßt. Dorrestei's Roman entwickelt das überzeugende Psychogramm dieses Prozesses.

**Elle Eggels** ist bekannt geworden durch den 2001 auf Deutsch erschienenen Roman *Das Haus der sieben Schwestern*, der aus der Perspektive der Tochter von Martha, der ältesten der sieben Schwestern, erzählt wurde. Das erfolgreiche Buch, das inzwischen in mehreren Taschenbuchausgaben vorliegt, erfährt eine Fortsetzung oder besser einen Perspektivwechsel in Eggels' neuem Roman **Die Liebe meiner Schwester**. Denn diesmal ist es Martha selbst, aus deren Sicht die Geschichte der sieben Frauen und ihrer unglücklichen Lieben erzählt wird. Dabei gelingen der Autorin farbige und unterhaltsame Schilderungen über die Nachkriegszeit in einem limburgischen Dorf.

Wiederum fungiert ein Fraunname als Titel eines Max-Winter-Kriminalromanes von **Felix Thijssen**. Die Titelgestalt **Caroline** ist die mit Hässlichkeit und Vernachlässigung geschlagene Tochter eines Topmodels, die wegen ihres herausragenden literarischen Talents zum Mordopfer wird. Max Winter und seine Partnerin Cyber Nel klären mit Scharfsinn nicht nur Carolines Verschwinden auf, sie bringen obendrein auch Licht in das Rätsel ihrer Vaterschaft, lösen einen bereits Jahre zurückliegenden Mord und führen mit Hilfe eines gewieften Tricks Carolines Mörderin ihrer gerechten Strafe zu. Trotz der zum Teil weit hergeholtten Nebenhandlungen ist Thijssen erneut ein unterhaltsamer Krimi gelungen.

### **Bücher von Menschen und Ländern:**

#### **Geert Mak, Lieve Joris, H. M. van den Brink und Midas Dekkers**

Geert Mak hat mit **Das Jahrhundert meines Vaters** ein Werk geschrieben, in dem er die Geschichte seiner Familie eng mit der Geschichte der Niederlande verknüpft. Gestützt auf erhaltene Tagebücher, Briefe, Bildmaterial, zahlreiche Gespräche und eigene Erinnerungen zeichnet Mak die Lebenswege seiner Eltern und anderer Familienangehöriger nach. Diese Lebenswege erweisen sich, selbst in ihren exotischen Momenten – der Vater war lange Jahre Pastor in Medan – als durchschnittlich. Und gerade darin liegt der Reiz des Buches. Indem er die Biographie der Durchschnittsfamilie

gekonnt um theoriegestützte historische Reflexionen erweitert, präsentiert Geert Mak kritisch gefiltertes Zeitgeschehen aus der Perspektive des Privaten. Sein Mikrokosmos der Familie spiegelt die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der Niederlande im zwanzigsten Jahrhundert wider. Das Phänomen der Versäulung, der koloniale Chauvinismus, das auch gegenwärtig noch nachwirkende problematische Verhältnis zum Nationalsozialismus und der Judenverfolgung sowie die Revolten der sechziger bis achtziger Jahre, dies sind Elemente der Entwicklung, die im Schicksal der Familie Mak greifbar werden. Zweifelsohne war es diese gelungene Form der Darstellung allgemeiner historischer Tendenzen am Beispiel einer einzelnen Familie, die das Buch Maks nicht nur in seinem Heimatland, sondern auch in Deutschland zu einem großen Erfolg werden ließ.

**Lieve Joris** hat sich mit ihren in zahlreiche Sprachen übersetzten Afrikabüchern *Terug naar Congo*, *Mali Blues* und *Die Sängerin von Sansibar* international einen Namen als sensible Beobachterin und kompetente Vermittlerin der Entwicklungen und Probleme dieses Kontinents gemacht. 12 Jahre nach ihrem ersten Kongo-Besuch, über den sie in *Terug naar Congo* (1987; dt. *Das schwarze Herz Afrikas*, 2002) berichtet hatte, fuhr sie abermals in die ehemalige belgische Kolonie. **Der Tanz des Leoparden** berichtet von dieser zweiten Kongoreise, diesmal zu einer Zeit, als der ehemalige Präsident Mobutu („der Leopard“) das Land gerade verlassen hat und die Hauptstadt Kinshasa von den Kindersoldaten seines Gegners und Nachfolgers Laurent Désiré Kabila („der Löwe“) eingenommen ist. Wie die Kongolesen diese Situation des politischen Umbruchs, des Chaos und der Anarchie erfahren, welche Strategien sie zum Überleben und zur Verarbeitung des Erlebten entwickeln, dies vermittelt Lieve Joris fesselnd und eindrucksvoll in der ihr eigenen subtilen Schilderung individueller Schicksale. – Lob und Tadel verdient der Malik Verlag, in dem Lieve Joris' Bücher in deutscher Übersetzung erscheinen: Lob für die Ausdauer, mit der der Verlag die Bücher der Belgierin in den letzten Jahren verlegt hat; Tadel dafür, dass *Der Tanz des Leoparden* in der deutschen Übersetzung stark gekürzt wurde. Im Impressum ist vage von „umfangsbedingten Kürzungen“ die Rede, ohne dass dies näher spezifiziert würde. Tatsächlich würden die beiden aus dem Original weggelassenen Kapitel im Format der deutschen Ausgabe ca. 110 S. ergeben, was immerhin einer Kürzung von fast einem Viertel des Buches entspricht.

In der im Sanssouci-Verlag erscheinenden Reihe *Oasen für die Sinne* werden kulinarisch-literarische Leckerbissen aus verschiedenen Regionen Europas und der Welt serviert. Unter den Autoren finden sich auch bekannte Literaten wie Tilman Spengler (*Mallorca. Von schwarzen Schweinen und Madonnen*) und Hanns-Josef Ortheil (*Venedig. Eine Verführung*). Der Niederländer **H. M. van den Brink**, der sich mit der viel gelobten Novelle *Über das Wasser* (Hanser 2000) auch bei uns einen Namen als Erzähler gemacht hat, erliegt in derselben Reihe nun **Spanien mit Leib und Seele**. In den drei Teilen des Buches, *Die Eingeweide von Madrid*, *Schneenacht in Barcelona* und *Zu Hause in Teverga*, führt uns der Autor, der selbst mehrere Jahre in Spanien gelebt hat, in verschiedene Gegenden des Landes. Die Texte, die weit über das Kulinarische hinaus Land und Leute kenntnisreich porträtieren, sind durchsetzt mit zahlreichen Rezepten für Typisches (etwa Tortillas und Meeresfrüchte), Deftiges (Suppen und Eintöpfe) und Süßes (Spritzgebäck und Haselnusstorte).

Der in den Niederlanden durch Funk und Fernsehen bekannte Biologe **Midas Dekkers** hat es auch bei uns durch mehrere sehr erfolgreiche Sachbücher (*An allem nagt der Zahn der Zeit*, *Geliebtes Tier*) und einige aufsehenerregende Talkshowauftritte zu einiger Bekanntheit gebracht. Sein Erfolgsrezept liegt in der ebenso provokativen wie unterhaltsamen Einnahme eines 'verrückten', d. h. von der normalen Sichtwei-

se abweichenden Standpunktes. Schon der Titel seines neuen Buches **Von Larven und Puppen. Soll man Kinder wie Menschen behandeln?** kündigt wieder den Provokateur an, der es diesmal auf den menschlichen Nachwuchs abgesehen hat. Diesem spricht er mit vielen einleuchtenden Beispielen alles ab, was den Menschen zum Menschen macht. Ein Kleinkind kann alleine gar nichts, es kann nicht einmal sitzen, geschweige denn stehen oder gehen, es kann nicht sprechen, es kann absolut nichts, was zum alleinigen Überleben notwendig wäre. Daher, so Dekkers' nüchterne Position als Biologe, verhält sich ein Kind zum Menschen wie eine Larve zu einem Schmetterling. Eine Larve aber – und das ist für viele sicherlich die provokantesten These des Buches – braucht keine Erziehung, um zu einem Schmetterling zu werden, sie muss nur fressen. *Kinder-Erziehung*, alles pädagogische Streben überhaupt – so die Logik des Vergleichs – beruht also auf einem grundlegenden Missverständnis, dem Dekkers am Ende des Buches seinen biologistischen Rat entgegensetzt: „Man soll ein Kind nicht wie einen Menschen behandeln. Denn es ist keiner. Ein Kind ist ein ganz anderes Wesen. ... Helfen Sie dem Kind lieber dabei, eine gute Larve zu sein, dann findet es schon selber heraus, wie es sich zu einem Menschen entpuppen kann.“ Trotz oder gerade wegen der 'Verrücktheit' dieses Standpunktes erweist sich Dekkers' reich bebildertes Buch als lohnende, lehrreiche und überaus kurzweilige Lektüre.

### Neuerscheinungen 2. Halbjahr 2003 (in alphabetischer Reihenfolge)

- A. Alberts: Die Inseln. (Ü: Waltraud Hüsmert) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003. 155 S., 17,90 EUR. (nl. De eilanden, 1952)
- H. M. van den Brink: Spanien mit Leib und Seele. Oasen für die Sinne. (Ü: Helga van Beuningen) München-Wien: Sanssouci 2003. 135 S., 13,90 EUR.
- Midas Dekkers: Von Larven und Puppen. Soll man Kinder wie Menschen behandeln? (Ü: Ira Wilhelm) München: Blessing 2003. 350 S., 22,00 EUR. (nl. De larf, 2002)
- Renate Dorrestein: Zurück auf Los! Roman. (Ü: Hanni Ehlers) München: Kindler 2003. 271 S., 19,90 EUR. (nl. Zonder genade, 2001)
- Elle Eggels: Die Liebe meiner Schwester. (Ü: Stefanie Schäfer) Frankfurt/M.: Krüger 2003. 285 S., 19,90 EUR. (nl. Kroniek van een onbegrepen liefde, 2002)
- Yoyo van Gernerde: Sushi & Chardonnay. Roman. (Ü: Ingeborg Kalischer) Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2003. 222 S., 7,90 EUR. (rororo 23512) (nl. Sushi & Chardonnay, 2002)
- Arnon Grünberg: Phantomschmerz. Roman. (Ü: Rainer Kersten) Zürich: Diogenes 2003. 383 S., 22,90 EUR. (nl. Fantoempijn, 2000)
- Maarten 't Hart: Concerto russe. Erzählungen. Mit CD. (Ü: Marianne Holberg) Hamburg: Arche 2003. 189 S., 15,00 EUR.
- Willem Frederik Hermans: Au pair. Roman. (Ü: Waltraud Hüsmert) Leipzig: Gustav Kiepenheuer 2003. 495 S., 19,90 EUR. (nl. Au pair, 1989)
- Joke J. Hermsen: Die Gärten von Bloomsbury. (Ü: Thomas Hauth) Bergisch Gladbach: Luebbe 2003. 603 S., 22,00 EUR. (nl. Tweeduister, 2000)
- F. B. Hotz: Die Chaussee. Roman in Erzählungen. Ausgewählt und aus dem Niederländischen übersetzt von Sibylle Mulot. Mit einem Nachwort von Maarten 't Hart. Hamburg: Arche 2003. 284 S., 21,00 EUR.
- Lieve Joris: Der Tanz des Leoparden. Mein afrikanisches Tagebuch. (Ü: Barbara Heller) München: Malik 2003. 400 S., 23,90 EUR (nl. Dans van de luipaard, 2001).

- Otto de Kat: Mann in der Ferne. Roman. (Ü: Andreas Ecke) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003. 94 S., 14,90 EUR. (nl. Man in de verte, 1998).
- Mensje van Keulen: Die Glückliche. Roman. (Ü: Marianne Holberg) Hamburg: Arche 2003. 297 S., 19,90 EUR. (nl. De gelukkige, 2001)
- Geert Mak: Das Jahrhundert meines Vaters. (Ü: Gregor Seferens und Andreas Ecke) Berlin: Siedler 2003. 571 S., 28,00 EUR. (nl. De eeuw van mijn vader, 1999)
- Cees Nooteboom: Gesammelte Werke Bd. 1 – Gedichte. (Ü: Ard Posthuma und Helga van Beuningen) Herausgegeben von Susanne Schaber. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003. 418 S., 34,90 EUR.
- Cees Nooteboom: Gesammelte Werke Bd. 2 – Romane und Erzählungen 1. (Ü: Helga van Beuningen und Hans Herrfurth) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003. 660 S., 49,90 EUR.
- Cees Nooteboom: Gesammelte Werke Bd. 3 Romane und Erzählungen 2. (Ü: Helga van Beuningen und Rosemarie Still) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003. 601 S., 49,90 EUR.
- Cees Nooteboom: Paris, Mai 1968. (Ü: Helga van Beuningen) Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003. 91 S., 8,00 EUR. (es 2434) (nl. De Parijse beroerte, 1968)
- Philibert Schogt: Der Chocolatier. Roman. (Ü: Barbara Heller) München: List 2003. 349 S., 22,00 EUR. (nl. Daalder, 2002)
- Felix Thijssen: Caroline. Ein Fall für Max Winter. Kriminalroman. (Ü: Stefanie Schäfer) Dortmund: Graft 2003. 347 S., 9,90 EUR. (nl. Caroline, 2002)

### **Taschenbuch- und Sonderausgaben im 2. Halbjahr 2003**

- Jeroen Brouwers: Geheime Zimmer. (Ü: Christiane Kuby) Leipzig: Reclam 2003. 351 S., 12,90 EUR. (RBL 20084)
- Elle Eggels: Das Haus der sieben Schwestern. (Ü: Vera Rauch) Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2003. 280 S., 6,00 EUR. (FTB 50628)
- Maarten 't Hart: Das Pferd, das den Bussard jagte. (Ü: Marianne Holberg) München: Piper 2003. 320 S., 8,90 EUR. (SP 3827)
- Maarten 't Hart: Das Wüten der ganzen Welt. Mit CD. (Ü: Marianne Holberg) Hamburg: Arche 2003. Gebundene Sonderausgabe, 419 S., 18,00 EUR.
- Karel G. van Loon: Lisas Atem. (Ü: Arne Braun) Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2003. 240 S., 7,95 EUR. (AtV 1995)
- Nicolaas Matsier: Selbstporträt mit Eltern. (Ü: Marianne Holberg) München: Piper 2003. 320 S., 10,90 EUR. (SP 3630)
- Harry Mulisch: Siegfried. Eine schwarze Idylle. (Ü: Gregor Seferens) Reinbek: Rowohlt 2003. 190 S., 7,90 EUR. (rororo23296)

### **Ankündigungen 1. Halbjahr 2004**

- Adriaan van Dis: Doppelliebe. Die Geschichte eines jungen Mannes (Ü: Marlene Müller-Haas) München: Hanser, 319 S., 21,50 EUR.
- Willem Elsschot: Käse. Roman. (Ü: Gerd Busse und Agnes Kalmann-Matter) Zürich: Unionsverlag. 141 S., 16,90 EUR.

- Cox Habbema: Mein Koffer in Berlin oder das Märchen von der Wende. (Ü: Ira Wilhelm) Leipzig: Militzke. 192 S., 19,90 EUR.
- Tim Krabbé: Das goldene Ei. Roman. (Ü: Susanne George) Leipzig: Reclam. 141 S., 14,90 EUR.
- Thomas Lieske: Franklin. Roman. (Ü: Christiane Kuby) Reinbek: Rowohlt. 384 S., 22,90 EUR.
- Jacqueline van Maarsen: Ich heiße Anne, sagte sie, Anne Frank. (Ü: Stefanie Schäfer) Frankfurt/M.: S. Fischer. 250 S., 17,90 EUR .
- Vonne van der Meer: Abschied von der Insel. (Ü: Marianne Holberg) Berlin: Gustav Kiepenheuer. 199 S., 16,50 EUR.
- Erwin Mortier: Meine zweite Haut. (Ü: Ira Wilhelm) Frankfurt/M.: Suhrkamp. 176 S., 17,90 EUR.
- Harry Mulisch: Archibald Strohhalm. Roman. (Ü: Gregor Seferens) München: Hanser. 298 S., 21,50 EUR.
- Cees Nooteboom: Gesammelte Werke Bd. 4 – Auf Reisen 1. Von hier nach dort: Niederlande - Spanien. (Ü: Helga van Beuningen) Frankfurt/M.: Suhrkamp. 605 S., 40,90 EUR.
- Cees Nooteboom: Gesammelte Werke Bd. 5 – Auf Reisen 2. Europäische Reisen. (Ü: Helga van Beuningen und Rosemarie Still) Frankfurt/M.: Suhrkamp. 607 S., 40,90 EUR.
- Connie Palmen: Ganz der Ihre. (Ü: Hanni Ehlers) Zürich: Diogenes. 432 S., 22,90 EUR.
- Thomas Rosenboom: Neue Zeiten. (Ü: Marlene Müller-Haas) München: DVA. 491 S., 24,90 EUR.
- Heleen van Royen: Göttin der Jagd. (Ü: Mary und Erik Alder-Sijmons) Frankfurt/M.: Krüger. 352 S., 14,90 EUR.
- P. F. Thomése: Schattenkind. (Ü: Andreas Ecke) Berlin: Berlin Verlag. 112 S., 14,90 EUR.
- Jac Toes: Fotofinish. Kriminalroman. (Ü: Stefanie Schäfer) Dortmund: Grafit. 154 S., 7,90 EUR.